128.5
S93

The
Otto A. Piper Collection

MENNONITE BIBLICAL SEMINARY

LIBRARY

Tod und Unsterblichkeit.

Was Denker und Dichter
darüber sagen.

Gesammelt

von

B. Stuba.

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
ELKHART
LIBRARY

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel
in einem dunkeln Wort; dann aber
von Angesicht zu Angesicht.
1. Korinther 13, 12.

Gütersloh 1912.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Dem Gedächtnis meiner
Entschlafenen!

38753

Vorwort.

Wer Glauben hat, wird den Tod nicht fürchten, — weiß er doch, daß nur der Leib zerfällt, die Seele aber durch Gottes Gnade zur ewigen Seligkeit berufen ist; er wird nicht trostlos klagen am Grabe seiner Entschlafenen, — ihm leuchtet die Hoffnung, sie dort einst wiederzufinden, wo im Land des ewigen Lichtes die bleibende Stätte bereitet ist.

Was wir bergen
In den Särgen
Ist das Erdenkleid,
Was wir lieben,
Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

Um des Trostes willen, der in dieser Überzeugung liegt, sind die nachfolgenden Aussprüche gesammelt worden. Es sind Worte des Trostes darunter für Stunden der Trauer, Worte des Glaubens für Stunden des Zweifels und der inneren Anfechtung, — mögen sie hinausklingen und auch andere erquicken! Mögen sie Zweifelnde zur Klarheit führen und zur Ehre Gottes Zeugnis davon geben, daß der Ewigkeitsgedanke keine

Illusion ist, sondern in des Menschen Geist gelegt wurde als Vorahnung der Herrlichkeit, die kein Auge gesehn, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz je kommen ist.

Leipzig, Ostern 1912.

B. Stuba.

I.

Gedanken über Tod und Unsterblichkeit.

Um Neugebor'ne müßte man laut klagend sich versammeln, die so großem Weh entgegengehn, den Toten aber, welcher von dem Leben ruht, glückwünschend und frohlockend hingeleiten. Euripides.

Kein wahrer Ernst ist's, wenn ein Greis den Tod sich wünscht. Denn naht der Tod sich wirklich, dann sträubt jeder sich zu sterben, und des Alters Last erscheint ihm leicht. Derselbe.

Die rechten Philosophen trachten danach zu sterben, und der Tod ist ihnen am wenigsten furchtbar.
Plato (Phädon).

Ist der Tod ohne alle Empfindung und gleichsam wie ein Schlaf, in dem der Schlummernde keinen Traum sieht, so wäre er ein wunderbarer Gewinn.
Derselbe (Apologie).

O über jenen herrlichen Tag, wenn ich zu jener göttlichen Vereinigung und Versammlung der Seelen hingehen, wenn ich aus dieser Unruhe und Befleckung scheiden werde! Cicero.

Schritt für Schritt nähern wir uns dem Tode, oder richtiger, gehen wir neben ihm her. Jeden Tag verlieren wir ein Stück von unserm Leben, und an diesem Tage selbst, an dem wir leben, hat der Tod seinen Anteil.
Seneca.

Es darf uns nicht wundern, wenn die große Seligkeit der Überwinder, die mit Ruhe des Meeres und Windstille verbunden sein wird, mit einem winterlichen Wetter beginnen muß. Zuerst wird jeder auf winterlichen Wogen zeigen müssen, wie er zu steuern gelernt hat, damit es dereinst heißen könne: Mache dich auf, der Winter ist vorüber, die Blumen erscheinen. Denn die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Origenes.

Vor aller Lehre durch das Wort haben die Taten Gott bezeugt, damit du als ein Schüler der Natur um so leichter dem Worte glaubst. Daher zweifle nicht, daß Gott auch die Toten wieder erwecken werde, von welchem du — schon durch die Natur — weißt, daß er alles wiederherstellt. Der Tag wird begraben in der Finsternis, überall ist Stille und Ruhe; das verlorne Licht wird beweint, aber der Tag steht wieder auf mit seiner Sonne und durchbricht sein Grab, die Nacht und Finsternis. Die Strahlen der Sterne, vorher erloschen, werden wieder entzündet; der Mond, welcher sein Licht verliert, erhält es wieder; Winter und Sommer, Frühling und Herbst kehren in beständigem Kreislauf zurück. Dies ist auch die Regel, welche die Erde vom Himmel hat, daß die Bäume, der Blätter beraubt, wieder bekleidet, die Blumen wieder gefärbt, die Gräser wieder erweckt werden. Wunderbar ist diese Ordnung; sie beraubt, um zu erhalten; sie nimmt weg, um wiederzugeben, um sogar noch zu vermehren. Denn was sie entfernt hat, bringt sie fruchtbarer und schöner wieder; sie borgt, um Zinsen zu geben. Der Same muß aufgelöst werden, damit er neues Leben erzeuge. Alles, was wir finden, war schon; alles, was wir verlieren, wird auch wieder sein. Nichts vergeht, außer zu

seinem Heil! Diese ganze umkreisende Ordnung der Dinge ist ein Zeugnis für die Auferstehung der Toten.

Tertullian (de resurr. carnis).

Willst du wissen, wozu das gegenwärtige Leben gut ist? Dazu, daß es der Weg zum künftigen Leben und die Laufbahn sei, worinnen wir die Krone desselben erstreiten können. Chrysostomus.

Die im Leben Vereinigten und durch den Tod Getrennten gleichen Wanderern, die denselben Weg gehen und sich aneinandergeschlossen haben. Haben sie die gemeinsame Strecke zurückgelegt und kommen nun an den Scheideweg, wo sie sich eben notwendig trennen müssen, dann erinnern sie sich der Ursache, warum sie überhaupt von Anfang an die Reise unternommen haben, und eilen willig, auch getrennt voneinander, jeder dem gesteckten Ziele zu. Derselbe.

Aufgelöst wird im Tode der Leib, nicht zerstört. Zerstörung ist nämlich Verwandlung in das Nichtseiende, Auflösung aber Zurückführung eines Dinges auf diejenigen Elemente, aus denen es zusammengesetzt ist. Das der Auflösung Unterworfene geht nicht unter, wenn es auch unserer sinnlichen Wahrnehmung sich entzieht.

Gregor v. Nyssa.

So ist nun die ganze Lebenszeit nichts als ein Lauf zum Tode, und niemandem ist es vergönnt, auch nur ein wenig stille zu stehen oder langsamer zu gehen, sondern gedrängt werden alle, gleichen Schrittes zu gehen — zum Tode! Augustin.

Jetzt wallen wir noch im Glauben und nicht im Schauen, spricht der Apostel. Wer noch pilgert und im Glauben wallet, der ist zwar noch nicht daheim im Vaterlande, aber ist doch schon auf dem Wege. Wer nicht glaubt, der ist weder daheim noch auf dem Wege zur Heimat. So laßt uns denn „auf dem Wege" pilgern, zumal da der König des Vaterlandes sich uns selbst zum Wege gemacht hat. Jesus Christus ist dort die Wahrheit zum Schauen, und hier der Weg zum Wallen.

Augustin.

Was ist Leben?

Hoffnung und Wunsch nach der ewigen Heimat und zu dem Zustande, in welchem wir uns früher befunden haben mögen. Dieses Streben gleicht vielfach dem Streben der Motte nach dem Lichte, denn der Mensch, welcher mit beständiger Sehnsucht und mit Freuden jeden neuen Frühling begrüßt, jeden neuen Sommer, jeden neuen Monat und jedes Neujahr — in der Meinung, daß die ersehnten Dinge immer viel zu spät kommen — bemerkt nicht, daß er nur nach dem Ende seines Daseins strebt. Aber dieser Wunsch ist das eigentliche Wesen der Elemente, die im menschlichen Körper an die Seele gefesselt sind, die immer sich aus ihrer irdischen Gestalt zu ihrem Schöpfer heraussehnt. Alles Gebundene in der Natur trachtet nach Trennung und Vervollkommnung, und der Mensch ist das Spiegelbild der Welt. Leonardo da Vinci.

Es ist kein anderer Weg, keine andere sichere, richtige und genaue Straße, keine andre feste Brücke, keine andre Überfahrt vom Tod zum Leben, denn der einige Christus. Darum siehe zu, daß du wissest, wohin du den Fuß setzen

sollst und den Weg treffest, der dich tragen kann. Hangest du fest an Christo, so sage getrost:

Ich leb' und weiß wohl, wie lang;
Ich sterb und weiß wohl, wie und wann;
Ich fahr und weiß wohl, wohin;
Mich wundert, daß ich noch traurig bin.

D. Martin Luther.

Wenn du es glaubst, daß nach diesem Leben ein anderes sei, so wisse, daß du zu demselben allein des Heilands bedarfst. Sonst weder Kaiser, Vater, Mutter, Arzt, noch jemand anders, auch kein Engel kann da helfen. Wohl aber ist es wahr, wenn niemand mehr helfen kann, so will der Herr Jesus da sein und den Seinen beistehen.

D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 1, S. 315).

Es ist eines Christen bester Trost, daß er also denkt: Wohlan, soll ich das Zeitliche verlieren, habe ich doch die Gewißheit, daß mir das Ewige bleiben muß, wenn Christus sitzet zur Rechten Gottes. Weil er nun da sitzet, so will ich zusehen, wer ihn da herabstürzen will. Durch ihn habe ich Gerechtigkeit, Friede, Leben. Ob ich gleich auf Erden muß haben Schande, Schmach, Unfriede und Verfolgung, so ist doch mein Gewissen frei, und mein Herz ist fröhlich. Solcher Schatz gehet weit über alle Kronen, Herrlichkeit und Reichtum auf Erden.

D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 5, S. 286—287).

Das ist der ganzen Welt Wesen auf Erden, wenn man es ernst ansieht, da ist nichts, denn eitel Todesbild, ein steter und täglicher Gang zum Tod bis an den jüngsten Tag, da immer eins nach dem andern dahinstirbt und die anderen Lebendigen nur mit diesem jämmerlichen Wesen zu schaffen haben, wie einer den andern ins Grab bringt. D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 14, S. 123).

Es bleibt wahr, daß alle Menschen einmal sterben müssen, das ist, dieses Leben lassen und in ein anderes kommen. Wo denn immer Christen sein werden, die haben einen Trost, die aber keinen Glauben haben und Gottes Kinder nicht sind, denen wird es auch solch großer Schrecken sein, daß ihnen auch die Welt zu eng wird; denn wenn sie jetzt essen und trinken und ohne Sorge sind, werden sie in einem Leiden schreckliche Richter sehen, gleichwie die Gerechten werden Christum fröhlich sehen, wie er über Tote und Lebendige herrscht.

D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 17, S. 342).

Das ist ein Trost, daß diejenigen, die Christum erkannt haben, die werden wir zeitlich wohl nicht wiedersehen, aber sie ruhen und schlafen in Frieden, und wir dürfen nicht Sorge tragen, daß sie noch Schmerzen haben, darum sollen wir nicht trauern, denn, dieweil sie schlafen, so werden sie auch wieder auferstehen und werden um Gott sein. D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 18, S. 322).

Wenn ein Bauersmann auf den Acker Korn säet, oder ein Gärtner im Garten Bohnen oder Erbsen in die Erde steckt, so sieht er nicht, daß die Bohnen oder Erbsen verwesen, sondern er sieht an den Stengeln nur die Schoten, die daran wachsen. Desgleichen können auch wir nicht sehen, daß unser Leib, wenn er tot ist und begraben wird, in der Erde verweset, sondern wir sollen nur daran denken, daß er wiederum aus der Erde hervorkommen und lebendig sein wird.

D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 19, S. 343).

Dieweil der Tod ein Abschied ist von dieser Welt und allen ihren Händeln, tut es not, daß der Mensch

sein zeitlich Gut in Ordnung bringe, wie's bleiben oder nicht bleiben soll, daß nach seinem Tod nicht Ursach zu Zank, Haß sei, oder es sonst einen Irrtum geben möge unter seinen nachgelassenen Freunden. Dies heißt ein lieblicher äußerlicher Abschied von dieser Welt.

D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 21, S. 255).

Wenn das wahr wäre, daß kein Leben nach diesem Leben folgen sollte, so müßte man den Glauben und alles fahren lassen. Denn siehe einen Christen an und halte ihn gegen andre Leute, die in Saus und Braus leben, die nicht glauben und tun, was sie wollen, und wenn sie ausgelebt haben, sagt Hiob, dann fahren sie dahin und werden es nicht gewahr, was Leiden und Betrübnis ist, während wir, die wir Christen sein wollen, allerlei Plage und Unglück ertragen müssen. — Wer wollte aber ein Christ sein und bleiben, wenn das zukünftige Leben nicht wäre?

D. Martin Luther (Erl. A. I, B. 51, S. 131).

Mit festem Glauben mußt du es fassen, daß Christus von den Toten auferstanden ist. Darum, ob ich noch ein Sünder bin, so soll doch das mein Trost und Sieg sein, daß mein Herr Christus lebt und dazu auferstanden ist, daß er mir aus Sünde, Tod und Teufel helfe. Mit solchem Glauben müssen die Christen ihr Leid stillen und allem Unglück steuern, sonst wäre es unmöglich, ein betrübtes, erschrockenes Herz zu trösten. D. Martin Luther.

Unser Glaube soll nicht dazu dienen, daß wir Geld oder Gut in diesem Leben dadurch erlangen, sondern daß wir zu einem andern Leben kommen: denn wir sind auf

dieses gegenwärtige Leben nicht getauft, hören auch das Evangelium nicht darum, sondern es geht alles auf jenes ewige Leben. D. Martin Luther.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, selig sind und von ihrer Arbeit ruhen und des Anschauens Gottes genießen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage erwarten, zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urteil empfangen, und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen sein und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird und von nun an in dem Sein und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drei Zeiten (wenn es Zeiten genannt werden können) oder Teile der Ewigkeit sind: die erste, die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Kreatur; die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes, welche Zeit die letzte und ewigwährend ist ohne Wandel.

Francis Bacon Baron of Verulam (aus „Bacons Glaubensbekenntnis").

Aufs Ewige hofft du: warum verlangst du so sehr nach dem Zeitlichen? Die zukünftige Stadt suchst du, warum verlangst du hier nach einer bleibenden Stadt? Du wünschest zu Christo zu kommen: warum fürchtest du dich vor dem Tode? Den Tod fürchtet der, welcher nicht zu Christo kommen will oder kann. Joh. Gerhard.

Wir wissen und glauben, daß zu seiner Zeit unsre Seligkeit größer sein wird, als wir uns denken können.

Da wird der Herr Jesus uns den ganzen Himmel und alle Schätze Gottes eröffnen. Er wird uns vor Gottes Angesicht stellen, daß wir ihn sehen werden, wie er ist, da werden wir sein väterliches Herz sehen und seine unbegreifliche Liebe in Ewigkeit genießen, da werden wir die ganze Güte Gottes erkennen und die Ursachen seiner wunderlichen Wege erfahren. Chr. Scriver.

Das Leben lebt erst jenseits des Grabes.

Ed. Young.

Betrachte den Menschen als ein unsterbliches Wesen: und alles ist verständlich und alles ist groß; die ganze menschliche Sphäre wird, wie ein durchsichtiger Kristall, mit Klarheit erfüllt; — betrachte den Menschen als sterblich: und alles ist finster und elend; die Vernunft weint über den Anblick. Derselbe.

Nichts ist dem Menschen so wenig eigen als die Freuden, die er besitzt; nichts so sehr sein als die Freuden jenseits des Grabes. Derselbe.

Unsere Geburt ist nichts als der Anfang unseres Todes, sowie der Docht schon verzehrt wird, sobald er angezündet ist. Derselbe.

Die Tage, die wir in diesem Leben noch vor uns haben, können nicht seliger angewendet werden, als wenn wir uns durch steten ernstlichen Fleiß des himmlischen Erbes teilhaftig machen. Bengel.

Der große Gott zeigt uns Pilgrimen nicht alles, sondern nur das, was uns auf dem Wege fördert. Das übrige taugt noch nicht für uns. Es wird auf die Heimkunft gespart. Derselbe.

Vergesset nimmer euren Pilgerstand. Ein Pilger muß sich schicken. Wir sollen's in der Welt nicht besser haben wollen, als es unser Vorgänger Jesus gehabt hat. Nehmet mit Wohl und Wehe getrost fürlieb und freuet euch mit allen Pilgern auf einen guten Abend.

G. Tersteegen.

Im Grabe schläft ein neues Morgenrot.

Ludwig Tieck.

Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. — Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist. — Du hast auf deinem ewigen Wege soviel mitzunehmen, soviel Seitenschritte zu tun! — Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wird, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?

G. E. Lessing.

Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben den meisten Wert hat.

Immanuel Kant.

Das Grab ist eine heilige Werkstatt der Natur. Ein Formzimmer: Tod und Leben wohnen hier zusammen wie Mann und Weib. Ein Leib sind sie — eins sind sie. Gott hat sie zusammengefügt, und was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Schaudre nicht vor der Verwesung; das Weizenkorn fault und wird ein hundertfältiger Halm. Alles muß sterben, was zum Licht und

Leben herausbrechen soll. Dieser Erdenball hat alles, was schön und gut ist, erzeugt und ernährt. Er ist das Herz, unter dem jedes gelegen, die Brust, die jedes gesogen. Nimm doch diesen Staub in die Hand, vor dem du bebst: es ist Bein von deinem Bein. Aus Erde sind unsere Windeln und Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörper, die letzten Körperteilchen, das eigentliche Saatgetreide ist aufgespeichert und wird zu seiner Zeit schon vom lieben Gott wieder ausgestreut werden auf einen schönern Acker. Die Natur ist das Perpetuum mobile: sie steht nicht still, sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben schön durcheinander, daß es eine Lust ist anzusehen dem, der ein Auge dazu hat. Der Geist ist in Gott, in dem er lebt, webt und ist. Th. G. v. Hippel.

Nicht die Grenzen unserer Sinne sind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu uns herüberschwimmt. Noch viele tausende leuchten, unserm Blicke unbemerkbar, im endlosen Äther; und jede Sonne, wie jede sie umkreisende Erde ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper; und wo nur Wesen sich glücklich fühlen können, da wallen Wesen. Nicht eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Mannigfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht, bis zum kleinsten Atom herab, unverbrüchliche Ordnung. Ewige Gesetze stimmen alles von Himmel zu Himmel und von Sonne zu Sonne und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller

Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten.

Zwar diese Seligkeiten faßte ein Geist nicht, der, noch gefesselt an einen trägen Gefährten, in einer Arbeit nicht weiter kann, als der Gefährte mitausdauert, und sich schon zum Staube zurückgerissen fühlt, wenn er kaum anfing, sich zu erheben. Er kann sie nicht fassen nach ihrer ganzen göttlichen Fülle; aber er kennt sie nach ihrer Natur, nach ihrem Wesen.

Denn welche Freude schafft nicht schon in diesem irdischen Leben die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht schon in diesen sterblichen Gliedern ein Geist, wenn es nur anfängt, in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntnis aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit!

Erinnere dich, der du in die Geheimnisse Gottes zu schauen und den Plan seiner Schöpfung zu enthüllen bemüht bist; erinnere dich, als der erste kühne Gedanke in dir heraufstieg und sich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten, ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun alles in herrlicher Übereinstimmung vollendet stand, wie mit trunkener Liebe du noch einmal das schöne Werk deiner Seele überschauest und deine Ähnlichkeit mit dem Unendlichen fühltest, dem du nachdenken konntest! — O ja, auch schon hienieden ist die Weisheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sie es nicht, warum sähen wir aus ihrem Schoße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? Joh. Jak. Engel.

Selbst die tiefste Überzeugung, daß der Geist fortlebt, ist nicht genugtuend, wenn der Körper verwesel. Die Hand,

die die meinige drückte, der Mund, der mir lächelte, das Auge, das mit mir weinte, das Herz, das bei Freud' und Leid an dem meinigen schlug, ist vernichtet und auf immer nicht mehr für mich. — Glaube, Glaube! Es ist ein Gott. M. A. v. Thümmel.

Auch dir steht einst die Vollendungsfreude bevor! Du wirst nicht immer arbeiten und sorgen, du wirst auch ruhen; nicht immer leiden, sondern auch einmal leidenfrei werden, wie dein Herr, und durch deinen Herrn. Auch du wirst zu dem Punkte kommen, wo nichts Mühsames mehr zu tun ist und nichts Beschwerliches zu leiden. Auch du hast nur ein gewisses von dem, der dich in die Welt gesetzt hat, bestimmtes Tagewerk, ein gemessenes Maß von Arbeit und Leiden, einen bestimmten Kelch von Tränen. — Ist der ausgetrunken oder verweint, so kehrst du zurück zu dem, der alle Tränen abtrocknet von deinen Augen!

Auch dein wartet die Wonne des Wiedersehens deiner Geliebten, die vor dir zum Herrn hingingen. Sie alle versammelt der um sich, der das große Wort seinen Jüngern zurückließ: „Wenn ich erhöht sein werde, will ich sie alle zu mir ziehen!" — Er gibt dir wieder, was er dir nahm, unsterblich wieder, was er dir Sterbliches nahm, himmlisch und göttlich wieder, was er Irdisches und Menschliches dir zu entreißen, für die Entrissenen und für dich gut fand. Er läßt nichts verloren gehen von alle dem, was ihm der Vater gab. Es ist alles auch für dich wohl aufbehalten bei ihm. Er hat es geläutert und geheiligt, vervollkommnet und verherrlicht. — Welche Wonne für dich, wenn du es also wiederfindest! Welch ein Wiedersehen, welch ein anderes Umarmen, als hienieden möglich, als hienieden gedenkbar ist! J. C. Lavater.

Ich fühle, daß es schwerer ist, als man denkt, unter den nachdrucksamsten und wiederholtesten Todeserinnerungen ernsthaft und christlich genug an sein eigenes Sterben zu denken; — wir müssen immer gegen einen mächtigen, hinreißenden Strom schwimmen oder uns stemmen, wenn wir das eilende Ziel unsers Lebens fest genug ins Auge fassen wollen. Indessen läßt sich die unsichtbare Vaterhand nie unbezeugt. — Wer in dem Gnadenbedürfnisse als in seinem eigensten Elemente lebt, den läßt die Gnade des Herrn gewiß nie ganz versinken! — Aber in welche Nächte der Glaube kommen kann, das weiß nur der Glaubende! Nichts Prüfungsvolleres, als das Verschwinden Gottes aus der Gottes-bedürfenden Seele, — so wie nichts erquickender und beseligender ist als ein Blick der Freundlichkeit Christi, der das unverkennbare Gepräge seiner liebevollen Unsterblichkeit hat! J. C. Lavater.

Wie wird es mir sein einst, wenn die Decke, die uns selbst vor uns bedeckt, hinweggenommen werden wird? Wie werden wir über die Wunderwelt, die wir selbst sind, in eine Entzückung, die keine Worte finden kann, hingerissen werden! Derselbe.

Wenn wir glauben können, daß wir sind, werden wir je zweifeln können, daß wir sein werden? Derselbe.

Das Leben ist kurz, — jedes Blatt werde mit etwas bezeichnet, was unermeßlich ist, — und jede Minute zeige etwas Unvergängliches und Ewiges! Derselbe.

Lebe ein ewiges Leben in den Blitzmomenten der Sterblichkeit und denke oft; wer denken kann: Ich bin, — der muß glauben: Ich werde ewig sein! Derselbe.

Die Zeit der Prüfung ist kurz, und sie eilt mit Adlerschwingen. Lasset uns auf das nahe Ziel sehen und auf das, was hinter dem Ziele ist und kein Ziel hat!

J. C. Lavater.

Denke oft, besonders am Ende jeder Woche, womöglich am Ende jedes Tages, an das stets gewisse, stets ungewisse, stets nahe und mit jedem Augenblick nähere Ende deiner kurzen, schnellen, wichtigen Wallfahrt auf Erden!

Derselbe.

Du weißt es: Vom Anfang des Lebens bis zum Ende sind nur wenig Schritte, — und der Mensch hat nicht viel Augenblicke zu leben, dem die höchste Anzahl menschlicher Jahre zugewogen ist; genieße also des Lebens und verachte seine Freuden nicht! Aber mitten im Genuß der höchsten Glückseligkeit vergiß nicht, daß dies Leben — ein Fluß, und alle seine Herrlichkeit — Staub ist; und daß dir jenseit des Grabes mehr Seligkeit aufbehalten wird, als ein Sterblicher wünschen und ein Tugendhafter hoffen darf! — So wird dich keine gegenwärtige Freude an die Erde heften, und kein Schrecken der Zukunft deine Augen von der Ewigkeit abwenden.

Dann siehest oder gehest du dem näheren oder ferneren Ziele deines Lebens mit ruhiger Seele und mit lächelndem Verlangen entgegen; denn du weißt, daß deine Glückseligkeit so ewig ist, wie deine Tugend.

Derselbe (Worte des Herzens).

Das Leben aus dem Gesichtspunkte des Todes, und den Tod aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit betrachten: das ist die Summe der wahren Philosophie.

Ernst Platner.

Allemal, wo wir einen angeborenen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine konveniente Disposition und Übereinstimmung zwischen beiden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung *kann* nicht allein geschehen, sondern sie *soll* nach der Natur der Sachen auch geschehen, und *würde* geschehen, wenn ihr kein Hindernis im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieses Verhältnisses bei den Dingen, die Empfindung haben, und das Verhältnis selbst bei denen, die sie nicht haben.

Im Mittelpunkt der Erde z. B. haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in gerader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert, dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es sein sollte, von oben zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sich's wohl darin sein; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er, daß er nicht ist, wo er seiner Natur nach sein sollte und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angeborenes Verlangen nach Unsterblichkeit haben, so ist klar, daß wir in unserer jetzigen Lage nicht sind, wo wir sein sollten. Wir zappeln auf dem Trockenen, und es muß irgendwo ein Ozean für uns sein.

Matthias Claudius (Über die Unsterblichkeit der Seele).

Der Augenblick des Todes ist ein sanfter Augenblick des Entschlafens und Nicht-mehr-erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein irdischer Unfall mehr stört. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten, oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus; die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafenen: das sagt sein ruhiges Gesicht, das sagt seine befriedigte Totengebärde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hat, werden von der sanften Hand des Todes geebnet, so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafene schöner ist, als er je im Leben gewesen. Kein Schreckgespenst ist also unser letzter Freund, sondern ein Endiger des Lebens; der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht und dem wogenden Meere Ruhe gebietet. J. G. v. Herder.

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus diesem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berührt. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten: denn seine Seele ist befleckt gewesen. Derselbe.

Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geiste nicht ferner auszuhalten vermag.

Goethe.

Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja, ich möchte sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen. Goethe.

Neben denen einst zu ruhen, die man liebt, ist die angenehmste Vorstellung, welche der Mensch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinaus denkt. Zu den Seinigen versammelt werden, ist ein so herzlicher Ausdruck. Derselbe.

Unser Geist ist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet. Derselbe.

Hindurch muß alles, was lebt. Darum ohne Furcht! Die Vaterhand, die uns an das irdische Licht geführt hat zur Erziehung in dem deutungsvollen Leben, wird uns nach all den zahllosen Merkmalen der Huld auch liebevoll wieder hinausgeleiten und uns aufrichten, wenn unser Geistesblick mit reuiger, gläubiger Sehnsucht sich zu ihm, dem Vater, wendet, und wenn wir das Licht der Wahrheit nicht scheuen. Wer nach der neuen Welt fahren will, büßt natürlich den Horizont seines Geburtslandes ein. Gottes Allmacht aber wirket überall, und wir können dem Herrn aller Welten ohne Zagen vertrauen. Denn ob er auch wohl für die weiseste erfüllende Beantwortung der Frage über väterliche Leitung für Jenseits gesorgt haben mag: wer könnte wohl zweifeln daran! Joh. Heinr. Voß.

Die zeitliche Welt hat keine Gestalt, sie ist lauter Gestaltung, ein stetes Anderswerden, ein nie ruhendes

Wogen von Welle zu Welle. Darauf läßt sich so wenig eine Hoffnung bauen, als ein Haus in die Luft. Darum ruht meine Hoffnung nur auf der ewigen Welt, auf dir, o Herr, der du der Ewige bist und heißt! J. M. Sailer.

Man fürchtet weit weniger den Tod, als die Operation des Sterbens. Da macht man sich die sonderbarsten Begriffe von der letzten Todesnot, der gewaltsamen Trennung der Seele von ihrem Körper und dergleichen mehr. Aber dies ist alles völlig unbegründet. Gewiß hat noch kein Mensch das Sterben selbst empfunden, und ebenso bewußtlos, wie wir ins Leben treten, ebenso treten wir wieder heraus. Anfang und Ende fließen hier wieder zusammen. Man lasse sich daher nicht durch die Zuckungen, das Röcheln, die scheinbare Todesangst irre machen, die man bei manchem Sterbenden sieht. Diese Zufälle sind nur ängstlich für den Zuschauer, nicht für den Sterbenden, der davon nichts empfindet. C. W. Hufeland.

Aber wenn unter den Millionen Sonnen, die über meinem Haupte leuchten, die jüngst geborene ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben, dann werde ich noch unversehrt und unverwandelt derselbe sein, der ich jetzt bin; und wenn aus euren Trümmern so viele Male neue Sonnensysteme werden zusammengeströmt sein, als eurer alle sind, ihr über meinem Haupte leuchtenden Sonnen, und die jüngste unter allen ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben, dann werde ich noch sein, unversehrt und unverwandelt, derselbe, der ich heute bin; werde noch wollen, was ich heute will, meine Pflicht, und die Folgen meines Tuns und Leidens werden noch sein, aufbehalten in der Seligkeit aller.

J. G. Fichte.

Aller Tod in der Natur ist Geburt, und im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. J. G. Fichte.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplan, so ist die sittliche Schönheit auf eine zerfallende Seifenblase gemalt. Jean Paul.

O wenn nur jeder gewiß glaubte, nach fünfzig Jahren, an einem bestimmten Tage, führt ihn die Natur auf ihren Richtplatz: er wäre anders! Aber wir werfen alle das Bild des Todes aus unserer Seele. — Der Gedanke und die Erwartung des Todes bessern so sehr, als die Gewißheit und Wahl desselben. Derselbe.

Der Gedanke des Todes muß unser Besserungsmittel, aber nicht unser Endzweck sein; wenn in das Herz wie in die Herzblätter einer Blume die Grabeserde fällt, so zerstört sie, anstatt zu befruchten. Derselbe.

Der Tod, er ist der Argus mit Millionen Augen, aber zugeschlossenen. Aber er schließt sie zu, damit wir unsere auftun, und schläft, damit wir wachen. Tun wir unsere Augen erst dann auf, wenn er seines öffnet und uns dann ansieht, so ist's hart für uns. Derselbe.

Ja, wohl ist sie ein Schatten, diese Erde! aber der Mensch ist höher als sein Ort: er sieht empor und schlägt die Flügel seiner Seele auf; und wenn die sechzig Minuten, die wir Jahre nennen, ausgeschlagen haben, so erhebt er sich und entzündet sich steigend, und die Asche seines Gefieders fällt zurück, und die enthüllte Seele kommt allein, ohne Erde, und rein wie ein Ton, in der Höhe an. — Hier aber sieht er mitten im verdunkelten Leben

die Gebirge der künftigen Welt im Morgengolde einer Sonne stehen, die hienieden nicht aufgeht. Jean Paul.

Das Aufblühen der verjüngten Erde ist die beste Kurzeit gegen den Schmerz über die, die in ihr liegen; und Blumen verhüllen uns Gräber besser als Schnee.

Derselbe.

Es gibt Augenblicke, wo die beiden Welten, die irdische und die geistige, nahe aneinander vorüberschweifen, und wo Erdentag und Himmelsnacht sich in Dämmerungen berühren, wo die Schatten der himmlischen Glanzwolken über die Blüten und Ernten der Erde weglaufen; so wirft überall der Himmel auf die graue Fläche der Wirklichkeit seine leichten Schatten und Widerscheine. Derselbe.

Traum über das All.

Ich las die Betrachtungen über den gemeinen alten Irrtum, welcher den Raum von einer Erde und Sonne zur andern für leer ansieht, und vollends den ungeheuren von Sonnensystemen und Milchstraßen zu nächsten. Die Sonne füllt mit allen ihren Erden von dem Raume zur nächsten Sonne nur das 3,419,460,000,000,000te Teilchen aus. Himmel! dachte ich, welche Leerheit ertränkte das All, wenn nichts voll wäre als einige schimmernde, verstäubte Stäubchen, die wir ein Planetensystem nennen.

Dächtet ihr euch das Weltmeer ausgestorben und lebensleer und die bevölkerten Inseln so groß wie Schneckenhäuser, so beginget ihr doch einen viel kleineren Irrtum des Maßes, als der über die Weltleere ist; und die Seegeschöpfe begingen einen noch kleineren, falls sie das Lebendige und Volle nur im Meere fänden, aber über diesen den hohen Luftkreis für einen leeren, unbewohnten

Raum ansähen. Wenn (nach Herschel) die fernsten Milchstraßen in einer Weite von uns liegen, daß ihr Licht, das heute in unser Auge kommt, schon vor zwei Millionen Jahren ausgegangen, so daß ganze Sternenhimmel schon erloschen sein könnten, die wir noch fortschimmern sehen, welche Weiten und Tiefen und Höhen im All, gegen welche das All selber ein Nichts würde, wär es von einem so weiten Nichts durchzogen und zuletzt umfaßt! — Aber können wir denn einen Augenblick lang die Kräfte vergessen, welche ab- und zuströmen müssen, damit nur die Wege zu jenen fernsten Weltküsten unsern Augen schiffbar werden? Könnt ihr die Anziehkraft auf eine Erde oder Sonne einsperren? Durchströmt nicht das Licht die ungeheuren Räume zwischen der Erde und dem fernsten Nebelflecke? Und kann in diesen Lichtströmen nicht ebensogut eine Geisterwelt wohnen als im Äthertropfen des Gehirnes dein Geist?

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen kam mir nun folgender Traum: Mein Körper — so träumte mir — sank an mir herab, und meine innere Gestalt trat licht hervor; neben mir stand eine ähnliche, die aber, statt zu schimmern, unaufhörlich blitzte. „Zwei Gedanken," sagte die Gestalt, „sind meine Flügel, der Gedanke hier, der Gedanke dort, und ich bin dort. Denke und fliege mit mir, damit ich dir das All zeige und verhülle." Und ich flog mit. Schnell stürzte sich mir die Erdkugel hinter dem reißenden Auffluge in den Abgrund, nur von einigen südamerikanischen Sternbildern bleich umgeben, und zuletzt blieb aus unserm Himmel nur noch die Sonne als ein Sternlein mit einigen Flämmchen von nahe gerückten Kometenschweifen übrig. Vor einem fernen Kometen, der von der Erdensonne kam und nach dem Sirius flog, zuckten wir vorüber. Jetzo flogen wir durch die zahllosen Sonnen

so eilig hindurch, daß sie sich vor uns kaum auf einen Augenblick zu Monden ausdehnen konnten, ehe sie hinter uns zu Nebelstäubchen einschwanden; und ihre Erden erschienen dem schnellen Fluge gar nicht. Endlich standen die Erdsonne und der Sirius und alle Sternbilder und die Milchstraße unsers Himmels unter unseren Füßen als ein heller Nebelfleck mitten unter kleineren tieferen Wölkchen. So flogen wir durch die gestirnten Wüsten: ein Himmel nach dem andern erweiterte sich vor uns und verringerte sich hinter uns — und Milchstraßen standen hintereinander aufgebaut in den Fernen wie Ehrenpforten des unendlichen Geistes.

Zuweilen überflog die blitzende Gestalt meinen müden Gedanken und leuchtete fern von mir als ein Funke neben einem Stern, bis ich noch einmal dachte: Dort! und bei ihr war. Aber als wir uns von einem gestirnten Abgrunde in den andern verloren und der Himmel über unseren Augen nicht leerer wurde und der Himmel unter ihnen nicht voller, und als unaufhörlich Sonnen in den Sonnenozean wie Wassergüsse eines Gewitters in das Wassermeer fielen, so ermattete das überfüllte Menschenherz und sehnte sich aus dem weiten Sonnentempel in die enge Zelle der Andacht, und ich sagte zu der Gestalt: „O Geist, hat denn das All kein Ende?“ — Er antwortete: „Es hat keinen Anfang.“

Aber siehe, auf einmal schien der Himmel über uns ausgeleert, kein Sternchen blinkte in der reinen Finsternis. — Die blitzende Gestalt flog in ihr fort — zuletzt gingen auch alle Sternenhimmel hinter uns in einem dünnen Nebel zurück und schwanden endlich auch dahin. — Und ich dachte: „Das All hat sich doch geendigt,“ und nun erschrak ich vor dem grenzenlosen Nachtkerker der Schöpfung, der hier seine Mauer anfing, vor dem toten Meere des

Nichts, in dessen bodenloser Finsternis der Edelstein des lichten All unaufhörlich niedersank; und ich fand nur noch die blitzende Gestalt, aber nicht mich Einsamen, weil sie mich unerleuchtet ließ. Da antwortete sie meiner stummen Angst: „Kleingläubiger, blick auf! Das uralte Licht kommt an!" Ich blickte auf, schnell kam eine Dämmerung, schnell eine Milchstraße, schnell ein ganzes schimmerndes Sternengewölb; jeder Gedanke war zu lang für die drei Augenblicke. Seit grauen Jahrtausenden war das Sternenlicht auf dem Wege zu uns gewesen und kam aus den unergründlichen Höhen endlich an. — Nun flogen wir, wie durch ein neues Jahrhundert, durch die neue Sternkugel. Wieder kam ein ungestirnter Nachtweg, und länger ward es, ehe die Strahlen eines entlegenen Sternhimmels uns erreichten.

Aber als wir fortsteigend immer die Nächte abwechselten mit Himmeln, und wir immer länger eine Finsternis hinaufflogen, ehe unter uns ein altes Sternengewölbe ein Fünkchen wurde und erlosch — als wir einmal aus der Nacht plötzlich vor einem Nordschein zusammenlodernder, um Erden kämpfender Sonnen traten, und um uns her auf allen Erden jüngste Tage brannten — und als wir durch die schauderhaften Reiche der Weltenbildungen gingen, wo überirdische Wasser über uns rauschten und weltenlange Blitze durch den Wesendunst zuckten, wo ein finsterer, endloser, bleierner Sonnenkörper nur Flammen und Sonnen einsog, ohne von ihnen hell zu werden — und als ich in unabsehbarer Ferne ein Gebirge mit einem blitzenden Schnee aus zusammengerückten Sonnen stehen und doch noch über ihm Milchstraßen als dünne Mondsicheln hängen sah: so hob sich und beugte sich mein Geist unter der Schwere des All, und ich sagte zur blitzenden Gestalt: „Laß ab, und führe

mich nicht weiter; ich werde zu einsam in der Schöpfung; ich werde noch einsamer in ihren Wüsten; die volle Welt ist groß, aber die Leere ist noch größer und mit dem All wächst die Wüste."

Da berührte mich die Gestalt wie ein warmer Hauch und sprach sanfter als bisher: „Vor Gott besteht keine Leere; um die Sterne, zwischen den Sternen wohnt das rechte All. Aber dein Geist verträgt nur irdische Bilder des Überirdischen; schaue die Bilder!"

Siehe! Da wurden meine Augen aufgetan, und ich sah ein unermeßliches Lichtmeer stehen, worin die Sonnen und Erden nur als schwarze Felseninseln verstreut waren, und ich war in, nicht auf dem Meere, und nirgends erschien Boden und nirgends Küste. Alle Räume von einer Milchstraße zur andern waren mit Licht ausgefüllt, und tönende Meere schienen über Meere und unter Meeren zu ziehen, und es war ein Donnern wie das der Flut, und wieder ein Flöten wie von ziehenden Singschwänen; aber beides vermischte sich nicht. Das Leuchten und das Tönen überwältigte sanft das Herz; ich war voll Freuden, ohne zu wissen, woher sie zu mir kamen, es war ein Freuen über Sein und Ewigsein, und eine unaussprechliche Liebe faßte, ohne daß ich wußte wofür, mich an, wenn ich in das neue Lichtall um mich sah. Da sagte die Gestalt: „Dein Herz faßt jetzt die Geisterwelt; für Aug' und Ohr gibt's keine, sondern nur die Körperwelt, in der sie regiert und schafft. Nun schaue dein geschärftes Auge, armes Menschenkind; nun fasse dein trauerndes Herz!" — Und das Auge schaute zugleich das Nächste und das Fernste; ich sah alle die ungeheuern Räume, durch die wir geflogen, und die kleinen Sternenhimmel darin; in den leichten Ätherräumen schwammen die Sonnen nur als aschgraue Blüten und die Erden als schwarze Samen-

körner. — Und das träumende Herz faßte: Die Unsterblichkeit wohnte in den Räumen, der Tod nur auf den Welten. — Auf den Sonnen gingen aufrechte Schatten in Menschengestalt, aber sie verklärten sich, wenn sie von ihnen zogen und im Lichtmeere untergingen, und die dunkeln Wandelsterne waren nur Wiegen für die Kindergeister des lichten All. — In den Räumen glänzte, tönte, wehte, hauchte nur Leben und Schaffen im Freien des All; die Sonnen waren nur gedrehte Spinnräder, die Erden nur geschlossene Weberschiffchen zu dem unendlichen Gewebe des Isisschleiers, der über die Schöpfung hing, und der sich verlängerte, wenn ihn ein Endlicher hob. Da, vor der lebendigen Unermeßlichkeit konnte es keinen großen Schmerz mehr geben, nur eine Wonne ohne Maß und ein Freudengebet. Aber unter dem Glanze des All war die blitzende Gestalt unsichtbar geworden, oder nur heimgegangen in die unsichtbare Geisterwelt; ich war mitten im weiten Leben allein und sehnte mich nach einem Wesen. Da schiffte und drang aus der Tiefe durch alle Sterne ein dunkler Weltkörper fliegend das hohe Lichtmeer herauf, und eine Menschengestalt wie ein Kind stand auf ihm, die sich nicht veränderte und vergrößerte durch das Nahen. Endlich stand unsere Erde vor mir, und auf ihr das Jesuskind, und das Kind blickte mich so hell und mild und liebevoll an, daß ich erwachte vor Liebe und Wonne. — — Aber nach dem Erwachen hatte ich die Wonne noch, und ich sagte: O, wie schön ist das Sterben in der vollen leuchtenden Schöpfung und das Leben! — Und ich dankte dem Schöpfer für das Leben auf der Erde und für das künftige ohne sie. Jean Paul.

Wenn in eurer letzten Stunde alles im gebrochnen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben,

Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.

Jean Paul.

Der Bezirk auf einem Kirchhofe, wo die Kinder begraben werden, ist der heiligste. Durch die Taufe geweiht, ist ihr Leben noch nicht befleckt gewesen, wie das der Erwachsenen. Sie sind leichten Todes, ohne Kampf mit der Welt und ohne Unruhe des Gewissens gestorben. Sie haben gelebt und nur geliebt, sie haben sich viel gefreut und wenig getrauert. Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel, und als sie heimgehen sollten und die zartesten Engel gesandt wurden, sie abzuholen, haben sie höchstens mit einem dankbaren letzten Blick auf die Mutter Abschied von der Welt genommen und sind gewiß in ewige Freude eingegangen. Da ruht nun der zarte, unentweihte Körper; Muttertränen sind auf die Grabstätte gefallen und die reinste, treueste Liebe hat auf ihr getrauert und sich trösten lassen.

F. A. Strauß.

Laß uns, o Herr, immer mehr zu der Weisheit reifen, die, über das Nichtige hinwegsehend, in allem Vergänglichen nur das Ewige sieht und liebt, und in allen Deinen Ratschlüssen auch Deinen Frieden findet und das ewige Leben.

F. E. D. Schleiermacher.

Ja, von dem schwankenden Boden dieses Lebens mit sicherer Hand den Anker in ein höheres Jenseits werfen; aus dem bedrückenden Gefühle: „Ach, wie eitel ist doch alles!“ auf die Höhe des Gedankens sich flüchten können: „Das Beste folgt erst;“ — in dem jagenden Stundenfluge nur das Rollen der Räder hören, die uns zur Heimat tragen; — beim letzten Auseinandergehn sich herzlich und

zuversichtlich sagen können: „Auf baldiges Wiedersehn;" über dem Blühen und Welken stehen in dieser Welt, über dem Kommen und Gehen, über dem Besitzen und Verlieren, über dem Steigen und Stürzen, über dem Älterwerden und Verfallen — mit dem Gedanken darüber: „Ich wandre nur;" mit dem Grundgefühl: „Ich eile ins Vaterhaus;" und mit dem stillen Jubel: „Die ewigen Höhen sind mein Erbe!" — O, das ist ein Großes! das allein liebliche Los, Glück, Herrlichkeit und Wohlstand!

Fr. Ad. Krummacher.

Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnenglut eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abend schaut die Seele in den Tiefen der still heraufziehenden Nacht die ewig brennende Kerze der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Stern, der im Abgrunde der Finsternis leuchtet. E. Wagner.

Gott gab die Offenbarung von der ewigen und unvergänglichen Natur des menschlichen Geistes allen Sterblichen. Alle Völker des Erdbodens glauben an die Fortdauer ihrer Seelen, ohne daß ein Volk diese beseligende Lehre von dem andern empfangen hätte. Denn die Gottheit hat die menschliche Vernunft und deren Gesetze also geordnet, daß sie, sobald sie zu einiger Kraft gestiegen ist, von selbst genötigt ist, eingedenk zu sein ihrer unendlichen Zukunft, die sie erwartet. Alle Religionen verheißen daher diesen Trost, und selbst die Heiden weinen nicht über dem geliebten Leichnam ihrer Toten, ohne den nassen Blick hinüberzuwenden nach dem Jenseits des Grabes. — Diese allgemeine Übereinstimmung, dieser allgemeine Glaube ist Gottes Stimme! Heinr. Zschokke.

Wäre der menschliche Geist nur für diesen flüchtigen Augenblick des Erdenlebens geboren: so hätte er aller jener außerordentlichen Vorzüge nicht vonnöten gehabt, mit welchen er von Gottes Hand ausgestattet ist. Hätte er, gleich anderen Tieren, nur die blinden Naturtriebe derselben bekommen, so würde er sich ebenfalls nähren und erhalten können. Aber wozu nützen uns die herrlichen Anlagen unsers Geistes? Warum sind wir durch eine wunderbare Verkettung von Umständen gezwungen, diese Anlagen zu vervollkommnen? Warum müssen wir eine Erkenntnis Gottes haben, wenn dieser Gott, vor dessen Thron unser Geist anbetet, nicht unser ewiger Vater sein wollte? Warum legte die Hand Gottes die unvergängliche Sehnsucht nach Leben und Fortdauer tief in unsere Brust, wenn der Allbarmherzigste sie nicht stillen wollte? — Wie, wären wir nicht unglückseliger als das geringste Tier mit unseren höheren Kenntnissen und Eigenschaften, wenn die Unsterblichkeit der Seele nur eine Täuschung wäre? Das Tier kennt den Tod nicht; es lebt unbekümmert um die folgende Stunde. Warum gab uns Gott, der Allweiseste, einen Blick in die Zukunft? — Zweifler, könntest du Gott lästern und sprechen, damit wir desto unglücklicher wären! — Gott hätte also seine Weisheit herrlich an Steinen, Tieren und Pflanzen offenbart und am Menschen sei sie zwecklos verloren? Die Tiere gelangen durch ihre niedrigen Kräfte zu so großer Zufriedenheit und Vollkommenheit, als es ihrer Natur nach möglich ist; aber der Mensch erreicht mit viel höherem Vermögen nicht den tausendsten Teil der Vollendung, zu welcher wir fähig sind. — Mit diesem Leben also ist unsere Bestimmung noch nicht erreicht und erfüllt. Wir tragen in uns den Keim zu einer Vollkommenheit ins Unendliche: so ist denn Unendlichkeit zugleich die Zugabe

zu unserer Erschaffung, oder die Welt ist ein Chaos, die höchste Weisheit mit sich selbst im Widerspruch — ein Gedanke, der Wahnsinn wäre. Du glaubst einen Gott. Und wolltest du, verwegener Tor, ihn in deiner Raserei aus dem wunderbar geordneten Weltall hinwegleugnen: jeder Stern, jeder Grashalm, dein innerer Richter, all deine Schicksale, die Nationen des weiten Erdkreises in tausend Sprachen würden dir es zurufen: er ist! er ist! Und ist ein Gott, ist er das vollkommenste, das heiligste Wesen — wie darfst du an seiner Gerechtigkeit zweifeln? — Wer aber an keine Fortdauer der Seele, an keine Vergeltung glaubt, die über den Sternen wohnt: der glaubt einen unvollkommenen Gott; glaubt, daß in der gefühlvollen Menschenbrust höhere Gerechtigkeit wohne, als bei dem Allerheiligsten. Denn wie wollte es mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen, daß tugendhafte Menschen, fromme Christen, welche um der Tugend willen und ohne ihr Verschulden die schwersten Widerwärtigkeiten erdulden auf Erden, sie erlitten haben sollten, ohne eine Ausgleichung ihres Elends mit höheren Seligkeiten? — daß Bösewichte, daß Tyrannen der Menschheit in Herrlichkeit und Freude ihre Tage zubringen und ungestraft ihre Nebenmenschen, ungestraft die Unschuld, ungestraft ganze Familien, ganze Völker mit Herzeleid und Drangsal verfolgen dürfen? — Wie, wenn für diese kein Richter, für jene kein Belohner in dem Weltall vorhanden ist: wer möchte es auf Erden wagen, tugendhaft zu sein? Wohl sagt man, die Tugend belohne sich selbst — ach, aber nicht immer. Wie mancher opferte der Tugend alle Freuden des Lebens hin und starb unter Schmerzen und Tränen, den göttlichen Gesetzen getreu! Nein, die Tugend belohnt sich ebensowenig auf Erden schon immer selbst, als sich jedes Laster auf Erden auch immer selbst be-

straft. — Aber duldende Christen wie den frechen Sünder wehen Ahnungen aus andern Welten an, und beide empfinden es: über den Sternen wohnt der ewige Vergelter!

Heinr. Zschokke (Stunden der Andacht).

Himmel und Erde streiten um die Menschenseele. „Herauf zu mir!" ruft der Himmel, und das bessere Ich verstärkt seinen Ruf. „Herab zu mir!" ruft die Erde, und die Sinnlichkeit ist mit ihr im Einklange. Aber hinaufzusteigen ist schwer; die Hand aus den Wolken muß helfen, und — nur dem Demütigen gibt sie Gnade.

J. F. H. Schwabe.

Unsere wahre Liebe gegen den Menschen geht oft dann erst an, wenn er von uns gegangen ist, und zwei innig verschlungene Herzen fühlen es oft nicht eher, wie eng sie verbunden waren, bis der Tod sie voneinander riß; und das Zurückgebliebene es nun am Schmerz und an dem langen Nachbluten seiner Wunde erkennt. Oft stirbt mit dem Menschen der Haß gegen ihn, aber nimmer die Liebe. Wie das Goldkorn nur erst glänzt, wenn die träge Schlacke von ihm gefallen, so steht der Mensch nur dann erst verklärt vor unsern Augen da, wenn er seine Schlacke, den Körper, abgestreift hat; und glänzend erblicken wir in der Nacht des Todes die Sternbilder, die wir an seinem Lebenstage übersahen und verkannten.

A. Thieme.

Jeder fühlt, daß er etwas anderes ist, als ein von einem andern einst belebtes Nichts. Daraus entsteht ihm die Zuversicht, daß der Tod wohl seinem Leben, jedoch nicht seinem Dasein ein Ende machen kann.

A. Schopenhauer.

Nur wenn unser Nebenmensch **beide** Augen zudrückt, drücken wir **ein** Auge zu; nur wenn ihm die **letzte** Grube gegraben wird, graben wir ihm keine Grube mehr; und unser Herz schlägt nicht eher für ihn, bis sein Herz gar nicht mehr schlägt. M. G. Saphir.

Wir fühlen: wir sind aus einer andern Heimat; unser Herz zittert, wie gefangene Südenvögel in ihrem nordischen Käfig aus ungewohnter Kälte beständig mit den Flügeln beben. Wolfg. Menzel.

Die Erde ist schön genug, um uns einen Himmel erwarten zu lassen, aber sie ist nicht schön genug, um ihn uns vergessen zu lassen. F. A. G. Tholuck.

Aus dem Bericht von scheintot Gewesenen, welchen wir überhaupt größtenteils die Kenntnis des innern Verlaufs des Sterbens verdanken, geht unter anderem auch eine merkwürdige Übereinstimmung jener Bilder hervor, welche der einschlafenden Seele zuletzt noch vorschweben. Ein Brausen großer Gewässer, das Bewegen von Strömen, „über welche der einsame Weg zur andern Heimat führt," erschreckte die Seele einer scheinbar sterbenden heidnischen Königstochter in Mexiko, sowie die eines europäischen Christen. Es scheint auch die jenseitige Welt zu dem Geiste des Menschen noch in jener großen Bildersprache zu reden, deren Werk und Ausdruck die ganze sichtbare Natur ist. Es sind dies alles Züge aus der Geschichte des letzten Schlafes, in welchem sich der Leib, sowie vielleicht selbst die Seele, zu dem neuen Geschäfte stärken und bereiten, durch welches der Leib zum fruchtbaren Samenkorn, die Seele aber zu einem Lichte werden soll, dessen Glanz ferner kein Schmerz trübt, kein Tod verlöscht.

Gotthilf Heinrich von Schubert.

Am Fixsternhimmel da gehet eine Sonne schwesterlich mit der andern gepaart, Scharen von Lichtwelten umschlingt ein höheres Band der Verwandtschaft als jenes, das hienieden den Stein mit zerschmetternder Gewalt hinabreißt zu anderem Gestein. Zwischen diesen Chören von Sternen geht das Licht nie mehr unter; dort in dem Sternenhaufen der Höhe leuchtet aus tausend Sonnen zugleich ein ewiger Tag. Das kann nur eine Heimat für solche Bewohner sein, deren geistigere Natur des Wechsels zwischen Licht und Dunkel . . nicht mehr bedarf.

Gotthilf Heinrich von Schubert.

Wie der ausgeworfene Anker durch die Meereswogen hindurch gerade hinabeilt zum Felsengrund, da er ruhet, so ist in mir ein Verlangen, welches seinen Lauf mitten durch die Kreaturen zu Gott nimmt.

Dies ist das Fragen im Geist des Menschen nach den Anfängen der Dinge, das Fragen, welches rastlos und unstillbar, dem Strom entgegen, welcher mit den andern Kreaturen spielet, sich hinanringt zur Quelle. Denn er ist es, welcher der Dinge Anfänge in seiner Hand hält; darum, wer diese gefunden, der hat Gott gefunden.

Und das ist die rechte Weisheit, durch welche der innere Mensch — der Mensch der Ewigkeit — wächset und erstarket; das ist das Erkennen, welches das Herz bessert. Nahrung nehmend und Pflege, erkennt der Säugling die liebende Mutter, und so Nahrung nehmend und erkennend, wächset er und erstarkt. So lernet, Leben nehmend aus des Lebens Ursprung, die Seele, was Gott sei, und erstarket hierbei zum Leben der Ewigkeit. Derselbe.

Jeder wehende Staub ist der Leichenstein einer begrabenen Wonne, jeder Tropfen Zeit eine Sterbe-Minute

der Freude; auf jeden Punkt des Ganzen hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt, auf jedem Atom steht die trostlose Aufschrift: Vergangen! H. Smidt.

Unsere Unsterblichkeit ist uns geoffenbart durch eine unserem Geiste angeborene Sehnsucht danach. Wir sind mit der uns bei Vertiefung des Geistes zur Gewißheit werdenden Ahnung von Unsterblichkeit erschaffen. Allein hierin spricht Gott geheimnisvoll zu uns und erleuchtet uns im stillen. Joubert.

Zepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden verwesel: was in den Geist gelegt ist, ist ewig. ?

Der Mensch lebt auf der Erde nicht einmal, sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, die dritte ein ewiges Wachen. Auf der ersten Stufe lebt der Mensch einsam im Dunkel; auf der zweiten lebt er gesellig, aber gesondert neben und zwischen andern in einem Lichte, das ihm die Oberfläche abspiegelt, auf der dritten verflicht sich sein Leben mit dem von andern Geistern zu einem höheren Leben in dem höchsten Geiste und schaut er in das Wesen der endlichen Dinge. Auf der ersten Stufe entwickelt sich der Körper aus dem Keime und erschafft sich seine Werkzeuge für die zweite; auf der zweiten entwickelt sich der Geist aus dem Keime und erschafft sich seine Werkzeuge für die dritte; auf der dritten entwickelt sich der göttliche Keim, der in jedes Menschen Geiste liegt und schon hier in ein für uns dunkles, für den Geist der dritten Stufe tageshelles Jenseits durch Ahnung, Glaube, Gefühl und Instinkt des Genius über den Menschen hinausweist. — Der Übergang von der

ersten zur zweiten Lebensstufe heißt Geburt; der Übergang von der zweiten zur dritten heißt Tod. — Der Weg, auf dem wir von der zweiten zur dritten Stufe übergehen, ist nicht finstrer als der, auf dem wir von der ersten zur zweiten gelangen. Der eine führt zum äußern, der andere zum innern Schauen der Welt. Wie aber das Kind auf der ersten Stufe noch blind und taub ist für allen Glanz und alle Musik des Lebens auf der zweiten und seine Geburt aus dem warmen Mutterleibe ihm hart ankommt und es schmerzt, und wie es einen Augenblick in der Geburt gibt, wo es die Zerstörung seines früheren Daseins als Tod fühlt, bevor noch das Erwachen zum äußern neuen Sein stattfindet, so wissen wir in unserm jetzigen Dasein, wo unser ganzes Bewußtsein noch im engen Körper gebunden liegt, noch nichts vom Glanze und der Musik und der Herrlichkeit und Freiheit des Lebens auf der dritten Stufe, und halten leicht den engen, dunklen Gang, der uns dahin führt, für einen blinden Sack, aus dem kein Ausgang sei. Aber der Tod ist nur eine zweite Geburt zu einem freiern Sein, wobei der Geist seine enge Hülle sprengt und liegen und verfaulen läßt, wie das Kind die seine bei der ersten Geburt.

G. Th. Fechner.

Die Rätsel unseres jetzigen Geisteslebens, der Durst nach Erforschung der Wahrheit, die uns zum Teil hier nichts frommt, das Streben jedes rechten Geistes, Werke zu schaffen, die bloß der Nachwelt zugute kommen, das Gewissen mit der Reue, das uns eine unergründliche Angst wegen schlechter Handlungen einpflanzt, die uns doch hier keine Nachteile bringen, gehen aus ahnenden Vorgefühlen hervor, was uns alles dies in jener Welt eintragen wird, wo selbst die Frucht unserer kleinsten und

verborgensten Tätigkeit uns als ein Teil unseres Selbst anheimfällt. Das ist die große Gerechtigkeit der Schöpfung, daß jeder sich die Bedingungen seines zukünftigen Seins selbst schafft. Die Handlungen werden dem Menschen nicht durch äußerliche Belohnung oder Strafen vergolten; es gibt keinen Himmel und keine Hölle im gewöhnlichen Sinne der Christen, Juden und Heiden, wohin die Seele nach dem Tode käme; sie macht weder einen Sprung aufwärts, noch einen Fall abwärts, noch einen Stillstand; sie zerplatzt nicht, sie zerfließt nicht in das Allgemeine; sondern nachdem sie die große Stufenkrankheit, den Tod, überstanden, entwickelt sie sich nach der unwandelbaren, jede spätere Stufe über dem Grunde der früheren aufbauenden Folgerichtigkeit der Natur auf der Erde ruhig weiter fort in einem und zu einem höheren Sein; und je nachdem der Mensch gut oder schlecht, edel oder gemein gehandelt, fleißig oder müßig gewesen, wird er im folgenden Leben einen gesunden oder kranken, einen schönen oder häßlichen, einen starken oder schwachen Organismus als sein Eigentum finden, und seine freie Tätigkeit in dieser Welt wird seine Stellung zu den andern Geistern, seinen Schicksalsweg, seine Anlagen und Talente für das weitere Fortschreiten in jener Welt bestimmen.

G. Th. Fechner.

Die Sehnsucht, die jedem Menschen innewohnt, denen, die ihm hier am liebsten waren, nach dem Tode wieder zu begegnen, mit ihnen zu verkehren und das frühere Verhältnis zu erneuern, wird in vollkommnerem Grade erfüllt werden, als je geahnt und versprochen worden. Denn nicht bloß begegnen werden sich in jenem Leben die, welche in diesem durch ein gemeinschaftliches geistiges Element verknüpft waren, sondern in eins zusammen-

wachsen werden sie durch dies Element; es wird ein ihnen gemeinschaftliches Seelenglied werden, das beiden mit gleichem Bewußtsein angehört. Denn schon jetzt sind ja die Toten mit den Lebenden, wie die Lebenden selbst untereinander, durch unzählige solche gemeinschaftliche Elemente verwachsen; aber erst, wenn der Tod den Knoten löst, den der Körper um die Seele jedes Lebenden zieht, wird zur Verknüpfung des Bewußtseins auch das Bewußtsein der Verknüpfung treten. — Jeder wird im Augenblicke des Todes erkennen, daß das, was sein Geist von früher Verstorbenen aufnahm oder mit ihnen gemeinschaftlich hatte, auch diesen Geistern immer noch mit angehört, und so wird er nicht wie ein fremder Gast in die dritte Welt eintreten, sondern wie ein längst Erwarteter, dem alle, mit denen er hier durch eine Gemeinschaft des Glaubens, des Wissens, der Liebe verknüpft war, die Hände entgegenstrecken werden, ihn an sich zu ziehen als ein ihnen zugehöriges Wesen. G. Th. Fechner.

Wie nun der Mensch erst im Tode das volle Bewußtsein dessen erhält, was er in andern geistig gezeugt, wird er auch im Tode erst zum vollen Bewußtsein und Gebrauch dessen gelangen, was er in sich selbst getrieben. Was er während seines Lebens gesammelt an geistigen Schätzen, was sein Gedächtnis erfüllt, was sein Gefühl durchdringt, was sein Verstand und seine Phantasie geschaffen, bleibt ewig sein! Doch der ganze Zusammenhang davon bleibt diesseits dunkel; bloß der Gedanke schreitet mit einer lichten Ampel hindurch und beleuchtet, was auf der schmalen Linie seines Weges liegt, das andere bleibt im Dunkel. Nimmer wird der Geist hienieden seiner ganzen innern Fülle auf einmal gewahr;

bloß indem ein Moment desselben ein neues zur Verknüpfung herbeilockt, taucht es einen Augenblick aus dem Dunkel hervor und sinkt im nächsten wieder dahin zurück. So ist der Mensch Fremdling in seinem eignen Geiste und irrt darin herum dem Zufall folgend, oder mühsam am Faden des Schlusses seinen Weg suchend, und vergißt oft seine besten Schätze, die abseits von der leuchtenden Spur des Gedankens versenkt liegen im Dunkel, was des Geistes weites Gefilde deckt. Aber im Augenblicke des Todes, wo eine ewige Nacht das Auge seines Körpers überzieht, wird es zu tagen beginnen in seinem Geiste. Da wird der Mittelpunkt des innern Menschen zu einer Sonne entbrennen, welche alles Geistige in ihm durchleuchten und zugleich als inneres Auge durchschauen wird mit überirdischer Klarheit. Alles, was er hier vergessen, findet er da wieder, ja er vergaß es diesseits nur, weil es ihm voraus ins Jenseits ging; gesammelt findet er es nun wieder. In jener neuen allgemeinen Klarheit wird er nicht mehr mühsam zusammensuchen müssen, was er verknüpfen möchte, und zerstückeln in seine Merkmale, was er scheiden möchte, sondern mit einem Augenschlage wird alles, was in ihm selbst ist, gleichzeitig von ihm erblickt werden in seinen Verhältnissen der Einheit und des Widerspruchs, des Zusammenhanges und der Trennung, der Harmonie und des Zwiespalts, nicht bloß nach einer Richtung des Denkens, sondern gleichzeitig nach allen.[1])

[1]) Schon bei Annäherungen an den Tod im Diesseits (durch Narkose, oder im Moment des eben drohenden Ertrinkens, oder im Schlafwachen) kommen Annäherungen an diese den geistigen Inhalt auf einmal durchleuchtende Klarheit vor, wovon Beispiele in Zend-Avesta III, S. 27 und (Fälle bei drohendem Ertrinken) in Fechners Zentralbl. für Naturwissensch. u. Anthropologie 1853, S. 43 u. 623 verzeichnet sind. G. Th. Fechner.

Nach allem ist das die große Kunst des Schlusses vom Diesseits auf das Jenseits, nicht von Gründen, die wir nicht kennen, noch von Voraussetzungen, die wir machen, sondern von Tatsachen, die wir kennen, auf die größeren und höheren Tatsachen des Jenseits zu schließen, und dadurch den praktisch geforderten, an höheren Gesichtspunkten hängenden Glauben von unten her zu festigen, zu stützen und mit dem Leben in lebendigen Bezug zu setzen. Ja, brauchten wir den Glauben nicht, wozu ihn stützen; doch wie ihn brauchen, hätte er keine Stütze.

G. Th. Fechner.

Der Rosenstock ist eingegangen, sagt der Gelehrte, die Bestandteile sind zu ihrem Ursprung zurückgegangen; Wasserstoff, Sauerstoff und wie alle die vielen Elemente heißen mögen, welche die Dinge ausmachen, sind zurückgekehrt, sind aus dem Kreislauf dieser Schöpfung in das große Weltall übergegangen, um immer und ewig zu wirken, doch nicht in den nämlichen, sondern in verschiedenen Erscheinungen und bewußtlos. Im Tiere ist bereits etwas Höheres wahrnehmbar als in der Zusammensetzung und in den Kräften der Pflanzen, und bei dem Menschen, wir empfinden es ja alle, tritt wieder etwas Höheres hinzu, nämlich Gewissen, Gerechtigkeit, kurz alle Gaben des Geistes, von denen wir die Namen entlehnen müssen, um uns in deren höchster Entwickelung Gott zu vermenschlichen. Unsere irdischen Teile gehen in den großen Kreislauf über, auch der Geist, das ungleich Höhere, kehrt zu seinem Urquelle zurück! Hier begegnen sich Wissenschaft und Bibel, der Geist geht zu Gott, zur Auferstehung, zum ewigen Leben! H. C. Andersen.

Das Erdenleben gleicht dem anvertrauten Pfunde; das Wenige, was uns hier gegeben, muß wohl angewandt werden, damit wir über Größeres gesetzt werden können. Das Erdenleben ist nicht ein Teil, den wir in unserer Trauer und unserem Schmerze von uns werfen dürfen; wir müssen vielmehr aushalten, ausdauern, wirken und üben, ehe wir weiter hinaus in das Unendliche gerufen werden, um dort nicht verzweifelt in die Klage ausbrechen zu müssen: „Ewig, ewig ist zu lang!" H. C. Andersen.

Zwischen getrennten Lieben kann ein geistiges Zusammenleben geführt werden; mit den uns in die Ewigkeit Vorangegangenen können wir gleichsam noch ein veredelndes Leben fortführen. Derselbe.

Der Zugvogel besitzt einen, von uns Instinkt genannten, Trieb, der ihn durch das große Luftmeer nach dem Orte hinführt, den er erreichen will. Dieselbe Kraft trägt und führt ihn genau in dasselbe Land, an denselben Ort und an den kleinen Punkt, zu dem ihn die uns unerklärliche Macht der Sehnsucht trieb; es ist dies eine Tatsache, die wir durch alle Zeiten bemerken. Des Menschen Seele besitzt einen noch mächtigeren Drang, einen Trieb, eine Sehnsucht nach der Heimat der Unsterblichkeit.

Derselbe.

In Gottes Liebe, in Gottes Gerechtigkeit liegt die Unsterblichkeit offenkundig da. Nehmen wir sie dort nicht wahr, was hülfe es dann, selbst wenn die Toten auferständen und dafür zeugten. Bis in unsere Fingerspitzen hinein fühlen wir die Fürsorge Gottes; bei allem, was uns umgibt, sehen wir, wie er in Liebe alles so weislich bedacht hat. Alles, was er geschaffen, empfängt ja, was

es bedarf; alles erhält, wonach sein Innerstes sich sehnt und dürstet. Sollte nun dem Menschen, dem vollkommensten Wesen, nicht sein Seelendurst, sein Durst nach Unsterblichkeit gestillt werden? Gottes Liebe gibt uns die Zusicherung, Gottes Gerechtigkeit bedingt es. Wir alle empfinden, wie beschränkt unser Lebenskreis in dieser Welt auch sein mag, die Disharmonie, wir nehmen die ungleiche Verteilung von Wohlsein, die ungleiche Belohnung des Guten in dieser Welt wahr. Wie wunderlich werden die Menschen in dieser Welt gestellt, wie vieles ist hier gleichsam wie ein Spielzeug weggeworfen! — Die Auswürfe der Menschheit, ein auf dem Herrscherthron sitzender Caligula, Dummheit, Grausamkeit, tierische Laster, wie sie die Geschichte uns bei vielen Machthabern, den Gebietern über Millionen edlerer und besserer Menschen, zeigt, stehen wie die Auserkorenen da, von Gott beschützt, dessen Güte, Weisheit und Fürsorge wir alle kennen — aber dann wäre er eben uns, dann wäre er der Welt nicht der Gute, Weise und Fürsorgliche, und das ist undenkbar! Das Rechenexempel hier geht nur durch die Zahl auf, die da heißt: das ewige Leben!

H. C. Andersen.

Wenn der Tod uns unsere nächsten Lieben nimmt, dann redet Gottes Stimme zu uns am lautesten von einem ewigen Leben und einem Wiedersehen im Jenseits.

Derselbe.

Selbst das Neue Testament nennt die Toten nicht die Schlafenden, sondern die Entschlafenen. Wo ist nun diese überschäumende Lebenskraft, dieser Gedankenquell, diese Reinheit und dieses Streben nach der Erkenntnis der Wahrheit, nach dem Wo und dem Wie? Was haben die Weisesten aller Zeiten über den Zustand nach dem

Tode ausfindig gemacht? Nur Phantasien, Vermutungen, einen von Menschen erdichteten Zwischenzustand. Pindar weist in seiner zweiten olympischen Siegeshymne den Guten, bevor sie zu den Inseln der Seligen gelangen, einen Aufenthalt in einem Schattenreiche an; in Platos Phädon ist von einer Erlösung aus der Unterwelt und von einem Emporschwingen zu den reineren Wohnungen über der Erde die Rede. Was lernen wir hieraus? Nur, daß selbst der Heide den Drang und das Streben empfunden hat, dieses uns Unbestimmbare zu bezeichnen. Der Tote schläft! das singen noch die Dichter unserer Zeit. Wie unwahr! Nein, selbst der Staub, der im Grabe ruht, schläft nicht, sondern geht in den Kreislauf der Dinge über, während die Seele — der rechtgläubige Christ, um ein allgemein gebräuchliches Schlagwort anzuwenden, sagt, sie sei in die stille Seligkeit des Himmels hinübergegangen. — Nein! dazu ist sie bei keinem Sterblichen entwickelt genug; sie schwebt einer höheren Vollkommenheit entgegen oder ist erloschen! — Nichtsein! — Nein, für den Gott, der die Gerechtigkeit und die Liebe heißt, ist es eine Unmöglichkeit! H. C. Andersen (Sein oder Nichtsein).

Ganz und gar wie Pilger sollen wir uns betrachten, rastlos unseres Weges wandern, die Augen immer auf den leitenden Stern gerichtet. Ludw. Richter.

Jedes Leben macht sich seinen eigenen Tod.

Friedr. Hebbel.

Wer könnte existieren, wenn er nicht mit Gedanken und Gefühl in eine andere, höhere Welt hineinragte!

Derselbe (Tagebücher).

Das irdische Leben kann nie ganz glücklich sein, denn es ist nicht der Himmel, — ebensowenig aber ganz unglücklich, denn es ist der Weg dorthin.

E. de la Ferronaye.

Der Körper eines eben Verstorbenen macht einen unmittelbarer seelischen Eindruck als der Körper eines Lebenden. Die rege und laute, leiblich vermittelte Tätigkeit hat aufgehört; ihr seelischer Hintergrund erscheint in der nun eingetretenen feierlichen Stille wie ein offenes Geheimnis. Die ganze Innerlichkeit des Menschen liegt an der Leiche wie nach außen gekehrt vor uns; man sieht da in die Tiefen des Seelenkampfes und des Seelenfriedens, unter welchem die Scheidung der Seele und des Leibes erfolgte, und die Seele schwebt noch verklärend oder verzerrend über ihrem eben verlassenen Gebild. Deshalb macht auch jede Leiche einen so eigentümlich geisterhaften, gespenstigen Eindruck.

Franz Delitzsch (Bibl. Psychologie).

Allerdings durchschneidet die Ablegung des Leibes den leiblich und insbesondere sinnlich vermittelten Wechselverkehr mit der diesseitigen Welt; aber statt dieser umgibt ihn dort eine andere, und sein Leben, weit entfernt ein bewußtloses und schlechthin untätiges zu sein, ist, wenn auch vorherrschend nach innen gerichtet, doch auch ein mannigfach auf diese jenseitige Welt nach außen bezogenes.

Derselbe.

Wer in der Furcht Gottes wirkt, solange es Tag ist, der sieht ruhig auch die Nacht kommen, da niemand wirken kann. Denn er weiß, über mir waltet einer, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis ist. Er schenkt den Tag und schickt die

Nacht. Ihm gehöre ich im Leben, sein bin ich im Sterben. Auch meine Nacht kommt auf sein Gebot, nicht zum Schrecken, sondern zum Segen. Sie bringt ihre Ruhe mit nach des Tages Mühe und Arbeit, sie bringt ihren Schlummer mit nach des Lebens Schmerzen und Sorgen, sie bringt ihre Sterne mit in den herrlichen Gottesverheißungen und Lebenshoffnungen, die über unsern Gräbern leuchten, und sie bringt ihren neuen Tag mit, den großen Tag der Ewigkeit, dem keine Nacht mehr folgt, mit seinem seligen Tagewerk, davon man nimmer müde wird. K. Gerok.

Bei gereiften Christen ist, wenn sie an die Ewigkeit denken, das die Hauptsache: Ich werde dahin kommen, wo mein Gott ist, wo mein Erlöser ist. Wer diese Hoffnung in sich trägt, der hat einen Herzensschatz. Dann können wir Gott auch unsre Lieben getrost überlassen. Wenn sie nur bei und mit ihrem Heiland sind. Wo der ist, da ist Freude und seliges Wesen. Wir können am schönsten Ort sein, wo Christus uns fehlt, ist das Herz doch nie befriedigt. Das ist es, wonach wir ringen müssen: zu ihm. Trage Sorge, daß auch deine Lieben zu ihm kommen. Wenn man sich lieb hat und möchte beieinander bleiben, ist dies der einzige Weg, daß man miteinander zu dem Herrn geht. Dann ist das Wiedersehen bei ihm und in ihm sicher. Geß.

Man macht sich gewöhnlich eine unrichtige Vorstellung vom Tod und Todeskampf, von der gewaltsamen Trennung der Seele vom Körper, von den Leiden und Qualen, die man für unvermeidlich mit dem Tode hält. Gewöhnlich irrt man hier; so wie der Mensch ohne Bewußtsein sein Leben beginnt, so verläßt er es auch; Anfang und Ende

sind hierin gleich. In demselben Verhältnis, wie die Lebenskraft abnimmt, schwindet auch Gefühl und Bewußtsein. Die Zuckungen, das röchelnde Atmen, der scheinbare Angstzustand sind nur schrecklich für die Zuschauer, nicht für den Sterbenden, ebensowenig wie der Kranke, der in Krämpfen liegt (Epilepsie), etwas davon weiß, was die Umgebung in so große Angst versetzt. Ich habe selbst viele sterben gesehen und bin von dieser Wahrheit völlig überzeugt. Schmerzen und langandauernde Leiden, die kann jeder mit Recht fürchten, und vor diesen bangt der Mensch mit Recht, aber nicht vor dem Tode. Das ganze Tierreich scheint einen ruhigen Tod zu haben. Auch die Religion lehrt uns, nicht den Tod zu fürchten, sondern seiner nur so zu gedenken, daß er uns in unserem Tun beeinflußt. Henrick Calissen.

Ich bin mir jener stärkeren Macht bewußt, die weder willkürlich noch launenhaft ist, und habe keinerlei Zweifel über ein zukünftiges Leben, denn das gegenwärtige ist zu traurig und unvollkommen, als daß es einer höchsten Individualität entsprechen könnte. Es ist offenbar nur ein Kampf, der vergeblich sein würde, wenn er hier endete, ich glaube an eine letzte Vervollkommnung. Bismarck.

Nicht vor dem Tode, nur vor dem Leben sollte man sich fürchten, denn nur dieses kann die Seele töten.

Otto v. Leixner.

Ach, wenn man doch keinen Augenblick im Leben den Tod vergessen wollte, der an jeden in jedem Augenblick herangeschlichen kommen kann! Wenn wir doch daran denken wollten, daß wir uns nicht auf einer horizontalen Bahn fortbewegen — denn, wenn wir uns das

einbilden, so muß uns das Sterben eines Menschen so vorkommen, als ob dieser Mensch auf einmal hinunterstürzte von der horizontalen Ebene, und diesen plötzlichen Absturz müßten dann auch wir für uns fürchten — nein, unser Weg geht die schiefe Ebene hinab, auf der wir unaufhörlich aneinander geraten, bald, indem wir andere überholen, bald, indem wir von anderen überholt werden, immer hinab bis zu jenem Vorhang, der diejenigen vor uns verbirgt, die schon hinter ihn gerollt sind, und der uns wieder vor denen verbirgt, die zurückbleiben. Wenn wir diesen Gedanken immer festhalten wollten, wie leicht und fröhlich würde unser Leben sein können, miteinander könnten wir denselben Weg hinabgleiten, in der Macht desselben Gottes, in dessen Macht wir bisher gewesen sind, jetzt gegenwärtig noch sind und sein werden alle Zeiten. Leo Tolstoi (Tagebuch).

Es scheint, als hätten sie uns verlassen, unsre Lieben, die der Tod uns nahm, und uns bliebe nur die Klage. Aber es kommt der Tag, wo der Schleier von unsern Augen genommen sein wird und wir sie sehen, wie sie sind — mit Christo und in Christo für immer — und dann werden wir nichts mehr wissen von unserer Herzensangst vor Freude, daß sie und wir eingegangen sind in die wahre und ewige Welt, da nicht mehr sein wird Krankheit noch Streit, noch Veränderung, noch Mißklang — denn wir sind angelangt an des ewigen Vaters Herzen.
Ch. Kingsley.

Tief im Menschenherzen ruht die Hoffnung, daß die Welt nicht ewig dem Elend unterworfen bleiben wird. Der Mensch harrt einer besseren Zeit, er wartet auf einen himmlischen König, der über einen neuen Himmel und

eine neue Erde regieren wird. Nicht die Weltweisheit legte diesen hoffenden Glauben in des Menschen Herz, sie kann ihn auch nicht daraus entfernen. Der Geist Gottes legte ihn in unser Herz. Darum glaube ich auch, daß der Geist Gottes nicht ruhen wird, bis in Erfüllung dieser Hoffnung alle Schuld und aller Schmerz getilgt sind.

Ch. Kingsley.

Wieviele Menschen gibt es, von denen wir nicht zu sagen wagen: „Sie sind im Himmel," und von denen wir doch auch nicht behaupten mögen: „Sie sind zur ewigen Qual verdammt." Als sie lebten, liebten wir sie, und der Gedanke an die Ungewißheit ihres Loses dort drüben quält uns. — Aber könnten wir denn liebevoller sein als Gott, dessen Wesen die Liebe ist? Wenn wir etwas Gutes in ihnen fanden, trotz vieler Fehler, und sie darum liebten, wird er es nicht noch viel besser in ihnen finden und sie darum noch mehr lieben? Lasset uns hoffen, seine Barmherzigkeit werde auch dort Mittel und Wege haben, das Gute in ihnen zu vollenden und sie in seine ewige Liebe einzuschließen. Derselbe.

Die meisten Menschen fürchten den Tod; sie glauben, einen harten Kampf bestehen zu müssen, wenn sie einmal ihr Leben zu beschließen haben, einen Kampf, der damit endet, daß sie unterliegen, sterben müssen. Aber der Arzt, der häufig Gelegenheit hat, eine Krankheit in ihrem Verlauf zu verfolgen, bis sie mit dem Tode endet, bekommt sehr bald eine andere Meinung: er weiß, daß die meisten Menschen sterben, ohne sich des Eintretens des Todes bewußt zu werden, und es ist ihm klar, daß hier von einem „Todeskampf" gar keine Rede ist.

Dr. Oskar Bloch (Wie stirbt der Mensch?).

Leiden ist Heimsuchung, etwas, wodurch Gott uns heimzubringen sucht. Funcke.

Wer im Himmel ernten will, muß erst auf Erden säen. Unser gegenwärtiges Leben ist der Keim, aus dem unser zukünftiges herauswachsen soll. ?

Es ist eine der sichersten Tatsachen der Weltgeschichte, daß Christus, der Gekreuzigte, in Herrlichkeit seinen Jüngern erschienen ist, mögen wir diese Tatsache nun so oder anders oder gar nicht oder doch nie vollkommen begreifen können. Volkmar (Die Religion Jesu).

Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus, jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, auf dieser materiellen Unterlage sich eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. ?

Für den Christen, der an Gottes Wort glaubt und das Leben Christi in sich trägt, bedarf das Fortleben der Seele keines Beweises mehr. Er besitzt in ihm das Leben, das nicht stirbt. Althaus (Die letzten Dinge).

Unser Leben ist ein fortwährendes Verlieren. Wir verlieren im Fluge der Zeit Jugend, Schönheit, Kraft, Gesundheit. Aber wenn wir über diesem Verlieren des Irdischen das Ewige gewinnen, — was schadet dann aller zeitliche Verlust? Wir verlieren nichts und gewinnen alles. ?

Im Lichte Gottes wird manchem als Sünde oder Irrtum erscheinen, was er hier nicht dafür erkannte,

entschuldigte, woran er wohl als gut und recht in Lehre und Leben mit einer gewissen Zähigkeit festhielt; aber wie er es im Licht der Ewigkeit als unrecht erkennt, ist es eben damit auch von ihm preisgegeben und abgestreift, sofern er überhaupt ein solcher ist, der durch Buße und Glauben solchen Eindrucks und Einflusses der Ewigkeit fähig ist. Weitbrecht (Dogmatik).

Dein Erdenleben ist mit einem Schwimmen zu vergleichen. Der Schwimmende muß, um zu schwimmen, den Körper im Wasser haben; aber um leben zu können, muß er seinen Kopf so hoch über der Wasserfläche halten, daß er die Luft der sich über ihm wölbenden Atmosphäre einatmen kann. Die Linie, die er während seiner Fahrt auf der Wasserfläche beschreibt, mag ein Bild der Zeit sein; die sich über ihm wölbende Atmosphäre ist die Ewigkeit; die Landung ist der Austritt aus der Zeit und der volle Eingang in die Ewigkeit. Wie die sich über ihm wölbende Atmosphäre dem Schwimmenden in jedem Augenblicke näher ist, als die ihm am nächsten liegende Welle, wenn ich nämlich an dasjenige denke, das gegenwärtig sein Leben ausmacht, nämlich das Atmen, so ist auch die Ewigkeit für denjenigen, der hienieden ein Leben des Glaubens lebt, allzeit unmittelbar vorhanden; er atmet die Lebensluft der Ewigkeit ein, und weder das Vergangene noch das Zukünftige ist ihm so nahe wie diese. Und wie bei dem Schwimmenden das Atemholen mit den Lungen geschieht, die sich zwar unter der Wasserfläche befinden, aber nichtsdestoweniger nicht Wasser, sondern Luft einatmen, so ist das Glaubensleben des Gläubigen wohl auch etwas, das in der Zeit geschieht, der Inhalt aber, zu welchem er sich vermittelst seines Glaubenslebens hinwendet, ist das Ewige und Unvergängliche. Und ebenso-

wenig wie der Schwimmende es nötig hat, seine eigene Landung abzuwarten, um in bezug auf den Lebensprozeß des Atemholens in unmittelbare Berührung mit der Luft zu kommen, wiewohl er sich allerdings erst nach der Landung mit seinem ganzen Wesen in derselben befindet, ebensowenig brauchst du als gläubiger Christ deinen Tod abzuwarten, um in bezug auf den geistigen Lebensprozeß unmittelbar mit den ewigen Dingen zu schaffen zu haben, obwohl man zugeben muß, daß dein ganzes Wesen in allen möglichen Beziehungen niemals in diesem Leben in einen so nahen Zusammenhang mit der Ewigkeit gebracht werden kann. Diesem allem wirst du entnehmen können, daß der Zusammenhang zwischen der Ewigkeit und dem gegenwärtigen Augenblicke ein viel engerer ist, als man gemeiniglich annimmt, namentlich wenn man berücksichtigt, was bereits in diesem Leben deinen eigentlichen Lebensprozeß ausmacht, nämlich deinen Glauben; es ist also nicht so schlimm, wie es im ersten Augenblicke den Anschein hat, wenn ich dein Ich in zwei Teile spalte und die eine Hälfte in die Zeit, die andere und beste aber in die Ewigkeit fallen lasse. Du wirst wohl auch durch das eben Gesagte eine Ahnung davon bekommen haben, daß die Ewigkeit nicht etwa an dem einen Ende der Zeit liegt als eine unendliche Fortsetzung derselben, denn in diesem Falle wäre auch die Ewigkeit eine Zeit; vielmehr verhält es sich so, daß die Ewigkeit die Zeit von allen Seiten umschließt, gerade wie der unendliche Raum die Erdfläche umschließt, auf welcher du gehst. Doch gebe ich gerne zu, daß ein schwer begreiflicher Dualismus in allen Fällen zwischen Zeit und Ewigkeit besteht und somit auch zwischen deinem zeitlichen und deinem ewigen Ich. Diese Schwierigkeit für den Verstand soviel wie möglich zu heben, das ist die Aufgabe der Spekulation, und es gibt

hier ohne Zweifel noch viel ungetane Arbeit für sie; für mich aber ist es in bezug auf meine gegenwärtige Aufgabe genügend, wenn ich dich dazu bringe, deine zeitliche und ewige Doppelnatur zu erkennen, wenn ich dich dazu bringe, zu erkennen, daß du deinen eigentlichen Platz, oder, wie du dich auszudrücken pflegst, „deine rechte Heimat" in der Ewigkeit oder in Gottes Himmel hast; und wenn ich dich dazu bringe, zu erkennen, daß in demselben Maße, wie du glaubst — was ja das beste und wahrste ist, was du tun kannst — in demselben Maße dir auch die ewigen Dinge so nahe treten, daß die Kluft zwischen deinem zeitlichen Ich und deinem Ich in deines Vaters Himmel unmerklich für dich wird, so daß nicht einmal die stets verhüllte Zukunft verdunkelnd dazwischen liegt. Pontus Wikner (Gedanken und Fragen vor dem Angesichte des Menschensohnes).

Zunächst werden wir als Christen nicht im mindesten daran zweifeln dürfen, daß auch die kleinsten Kinder nach ihrem frühzeitigen Tode überhaupt fortleben, weil auch sie nach dem Bilde Gottes erschaffen und als Menschenkinder für das ewige Leben berufen und bestimmt sind. Hieran kann wahrlich der Umstand nichts ändern: ob sie lange oder nur kurze Zeit hier auf Erden gelebt, ob sie viele Jahre oder nur wenige Tage oder selbst nur wenige Stunden hier zugebracht haben. Im letzten Falle erreichen sie kraft der ihnen anerschaffenen Wesensanlage nur desto schneller das eigentliche und letzte Ziel unseres menschlichen Lebens. — — — — — — — — — —

Wie ruhig können wir deshalb gerade unsere zarten, unmündigen Kinder sterben sehen, — trotz des natürlichen Schmerzes, den wir bei ihrem Scheiden empfinden! Wie können wir doch gerade für sie der ewigen Seligkeit am

allermeisten gewiß sein! Wie können wir sie doch so getrost dem Heiland überlassen, besonders wenn wir sie ihm in der heiligen Taufe zum Eigentum übergeben hatten! Aber wir dürfen auch von den unmündigen Kindern, die ohne unsere persönliche — und erst recht ohne ihre eigne Schuld ungetauft sterben, gleichwohl hoffen, daß ihnen die Seligkeit nicht entzogen wird, da nach jenem bekannten Ausspruch „nicht der Mangel, sondern nur die Verachtung der Taufe vom Himmelreiche ausschließt."

Franz Splittgerber (Tod, Fortleben und Auferstehung).

Ich kann keine Abendlandschaft anschauen, über welche die letzten Strahlen der untergehenden Sonne ausgegossen sind und aus welcher alle einzelnen Gegenstände in so wunderbar klaren, ätherischen Umrissen uns entgegenleuchten, ja auf welcher eine das Gemüt so tief ergreifende, heilige Stille ruht, ohne über den Staub dieser armen Erde erhoben zu werden, ohne etwas zu ahnen von der himmlischen Klarheit und dem wunderbaren Frieden der zukünftigen Welt! Gewiß, jeder tiefer forschende Geist wird uns zustimmen, wenn wir den eigentlichen Wert der Kunst wie einer wahrhaft geistvollen Naturbetrachtung darin finden, daß sie der Schöpfung diese erhabene überirdische Seite ablauschen und uns die unbewußte Weissagung aufdecken, welche in der Natur selber hinweist auf einen „neuen Himmel und eine neue Erde!" Derselbe.

Was sagen wir von denen, die hinsterben in knospenhafter Unreife, denen gar schon die Morgendämmerung der Geburt zur Abenddämmerung wird? Wir können es uns nicht anders denken, als daß der ewige Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden,

es für etliche Blütenkeime, welche die Erde treibt, von vornherein besser erachtet, sie in ein anderes Erdreich zu verpflanzen. In seinem großen Schöpfungshaushalt geht keine Kraft, kein Lebenselement verloren; wie sollte er die edelste Kraft, den göttlichen Lebensfunken einer einzigen Menschenseele, wie sollte er sie entstehen lassen, nur damit sie wieder zerstiebe? Ob die Gottespflanze im irdischen Grunde oder in einem außerirdischen zur Entfaltung kommen soll, das ist der Ratschluß, den die ewige Weisheit und Liebe über jedes ihrer ebenbildlichen Geschöpfe insbesondere faßt. Beyschlag.

Gott hat vielleicht die Götter, die wir neben ihm hatten, gestürzt, damit er der alleinherrschende sei. Er hat es vielleicht für dienlich gefunden, uns irdische Güter zu nehmen, damit wir mehr nach den himmlischen trachteten. Er will uns daran hindern, daß wir uns auf Erden ein Heiligtum errichten und darüber schreiben: hier ist mein Ruheplatz. Nein, hier ist die Wallfahrt, hier ist die Prüfungszeit, dort oben ist die Ruhe des Volkes Gottes. Doch sagt er uns: fürchte dich nicht, Pilger auf der Lebensfahrt, mein Angesicht soll vor dir hergehen, du sollst nicht ohne Trost und Freund auf deinem Wege sein. Macduff.

Denke nicht deiner Abgeschiedenen als solcher, die dahin sind. Das ist ein Wort aus dem Wörterbuch des Todes. Suche die Lebenden nicht unter den Toten. Denke lieber, daß schon das ewige Lob- und Danklied im Himmel begonnen, als ihr letzter Seufzer kaum entflohen war. Und wünsche sie nicht zurück in die Stürme auf Erden. Ist es nicht besser, daß das Weizenkorn geerntet und heimgebracht ist, als daß es draußen im Sturm und Regen auf dem Felde dieses Lebens steht? Derselbe.

Die Liebe kann nicht trockenen Auges sein über den Gräbern. Denn sie kann nimmer vergessen, darum hört sie nimmer auf. Sie wächst vielmehr im Tode. Denn die Ferne macht das Bild des Dahingegangenen heller und farbreicher. Der liebenden Erinnerung verklärt sich der Mensch. Das ist der Liebe Glück, auch wo sie die gebeugte, unglückliche ist. Aber die Liebe kann sich damit nicht abfinden. Sie verlangt nach dem Wiedersehen. Nach dem Ewigen; ist sie doch selbst ein Strom, der hinausmünden will in das ewige Meer. Und wenn sie die echte, an dem göttlichen Feuer entzündete ist, dann ist ihr auch die Dauer gewährleistet. Sie bleibt nicht ein sich selbst verzehrendes Begehren, sie findet ihre volle Befriedigung. Gott war von Ewigkeit Liebe. Aus Liebe schuf er den Menschen. Seine Liebe ist stärker als die Sünde, so ist sie auch stärker als der Tod. Seine Liebe bleibt über jedem der Entschlafenen. Mit denen er den Bund eingegangen, mit denen bleibt er im Bunde. Und sie mit ihm und untereinander. Die Liebe will all ihre Kinder um sich versammeln, daß sie sich geschwisterlich zusammenfänden. Und sie hat auch außer diesem Erdenhaus noch manche Wohnung gebaut. So gewiß Gott Liebe ist, muß die Zukunft der Liebe bringen, was ihr die flüchtige Zeit schuldig bleiben mußte. Hermens.

Beweisen, wie einen mathematischen Satz, kann man das Leben nach dem Tode nicht; — aber selbst die Mathematik hat Grundwahrheiten, die sich nicht beweisen lassen und doch für jeden normal denkenden Menschen von Hause aus feststehen, z. B. daß 2 mal 2 wirklich vier ist, — oder zwei Größen, die einer dritten gleich sind, müssen auch untereinander gleich sein. Man

kann die Notwendigkeit unseres Todes, die Existenz unserer Seele und viele anerkannte Wahrheiten, die jedes Kind in der Schule lernt, auch nicht beweisen, und doch zweifelt kein Mensch daran. Was Wärme ist, kann kein Gelehrter sagen, — warum das Gras grün ist, — wie überhaupt die Erkenntnis der Farben zustande kommt, daß sich die Sonne nicht um die Erde dreht, sondern umgekehrt, — was eigentlich Elektrizität ist — und tausend ähnliche Fragen kann kein Mensch ohne unbewiesene Annahmen (Hypothesen) klarmachen oder die endgültige zufriedenstellende Antwort darauf geben. So geht's auch mit dem Leben nach dem Tode. Klar beweisen läßt sich dasselbe ebensowenig, wie das Gegenteil. Plato, der heidnische Philosoph, läßt darum schon im Phädon den Simmias zu Sokrates sagen: „Über derartige Fragen, meine ich, wie wohl auch du, mein Sokrates, kann man in diesem Leben unmöglich zu voller Gewißheit gelangen. Aber es dürfte ein Zeichen von Feigheit sein, wollte man nicht ernstlich prüfen, was darüber gesagt wird, und wollte man sich ergeben, ehe man es gründlich untersucht hat. Jedenfalls aber muß man von zwei möglichen Ergebnissen eins erreichen: entweder muß man es erfahren und herausfinden, wie es sich verhält, oder falls dieses unmöglich ist, wenigstens die beste und wahrscheinlichste Lehre annehmen und auf diesem Schiff die Fahrt durchs Leben wagen, — wenn es nicht möglich sein sollte, die Reise sicherer und besser auf einem noch zuverlässigeren Fahrzeug zu machen, nämlich einer göttlichen Lehre!"

Gibt es solch eine göttliche Lehre? Gibt es etwas, worauf wir uns verlassen können, wenn das, was uns auf Erden gut schien, wie Essen und Trinken, Arbeit und Genuß, Zerstreuung und Schlaf ein Ende nimmt und das

andere, was uns nicht gut dünkte, wie Gewissensbisse und quälende Erinnerung kein Ende nehmen?

Ich sehe in ein fürstlich geschmücktes Heim. Tapeten und Teppiche, Möbel und Bilder — alles zeugt von gediegenem Wohlstand. Da auf dem Sofa, mit Kissen gestützt, liegt ein blasses, bleiches Bettlerkind. Die nassen Haare kleben noch an Schläfe und Stirn, und von ihnen und den zerrissenen Kleidern tropft's nieder auf den dunklen Plüsch. Hunger und Elend haben ihre unbarmherzige Schrift in diese Kinderzüge geschrieben: Der dort herabhängende Arm ist Haut und Knochen. Vor dem Kinde steht ein schöner, junger Mann in reicher Kleidung. Auch sie ist tropfnaß. Es ist der junge Fürst, der mit eigener Lebensgefahr das fremde, halbverhungerte Bettlerkind soeben aus dem Fluß gerettet und auf seinen Armen hierher getragen hat. Jetzt schläft das Kind und träumt, vielleicht, nach dem bangen Zucken zu urteilen, das bisweilen über das blasse Gesicht huscht, von Schlägen und Mißhandlung, von Schreck und Schmerz. In tiefer Bewegung beugt sich der Fürst über das Kind und spricht leise lächelnd vor sich hin: „Weil ich dich gerettet habe, sollst du mein sein! Du weißt eben noch nichts von all dem Guten und Schönen, was ich dir bieten kann und will! Mit allem Elend soll's nun vorbei sein! Ich will dein Vater sein und du sollst mein Kind sein!"

Was diese Geschichte hier soll? Nun, das ist die göttliche Lehre, die allein uns helfen kann! So stand's mit dir an jenem Tage, wo Jesus Christus werbend und liebend in dein Bewußtsein trat.

S. Keller (Ist mit dem Tode alles aus?).

Wohin kommt denn die Seele und wie sollen wir uns ihren Zustand wohl vorstellen? Die Griechen und Juden hatten die Vorstellung von einem „Hades", einem unsichtbaren Schattenreich, wo die körperlosen Seelen sich, je nachdem, wie sie gehandelt und gelebt hatten auf Erden, wohl oder übel befinden. Jesus hat diese Vorstellung nicht korrigiert, — vielmehr durch sein Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus im großen und ganzen bestätigt. Die Seelen sind also nach der Scheidung vom Leib nicht gleich für alle Ewigkeit gerichtet und nicht gleich für immer in der Hölle oder im Himmel (wie eine mißverständliche Übersetzung mancher Stellen andeuten könnte),[1]) denn der Ort, wo der reiche Mann sich befindet, ist ebenso wie Abrahams Schoß im Totenreich. Wie aber haben wir uns den Zustand der Seele zu denken, die als bewußte Feindin Christi dort bis zum jüngsten Gericht aufbewahrt wird? Nannten wir schon bei Lebzeiten den Zustand dieser Seele Tod, wird es sicherlich dort kein Leben, keine Entwicklung zum Besseren, sondern nur ein Weitersterben sein. Die Naturforscher fassen Tod als das Aufhören der Entwicklung und als Aufhören jeder Beziehung zur Umgebung. Was hier auf Erden der Wechsel der Ereignisse und der Reiz der Sinne dem Bewußtsein des Menschen trotz seines Unglaubens noch Tröstliches und Belebendes gebracht hat, — das hört dort auf. Keine Besserung mehr, aber auch keine Unterhaltung mehr! „Der Ort, da du hinfährest, hat weder Wert, noch Kunst, noch Vernunft, noch Weis-

[1]) Es werden in der Schrift zwei Worte des Urtextes mit „Hölle" übersetzt: „Gehenna", — ein Bild, das genommen ist von den beständig brennenden Feuern im Tale Hinnom, wo der Unrat von Jerusalem verbrannt wurde, und „Hades" — das griechische Wort für Unterwelt, Schattenwelt, Zwischenzustand.

heit" (Pred. 9, 10), und Hiob nennt das Totenreich ein Land, wo Unordnung herrscht. War hier auf Erden der Sünde eigentliche Schuld Gott gegenüber hochmütige Selbstsucht oder selbstsüchtiger Hochmut, so wird das dort gerade das Schrecklichste sein, daß die Seele auf sich selbst allein gestellt ist. Die Ichsucht hat bekommen, was sie suchte: sich selbst! Allein mit der Verzweiflung, allein mit dem schrecklichen Warten des letzten Gerichts! Und dann kommt noch die Auferstehung zum Gericht, wobei der Gerichtsleib schon offenbaren wird, in was für eine Gottesferne und Häßlichkeit die Seele sich verrannt hat; wie ein Dichter sagt: „den sichtbar zum Häßlichkeitsmuster die Hölle gemodelt." Danach wird das Los dieser Seelen der andere Tod sein. Ob das für die Verlorenen endlose Qualen bedeutet, wie manche Schriftstellen es anzudeuten scheinen, — ich weiß es nicht gewiß. Ist im Reich des Gottes, der die Liebe ist, nachdem er zur vollen Anerkennung gekommen ist, noch Raum für jemand, an dem kein Liebeszweck mehr möglich ist? Ich weiß es nicht. Ob ihre Strafe nach der durch „Zeiträume" („Ewigkeiten" Offenb. 20 und sonst) erlittenen darin bestehen wird, daß der Gerichtsabschluß des Zwischenzustandes sie vernichtet? Hört nicht das Dasein der Seele, das doch Gott einst schöpferisch begonnen hat, auf, wenn kein Liebesgrund mehr zum Sein vorhanden ist? Ich weiß es nicht gewiß. Jedenfalls haben die Leute, die hier auf Erden eine klar erkannte Gnadenzeit durchgemacht haben (Hebr. 6, 4—8) und sich doch bewußtermaßen gegen Jesum verstockt haben, keinen Anspruch auf ewiges Leben. Denn nur, wer sich mit der Lebensquelle, dem Baum des Lebens (1. Mos. 3, 22 und Offenb. 22, 14) — Jesus — vereinigt hat, wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben. Unsterblichkeit ist kein natür-

licher Besitz, sondern eine Gnadengabe durch Christum. — — — — — — — — — — — —

Wenn auf den letzten Blättern der Bibel die Rede ist von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, von selig gewordenen Nationen (Offb. 21, 24), deren Mittelpunkt das neue Jerusalem ist, — dann weiß ich nicht, warum man soviel von unserm Leben im „Jenseits" und einem ewigen Leben im „Himmel" spricht! Nein, die neuen, verklärten Menschen werden diese neue, verklärte Erde bewohnen, und ihre Beziehung zur Natur wird dann voller Frühlingslust und Sonnenlicht, voller Jauchzen und Loben sein können. Kunst und Wissenschaft (wenn man diese alten Namen dann noch benutzen darf!), das Schöne und das Wahre werden im völligen Dienst Gottes stehen und seine Herrlichkeit widerstrahlen. Keine Trübung mehr durch Sünde, keine Störung durch Schwäche, — sondern wo man hinsieht, alles Heil und Leben, Licht und Wonne. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein als die Träumenden!" Alles, was an Heimgefühl und Heimweh uns jetzt in Beziehung zur Erde bewegt hat, es wird überschwenglich gestillt sein, wenn die Heimatlosen wieder eine selige Heimat haben im ewigen Licht. Alle Erfindungen und Entdeckungen, alle wirklich edlen Kunstwerke, die jetzt im dunklen Zimmer uns entzückten, sind nur spärliche schimmernde Lichtstreifen, die durch die Spalten der verschlossenen Tür hindurchfallen. Jetzt könnten wir das ganze Licht doch noch nicht vertragen. Aber es ist Licht genug, um die Sehnsucht zu wecken und die Hoffnung auf die zukünftige Herrlichkeit zu beleben. Wir stehen gleichsam im trockenen Flußbett; mit dem Rücken lehnen wir uns dürstend im Sonnenbrand als die Fremdlinge in Kedar und Mesech an ein gewaltiges

Schleusentor. Dann und wann, wenn wir daran hinaufblicken, sehen wir hoch über uns aus einer schier unsichtbaren Ritze einige Tröpflein klaren Wassers hindurchsickern. Diese Tröpflein predigen uns: also so hoch steht hinter dem Schleusentor der Wasserspiegel des aufgestauten Stromes! Das ist der Strom, von dem geschrieben steht, daß alles gesund werden soll und leben, wo er hinkommt. Wie lange wird's noch dauern, dann wird hinweggetan werden, was noch aufhält, und wir werden mit der ganzen erlösten Schöpfung jauchzen über unseres Gottes Herrlichkeit! S. Keller (Das Leben nach dem Tode).

Der Tod ist und bleibt der große Erbe aller Dinge. Die Murraine, jenes große, dunkle Schlammfeld am Fuß des Gletschers rutscht langsam und unaufhaltsam abwärts, Steine und Geröll mit sich ziehend; denn unter der schwarzen Fläche ist glattes Eis und leise spülendes Gletscherwasser. So zieht der Tod rettungslos alles Menschliche hinab. Nein, einer hat sich dagegen gestemmt und ist stehen geblieben. Einer ragt aus dem Tod heraus, wie eine Felszacke aus Urgestein und ruft uns zu: „Her zu mir, wer Rettung und Hilfe haben will gegen Todesangst! Ich bin diese Hilfe! Ich heiße Jesus Christus!"

Derselbe (Lohnt sich's zu sterben?).

Was weiß die Naturwissenschaft von dem Leben nach dem Tode?

Wenn niemand beweisen kann, daß mit dem Tode alles aus ist, so kann auch umgekehrt niemand logisch beweisen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Die Naturwissenschaft ist nur auf Schlüsse angewiesen, die un-

sicher genug sind. Auskunft, auf die man sein Leben bauen kann, vermag darüber, wie schon Plato im Phädon sagt, nur die „göttliche Lehre" zu geben. Grundlage derselben ist das Schriftwort: „Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben." Die Naturwissenschaft in ihrer Lehre vom Tod und Leben kann uns nun Richtlinien geben, in denen wir diese Gedanken weiter verfolgen können. Die moderne Biologie hat im wesentlichen zwei Definitionen vom Tod: 1. Der Tod ist das Aufhören der Entwickelung, und 2. der Tod ist das Abbrechen der Beziehungen zur Umgebung. Wenden wir diese Definitionen auf die Folgen der Sünde an, so ergibt sich in der Tat, wie schon im äußeren Leben bezeugt wird, daß die Sünde eine Hemmung der Entwickelung hervorruft. Lust verwandelt sich in Sünde, und Sünde in den Tod des geistlichen Lebens. Eine Entwickelung gibt's nicht mehr. Und ebenso ist es mit dem Zweiten. Wer durch die Sünde, in selbstsüchtigem Hochmut oder in hochmütiger Selbstsucht, die Bande mit der Umgebung durchbricht, der stirbt den „anderen" Tod. Der Tod ist der Sünde Sold. Wo aber Christus ist und in ihm Vergebung der Sünden, da ist die Gabe Gottes das ewige Leben, d. h. Förderung aller Entwickelung in alle Ewigkeit und eine Vollendung der engsten Beziehungen zu der Umgebung, zur Natur und zur umgebenden Menschenwelt, zum Herrn Jesus selbst, und endlich zu der ungetrübten Gemeinschaft mit ihm.

Nach einem Vortrag, gehalten von Pastor S. Keller im November 1899 zu Leipzig.

Über die wissenschaftlichen Grundlagen des Glaubens an die persönliche Unsterblichkeit.

Der Kardinal Bembo, welcher im Zeitalter Luthers und Melanchthons lebte, fragte in Venedig einen Mann, der mit Melanchthon in nähere Beziehung gekommen war, ob dieser wohl an die Unsterblichkeit glaube. Als dies bejaht wurde, wußte der römische Prälat nichts anderes zu erwidern als dies: „Ich habe gemeint, er sei gescheiter." Auf dem Boden des noch fast ganz heidnischen Humanismus war dem gelehrten Manne und Mitregierer der römischen Kirche der Glaube an die höchsten idealen Güter des Lebens und Sterbens verloren gegangen. Wir können es uns nicht leugnen, daß es bei nicht wenigen sogenannten Gebildeten ebenso steht. Sie glauben dergleichen dem ungebildeten Volke überlassen zu dürfen. Und dieses kommt ihnen schon mehr entgegen, als sie selber es wünschen. Die Sozialdemokratie verlacht mit ihrem gewohnten Dilettantismus wie den persönlichen Gott, so folgerecht die persönliche Unsterblichkeit, sie siedelt sich ganz nur auf der Erde an. Es ist die trivialste Weltanschauung. Scheint doch nur der Tod täglich eine Ernte unter uns zu halten, und etwas darüber hinaus ist nicht zu sehen. Sogar ein so gläubiger und ernster Mann wie der verstorbene Superintendent Heubner in Wittenberg meint einmal: wenn ein Geist von oben zur Erde herabstiege und sich umsähe, so würde er überall Zügen von solchen begegnen, welche Tote begraben. Nach einer englischen Statistik, die schwerlich zu voll gegriffen ist, sterben in der Tat auf der Erde jährlich 42 403 000 Menschen, täglich 115 200, also in jeder Stunde 4800, in jeder Minute 80, in jeder Sekunde mehr als 1. Aber der „Geist" Heubners würde schon hier weit mehr Zügen des Lebens begegnen, er

würde auf weit mehr Häuser stoßen, aus denen der Freudenruf dringt: „Uns ist ein Kind geboren!“ — Im großen Durchschnitt werden mehr geboren als sterben, für manche besorglich genug! Und der Tod selbst ist schon hier immer ein Raumschaffen für frisches Leben, — Durchgangspforte zum Leben, oft selbst empfunden als eine Erlösung, die, mehr oder weniger schmerzvoll herbeigeführt, befreit von erschlafften und erlahmten Kräften, die nach einem Anderen und Neuen sich sehnen. — Es ist von Wichtigkeit, daß man schon hier den Tod in das richtige Verhältnis zum Leben setzt. Abgesehen von dem Schmerzlichen des Sterbens selbst, ist er nur eine Form der Lebenskraft, welche das Altgewordene abstößt, um Neues daraus hervorgehen zu lassen. Wir verfolgen das hier noch nicht weiter.

Aber ein Doppeltes treibt uns höher und weiter. Es ist zunächst die kulturhistorische Tatsache, daß der Glaube an den persönlichen Gott und an die persönliche Unsterblichkeit siamesische Geschwister sind. Es stirbt immer der eine Glaube mit dem anderen; und das andere ist ebenso durch die Geschichte versiegelt: mit dem Glauben an die persönliche Fortdauer pflegt die religiöse Welt, die Gesundheit und Kraft eines Volkes zusammenzustürzen und die sittliche dazu! Wie noch kein Volk seine Religion und Altäre überdauert hat, so hat noch kein Volk seinen Glauben an ein persönliches ewiges Leben überlebt. Das zeigt sich schon an dem zusammensinkenden Alt-Rom. Als selbst ein Juvenal den Unsterblichkeitsglauben in seinen Satyren verspottete, als ein Cäsar selbst im Senate gleißnerisch seine katilinarischen Mitverschworenen von der Todesstrafe dadurch zu retten suchte, daß er betonte, mit dem Tode sei doch alles aus, also besser eine empfindlichere Strafe aufzuerlegen, und als sogar der edle Cato, sonst

altrömischer Art, auf diese Fassung des Lebens und des Todes sein Ja und Amen, sein bene et composite setzen konnte: war nicht einmal das Christentum mehr imstande, das ausgebrannte Rom vom Untergange zu retten. Und auch Neu-Rom mit seiner sittlich-religiösen Verkommenheit und mit Männern wie Bembo, konnte, wie die Welt selbst, nur durch die Reformation und durch die von ihr ausgehenden neuen Lebensströme des Religiösen und Sittlichen gerettet werden. Und als in Frankreich im vorigen Jahrhundert die Enzyklopädisten u. a. den Glauben ihres Volkes untergraben hatten, als der rohe Materialismus von Büchern wie „Système de la nature, l'homme plante, l'homme machine" — „der Mensch bloß eine Pflanze, eine Maschine", die mit dem Tode zerfällt — mit souveräner Leichtfertigkeit, die uns wiederzukehren droht, den Glauben an alles Ewige vernichtet hatte, und sittliche Verkommenheit oben und unten damit Hand in Hand ging: da flogen schon die Sturmvögel der französischen Revolution umher, die Glocken der Weltgeschichte läuteten schon auf die Blutgerüste hin, die kamen, auf die Farce, die durch öffentlichen Akt Gott „absetzt" und dann wieder „einsetzt", auf den Militärdespotismus eines Napoleon I., der mit eiserner, blutiger Hand diesem Freiheitstaumel ohne Gott und ohne Ewigkeitsgedanken ein verhängnisvolles Ende macht.

Auch die Unsterblichkeitsfrage ist nicht bloß eine theoretische, eine „dogmatische" Frage, sondern eine hochpraktische Lebensfrage!

Gehen wir daher, wenigstens mit Einigem, etwas tiefer hinein in die wissenschaftlichen Grundlagen des Glaubens an die persönliche Unsterblichkeit. Wir handeln:

1. über die Möglichkeit der Fortdauer der Seele,
2. über die Notwendigkeit der persönlichen Seelenfortdauer.

Nur ein Wort denke ich dann noch anhangsweise zu sagen über die Gestalt, in welcher wir uns diese Fortdauer denken dürfen.

Entsprechend der Stelle hier werde ich auf alle nur von außen genommene Autorität verzichten und nur aus der Sache selbst zu schöpfen suchen.

I. Zuerst also die Möglichkeit der Fortdauer unserer Seele! Es liegt ja auf der Hand, daß die Unsterblichkeitsfrage von vornherein erledigt, d. h. verneint wäre, wenn nachgewiesen werden könnte, daß die Seele mit dem Leibe identisch sei, also getrennt von diesem Körper gar nicht fortbestehen könnte, sondern mit ihm zerfalle. Es wäre ungründlich, sich mit dieser Auffassung des Materialismus nicht allem voraus auseinanderzusetzen.

Zwar daß es eine Seele gibt, bezweifeln wenige. Das Dasein der Seele ist das Allergewisseste, was gedacht werden kann, es ist weit gewisser, als alles Dasein draußen in der Natur um uns her. Die Seele sind wir selbst, wir haben sie nicht bloß, wir sind sie. Nur ein Seiendes kann denken, und wir denken, empfinden ꝛc., wir denken uns, die Dinge, und unsere Seele selbst, wie in diesem Augenblicke. Es ist dies das Cartesianische „Cogito, ergo sum“, und das ist viel gewisser, als irgend eine reale Tatsache sonst, wir tragen sie in uns, während die Dinge oder Tatsachen draußen, die sogenannte „Natur“, außer uns stehen und nach ihrer selbständigen Existenz, außer unserem Denken, bezweifelt werden können, wie es von der Wissenschaft in der Tat geschehen ist. Die Dinge

draußen — die Natur — könnten an sich nur Spiegelungen unseres Geistes sein, „Traumbilder" der schöpferischen Phantasie, wie wir sie völlig entsprechend jede Nacht im Traum sehen und da sie für wirklich halten. Die „Wirklichkeit" der Natur ist für das tiefste wissenschaftliche Denken ein viel größeres Problem, als das naive Bewußtsein und auch naive Wissenschaft sich klar zu machen pflegen. Wir dürfen sie hier ohne weiteres annehmen. Aber die Realität der Seele ist eine viel gewissere Tatsache als die Realität der Natur um uns her, denn wir sind sie selbst, und auch die Natur ist zunächst nur in unserer Seele.

Aber weiter: diese Seele hat ihr eigentümliches Wesen, ihre bestimmten Eigenschaften, an welchen sie erkannt wird, und welche nach dem „Gesetze der Beharrung", auf welcher die gesamten Naturwissenschaften beruhen, unverbrüchlich sind mit allen Schlüssen daraus. Denn das Wesen jedes Dinges, auch das der Seele, ist bei allen Wandlungen unzerstörbar. Solcher Eigenschaften der Seele haben wir aber hier vier herauszuheben:

Unsere Seele besitzt Selbstbewußtsein. Es ist nur der Seele, die Geist ist, also auch unserer Seele eigen. Bei Pflanzen und Tieren ist sie nicht nachzuweisen, trotzdem daß mehr als früher die Ähnlichkeiten zwischen Pflanze, Tier und Mensch erkannt worden sind und uns gar nicht stören. Aber nur der Mensch ist Selbstbewußtsein, ist Geist.

Gehört aber das Selbstbewußtsein, die Persönlichkeit zu unserer Natur, zum Wesen unserer Seele, so muß unsere Seele, wenn sie fortdauert, auch persönlich fortdauern. Sie könnte das Selbstbewußtsein, das persönliche Sein im Wesen (d. h. nicht bloß bei vorüber-

gehenden, zufälligen Störungen, die ja jetzt schon vorkommen) bloß durch das Wunder der Vernichtung, der Zerstörung verlieren. Ein solches „Wunder" gibt es aber nicht, es ist eine reine unwissenschaftliche Willkür. Sobald die Seele bei sich selber ist, ist sie persönlich, so verschieden die Grade ihrer Entwickelung sind. Entweder gibt es keine Fortdauer der Seele (und dies müßte bewiesen werden), oder sie ist persönlich.

Hier setzt nun der Materialismus ein. Moleschott, L. Büchner, C. Vogt, früher auch Czolbe 2c. sagen: Die Seele ist nichts anderes als „eine Bewegung oder Umsetzung des Hirnstoffes," „der Mensch ist die Summe seiner Sinne — die Summe von Eltern und Ammen, Ort und Zeit, Luft und Wetter, Schall und Licht, Kost und Kleidung, — was er ißt, das ist er," — „der Gedanke ist nur eine Absonderung des Gehirnes, wie die Nieren absondern 2c.," lauter hingeworfene „Dogmen" ohne Erweis.

Daß die Seele vom Gehirn abhängig ist, versteht sich laut Erfahrung von selbst, sie ist aber deshalb noch nicht identisch mit dem Gehirn; es ist ihr nächstes und gewichtigstes Werkzeug, aber wie sich zeigen wird, nicht sie selbst. Der Arbeiter ist aber relativ stets abhängig von seinem Werkzeuge.

Wenn das Gehirn des alternden Körpers verkalkt und sich der arbeitenden Seele weniger zur Verfügung stellt, so ist darum die Seele noch nicht identisch mit dem Gehirn. Das Werkzeug taugt eben nichts mehr, sobald das Gehirn alt, matt, unelastisch geworden ist. Die Seele, die dahinter steht, verlangt wohl ein neues, besseres (wir sagen verklärtes) Werkzeug, aber ihr Wesen selbst ist davon nicht berührt: der Schluß bis dahin ist Mangel an wissenschaftlicher Vorsicht, ist Unwissenschaftlichkeit.

Sie kann aber auch direkt widerlegt werden. Denn die Seele hat Einheitsbewußtsein.

Jeder weiß sich nur als Eine Person, wer seinen Doppelgänger sieht, außen oder innen, der ist krank und schon auf dem Wege zur Geistesstörung. Normal weiß von sich ein jeder, daß er nur Eine Person, Eine Seele, Ein Wesen ist. Ein Meer von Empfindungen und Gedanken wogt durch seine Seele, aber alle diese Gedanken und Empfindungen weiß er in sich zur Einheit des Bewußtseins und Lebens zusammengefaßt. Wie soll nun aber dies Einheitsbewußtsein aus den tausenden von Gehirnfasern, aus den Millionen von Nervenknötchen und Zellen, welche dem Materialismus allein übrig sind, erklärt werden? Das Einheitsbewußtsein ist eine Tatsache, sie fordert Erklärung, wie jede andere. Der Materialismus vermag es nicht zu erklären, ebensowenig wie das geistige Leben überhaupt, und scheitert wissenschaftlich schon daran. Es muß im Wesen der Seele selbst begründet sein und offenbart dieses. Die Berufung der Materialisten auf die „Wechselwirkung" der Gehirnteile, deren Zusammenfassung und Resultat das Einheitsbewußtsein sei, ist Selbstwiderspruch. Denn die „Wechselwirkung" ist ein bloßes Abstraktum, sie existiert konkret nur in dem, was in der Wechselwirkung steht, nicht aber in sich, und für den Materialisten gibt es (mit Recht) nur Konkretes, nur individuell Reales. Er verfällt also mit dieser Erklärung in das Gegenteil seiner selber, in den sinnlosesten Spiritualismus. Das Einheitsbewußtsein fordert vielmehr als einzig möglichen Erklärungsgrund die Auffassung der Seele als ein immaterielles, also nicht zusammengesetztes Wesen, sie ist übersinnliche Monas, „Dynamide", immaterieller (nicht substanzloser) Kraftpunkt, der den leiblichen Organismus beherrscht, wie er ihn seinerzeit im Mutter-

leibe gebildet hat. Alle bedeutenderen physiologischen Forscher der neueren Zeit auf diesem geheimnisvollen Gebiete suchen daher ein Zentrum, einen bestimmten Sitz der Seele im Haupte, von dem aus sie belebt und herrscht, so Lotze, der ursprüngliche Mediziner und einer der feinsten philosophischen Denker der letzten Jahrzehnte. Dieser übersinnliche Kraftpunkt, der unsere Seele ist, ist, weil immateriell, nicht aus Teilen zusammengesetzt, also auch nicht zerlegbar, die Seele ist demnach unzerstörbar.

Allerdings ist auch die Seele Substanz, denn Kraft und Stoff können nicht auseinandergerissen werden. Das ist überwundener Scholastizismus. Aber sie ist immaterielle, schlechthin einheitliche Substanz, und daher kommt ihr Einheitsbewußtsein. Und da der Körper selbst, wie die ganze Welt, aus lauter lebendigen Monaden besteht, nur in verschiedener Qualität, so ist zugleich klar, warum die Seele auf den Körper wirken kann und umgekehrt.

Ebenso ergibt sich, daß die Seele nicht an den Leib gebunden, sondern in ihrem Sein von ihm verschieden und unabhängig ist. Sie kann ohne ihren Körper fortdauern, zerfällt nicht mit ihm, denn sie kann überhaupt nicht „zerfallen", wohl aber kann sie sich einen neuen, höheren Organismus anbilden, wie sie ihn hier sich gebildet hatte.

Ein Drittes und Viertes mag hier nur noch gestreift sein: Das Freiheitsbewußtsein. „Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren!" Wenn dies Wort des edlen Dichters einen rhetorischen Zug hat, so ist es doch im Wesen richtig. Wir wissen uns selbst relativ frei, und unser Gewissen und Schuldgefühl bezeugen es, sie wären ohne Freiheit unmöglich; Freiheit aber ist Selbstbetätigung, ein relatives Sich-Gründen in sich selbst, Selbständigkeit und Selbstwahrung. Molekülen können

keine Freiheit haben. Und endlich viertens, wir haben in uns den Ewigkeitsgedanken. Wir könnten nicht das Ewige denken, wäre die Seele nicht selber ewig. Nur das im Wesen Gleiche denkt und versteht das Gleiche, „wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnte es schauen der Sonne Licht?" — Keinem Tiere wird jemand den Gedanken des Ewigen zuteilen wollen! Er eignet nur dem Geiste.

II. Aber das Ewige muß ihm, mitsamt seinen Folgen, zugewiesen werden. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus dem kulturhistorischen, ethischen und religiösen Beweise.

1. Der kulturhistorische Beweis ist selbstverständlich zunächst nur historisch. Er ruht darin, daß der Glaube an die Unsterblichkeit ein Gemeingut der Menschheit genannt werden muß (so schon Cicero, Seneca). Über die ganze Erde hin herrscht eine instinktive Abneigung gegen den Tod, alles weist darauf hin, daß der Tod ein dem Wesen und Begehren des gesunden Menschen Fremdes und Feindliches, ein Widerstrebendes und Grauenvolles ist. Auf der anderen Seite ist der Glaube an ein unsterbliches Leben überall, auch bei den rohesten Völkern, verbreitet; er hat, namentlich in der Form der Seelenwanderung, nach dem Ausdrucke von Obry, seine Reise über die ganze Erde gemacht, er ist sans père, sans mère, sans généalogie (Burnet), „die erste und älteste Meinung, die in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste ist, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf fiel und fällt" (Lessing). Wir haben bei genauerer Kenntnis noch kein Volk gefunden, wo dieser Glaube und überhaupt Religion nicht in irgend welcher Form vorhanden wäre. Der Unsterblichkeitsglaube kommt also aus der Tiefe der Menschennatur selbst.

Es geht ein unendliches Gefühl der Lebensgewißheit und des Lebenwollens über die ganze Erde. Auch der Heilsgedanke der Schrift geht auf „das ewige Leben," und wenn auch das Alte Testament des Unsterblichkeitsgedankens noch nicht ganz mächtig wird, keine Eigenschaft Gottes wird auch in ihm so mächtig und majestätisch gefaßt als die der „Ewigkeit Gottes," deren Konsequenz (christlich) notwendig unsere Ewigkeit ist.

2. Diese kulturhistorische Tatsache wird durch das Ethische bestätigt und aufgeschlossen. Wir können die sittliche Welt nicht aufrecht erhalten und damit uns, ohne den Unsterblichkeitsglauben. In zwei Hauptformen tritt dieser ethonomische Beweis uns entgegen. Die beiden menschlichen Grundtriebe, der Glückseligkeitstrieb und der Sittlichkeitstrieb, finden, wie schon Kant entwickelt, ihre Ausgleichung nur, wenn hinter diesem kämpfenden Leben noch eine andere Welt steht. Dazu kommt ein zweites ethisches Argument von größerer Tragweite, das Argument aus dem sittlichen Werte des Lebens.

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht!", es müßte das sein, wenn dieses Leben unser einziges wäre.

Der Soldat setzt sein Leben ein für das Vaterland, der Märtyrer für seinen Glauben, jeder ordentliche Mensch reibt sich täglich auf und verbrennt sich im Dienste der Pflicht; er verkürzt dadurch sein Leben und weiß dies sehr wohl. Wenn das Gottes sittliche Weltordnung wäre, daß gerade die höchste persönliche sittliche Tat, die Lebensaufopferung im Dienste der Pflicht, belohnt wird mit der ewigen Vernichtung der Persönlichkeit, wenn wir, unser Leben für unsere sittlichen Aufgaben eingebend, nichts weiter erreichen, als daß wir uns auslöschen, so ist solch „edles" Handeln, dessen wir doch nicht entbehren können, eine sinnlose Phrase, die Gemeinheit, die nur auf das

eigene Leben und Wohlsein denkt, ist dann das einzig Vernünftige und Berechtigte, wir leiden an ihr gerade genug und würden dann an ihr zugrunde gehen. Ohne die Aufschau zu einem höheren Leben ist keine sittliche Weltordnung aufrecht zu erhalten. Die Erfahrung zeigt das auch überall da, wo dieser Glaube verloren ist. Der Mensch wird zum Tiere. Das meint Paulus 1. Kor. 15, 19.

3. Das religiöse Argument, das inhaltlich bedeutsamste von allen, fordert große innere Bereitung und schlägt seine Wurzeln ein auf einem anderen Gebiete, das wir vorerst beherrschen müssen. Aber es zerlegt sich in ein anthropologisches und in ein theologisches. Wir sagen, daß der Mensch Gottes Ebenbild ist, Gott aber ist ewig. Wie könnten wir also Gottes Ebenbild sein, wenn wir nicht ebenfalls ewig wären? — Ferner, Christus ist Mensch geworden und lebt nach allen seinen Aussagen persönlich fort: wie hätte der „ewige" Christus Mensch werden können, wenn nicht die Menschheit die Signatur des „Ewigen" an sich trüge? Wie könnte in dem durch ihn Erlösten etwas anderes sein, als in dem unsterblichen und verklärten Erlöser? — Das war es, was einen Schleiermacher, der noch in seinen „Reden über die Religion" den Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit verloren hatte, in seiner (reiferen) „Glaubenslehre" zu ihm zurückführte. Wir empfangen ebenso den heiligen Geist, den ewigen Geist Gottes (Hebr. 9, 14). Wie könnten wir den ewigen, göttlichen Geist in uns aufnehmen, wenn wir nicht selber im Wesen und Kern ewig wären? Überall werden wir genötigt, das Ewige in uns zu ergreifen, wenn wir in der Zeit uns verstehen und möglich erhalten wollen! — Wenn wir aber den Gedanken theologisch wägen, so führt uns das sofort zu dem Ausspruche Christi (Matth. 22, 32): „Gott ist nicht ein

Gott der Toten, sondern der Lebendigen." Mit Recht hat Lessing in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" geurteilt, daß dieses Wort ausgebaut werden kann zu einem vollen wissenschaftlichen Beweise. „Gott ist das ewige Leben, die ewige Liebe!" — wie kann er anders, als uns das ewige Leben geben, für welches wir angelegt und empfänglich sind von der Wurzel aus? Ein Gott der ewigen Liebe und wir — sterbend wie die Eintagsfliegen? Das ist entweder Irreligiosität oder Gedankenlosigkeit oder beides.

Und wenn wir heute noch nicht beantworten können das Wie? bei dem Heraustreten aus diesem Leben und bei dem Hineintreten in das andere Leben, wenn wir noch keine Antwort im einzelnen geben können auf die Frage nach der Gestalt des neuen, höheren Lebens: so mag wohl mancher mit Jean Paul in seiner „Selina" sagen: „Über die Frage des „Wie"? der Unsterblichkeit wird uns leicht das „Ob"? der Unsterblichkeit zweifelhaft." Aber beirren kann uns das nicht. Wie vermag man denn überhaupt über einen Ort Auskunft zu geben, an dem man noch nicht gewesen ist? über dessen Art man noch keine Erfahrung haben kann? Wer zweifelt deshalb, daß er ist und seine Eigenart hat (1. Joh. 3, 2)? Auch die Schrift redet hier meist nur in Bildern. Wir werden es erfahren zu seiner Zeit das Wort Christi (Joh. 14, 2): „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." — Die Alten haben für den Aufenthalt der Seelen Himmel und Erde durchsucht: die Unterwelt, die Erde (Seelenwanderung), den ideellen Raum zwischen Himmel und Erde. Aber es würde eine widerwärtige Selbstüberhebung und gegen unsere Erfahrung vom Weltgebäude, dem Hause Gottes, sein, wenn wir meinen wollten, daß nur auf der Erde Geister leben. Selbst in unserem kleinen Planeten-

systeme sind Sterne früher von der Sonne abgeflogen als wir. Sie haben früher als wir angefangen zu denken und zu arbeiten, sie sind schon weiter als wir, und sollten keine Herberge für Geister sein? Die Sterne grüßen jede Nacht zu uns hernieder, sie scheinen uns manchmal davon zu reden, daß liebe Angehörige in Wechselwirkung mit uns stehen. Es gibt kein Atom, welches nicht mit dem Universum in Verbindung stünde: und nur die Geister sollten außer Zusammenhang miteinander stehen?

Die Sonne und ihre Trabanten senden ihr Licht durch das Universum, und der übersinnliche Punkt, unsere Geist-Monas, sollte nicht auch hin- und weiterziehen können, wenn sie auf dieser Erde zur Reise fertig geworden ist? Die Seele wird hinziehen in das neue Land, welches der Zustand ihres Abscheidens hier ihr angewiesen hat — diese Sterbestunde ist eine große Entscheidungszeit! — vielleicht setzt sie dann nach Zeit ihren Fuß noch weiter in Gottes weiter Welt.

Das sind Gottes Geheimnisse. Aber eins ist gewiß: der allein, welcher den Gedanken des Ewigen und die Gewißheit der Ewigkeit für seine Seele schon hier in sich trägt, nur er wird gerüstet und geweiht sein für das ewige Leben. Ohne Ewiges in sich mache sich niemand Rechnung auf die Ewigkeit! Darum sorge ein jeder: „schon mitten in der Zeit ewig zu sein," das aber kann nur, wer schon hier voll und ganz das Ewige ergriffen hat und pflegt in jedem Gedanken, den er denkt, in jeder Tat, zu welcher er schreitet.

Nach einem Vortrag, gehalten von Prof. D. Fricke im Januar 1891 zu Leipzig.

II.

Tod und Ewigkeit in weltlicher und religiöser Dichtung.

Schnitter Tod.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden.
Wir müssen's erleiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht,
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schönen Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Viel Hunderttausend ungezählt,
Was nur unter der Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lil'gen,
Euch wird er austilgen;
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schön's Blümelein.

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht' dich nit,
Trotz, eil' daher in einem Schritt.
Werd' ich gleich verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den wir alle warten.
Freue dich, schön's Blümelein! Altes Volkslied.

Nicht schaut ihr, daß wir nichts sind als nur Würmer,
Erzeugt, den Engelschmetterling zu bilden,
Der zur Gerechtigkeit fliegt ohne Hüllen.

Dante (Purg. X. 124—126).

Die Furchen, die dein treuer Spiegel zeigt,
An offne Gräber werden sie dich mahnen,
Derweil der Zeiger, wie er vorwärts schleicht,
Den Drang der Zeit zur Ewigkeit läßt ahnen.

Shakespeare.

Kern meines sündigen Leibes, arme Seele,
Spielball rebell'scher Mächte, die dich kleiden:
Wie trägst du's nur, daß dir dein Bestes fehle,
Um dich an Prunk und Flitterstaat zu weiden?
Wie magst du nur auf dieses Haus von Staube,
Das du so kurz bewohnst, so viel verschwenden!
Mußt du's verlassen, wird's zum Erb' und Raube
Den Würmern, — doch soll damit alles enden?
Drum, Seele, leb' und sorg' für dich allein,
Und was dein Staub verliert, sollst du gewinnen;
Für das Vergängliche tausch' Ew'ges ein,
Sei arm nach außen, mehr' den Reichtum innen.
Du lebst vom Tod so wie vom Sterben er,
Und wenn der Tod stirbt, gibt's kein Sterben mehr.

Derselbe.

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll.

Derselbe.

Sterben, schlafen!
Nichts weiter als zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsres Lebens Erbteil,
S'ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen:
Sterben, Schlafen!

Derselbe.

Das Unsichtbare nur ist Wirklichkeit,
Und was das Auge sieht, ist alles Traum.

Shakespeare.

Sag, was hilft alle Welt?

Sag, was hilft alle Welt
Mit allem Gut und Geld?
Alles verschwindt geschwind
Gleichwie der Rauch im Wind.

Was hilft der hohe Thron?
Das Zepter und die Kron'?
Zepter und Regiment
Hat alles bald ein End'.

Was hilft sein hübsch und fein,
Schön wie die Röselein?
Schönheit vergeht im Grab,
Die Rosen fallen ab.

Was hilft ein goldgelb Haar?
Augen kristallenklar?
Lippen korallenrot?
Alles vergeht im Tod.

Was ist das güldne Stück
Von Gold, Zierd und Geschmück?
Gold ist nur rote Erd',
Die Erd' ist nicht viel wert.

Was ist das rot Gewand,
Das Purpur wird genannt?
Von Schnecken aus dem Meer
Kommt aller Purpur her.

Was ist die Seidenpracht?
Wer hat die Pracht gemacht?
Es haben Würm gemacht
Die ganze Seidenpracht.

Was sind denn solche Ding,
Die man schätzt nicht gering?
Erd', Würmer, Schneckenblut
Ist, das uns zieren tut.

Fahr hin, o Welt, fahr hin,
Bei dir find' ich kein' Gewinn.
Das Ew'ge acht'st du nit,
Hast hier dein Ernt' und Schnitt.

Fahr hin, leb wie du willt,
Hast g'nug mit mir gespielt,
Die Ewigkeit ist nah,
Frommes Leben ich anfah! J. M. Meyfart.

Wer jung stirbt, der stirbt wohl; wen Gott zu lieben pflegt,
Der wird in seiner Blüt' in frischen Sand gelegt.
Paul Fleming.

Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien! F. G. Klopstock.

Was wird das Anschaun sein, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger! schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es sein, dein Anschaun,
Unendlicher, o du Unendlicher! Derselbe („Dem Allgegenwärtigen").

Am Grabe, wo
Der Mensch so einsam irrt, wo keine Seele
Mit ihm empfinden kann, sich alles so
Verwandelt, zwischen Sein und Nichtsein sich
Der grause Abgrund öffnet, alles, was
Im Leben Wahrheit, Tat, Geschichte war,
Zur Lüge wird, — wo der Vernunft, vertieft
Im weiten, öden Schacht, ihr letztes Fünkchen
Vom Licht verlöscht, — ach, da ist Glaub'
Ein köstlich Ding! G. E. Lessing.

Was die Erde bedeckt und der Tod trennt, sind nicht die Seelen;
Staub bedeckt nur den Staub, — Körper trennt nur der Tod!
Was den Körper belebte, erhebt sich zum Vater der Geister,
Der das Gute vereint, was der Tod hier getrennt.
J. C. Lavater (Worte des Herzens).

Denk' im Leiden: Das Leiden ist Mittel, sein Zweck ist Vollendung;
Denk' in Freuden: Von besseren Freuden sind diese nur Schatten;
Denke des Morgens und Abends: Es eilt mein Ziel zur Vollendung,
Und beim Glockenschlag: Ich Sterblicher bin auch unsterblich!

J. C. Lavater.

Lebt nicht ein ewiger Geist in der sterblichen Hülle, die Fleisch heißt?
Sind wir des ewigen Daseins gewiß, was kümmert die Zeit uns,
Was das Leiden der Zeit? — Unsterblichkeit macht uns zu Engeln!

Derselbe.

Wer geboren wird, der entstirbt dem Leibe der Mutter, —
Und wer stirbt in der Liebe, der wird geboren zum Leben.
Deiner Geburt war die Mutter, der Vater, die Deinigen waren
Deiner Erscheinung froh im Tale der Nacht und des Glaubens: —
Mögen, stirbst du einst, beweinen die Deinen dein Sterben,
Und die Engel sich freun, sich freun die Verstorbenen deiner,
Deiner Erscheinung im Lande des Lichts, des Lebens, des Anschauns!

Derselbe.

Nenne gestorben nicht, nicht tot den frommen Entschlafnen,
Der die Erdentage, wie andere Sterbliche, lebte,
Ewiges sucht' in der Zeit — und Himmlisches fand auf der Erde.
Heimgegangen ist er, was in ihm „er" war, entflohen
Unseren Nächten nur und genaht der Quelle des Lichtes. —
Wer dem Herrn gelebt und starb in dem Herrn, der gewinnt nur
Leben, himmlisches nur, durch des Körpers Entschlummern, das Tod heißt.
Neugeschaffen fühlt der staubentbundene Geist sich;
Göttliches Leben beginnt mit dem Anschaun göttlicher Liebe,
Welche vor dem Schauen mit inniger Liebe geliebt war!

Derselbe.

Unsterblich.

Deine Sorge sei: der Unsterblichkeit würdig zu leben!
Nach dem Tode liebender Freunde verläßt nicht die Liebe;
War die Liebe herzlich, so ist sie unsterblich, dem Geist gleich.
Liebe gibt uns neues und immer unsterbliches Dasein.
Ja, unsterblich sind wir, wir sind von himmlischer Abkunft:
Denn wir fühlen in uns den Trieb für Lieb' und zum Wachstum!

Tod Geliebter, gib den übergebliebenen Freunden
Neue Kraft, an Gott und unsterbliches Leben zu glauben!
Jedes Sterblichen Tod ist allen Unsterblichen wichtig!
Frage des Abends dich: Was tat ich Unsterbliches heute?
Leb' als ein Sterblicher stets — und als ein Unsterblicher lebe!
Fröhlich mache dich stets der Gedanke: Auch ich bin unsterblich! —
Glaubende Liebe hat der Unsterblichkeit Pfand in sich selber.
Tue unsterbliche Taten, so wirst du Unsterblichkeit glauben!
Alle Leiden der Zeit vergißt der unsterbliche Geist einst!

J. C. Lavater (Worte des Herzens).

Erkenne die Unsterblichkeit der Seele
Oder vernichte aller Dinge Ordnung.
Geh, Afterkönig Mensch, und beuge dich
Vor Tieren, deinen Obern, die im Reich
Der Sinne dir weit überlegen sind.
Der frische Rasen nährt sie ungepflügt;
Sie löschen ihren Durst am klaren Strom,
Verbittert nicht durch Zweifel, Furcht und Schmerz,
Des Menschen Erbteil, der Vernunft Mitgabe;
Sie plündern Kleidung nicht von fremden Zonen,
Sie fordern nie den Bruder vor Gericht;
Ihr Glück ist ganz rein, ungemischt; es blüht
Für sie ein Paradies in jedem Feld
Ohne verbotnen Baum, mit Fluch belastet:
Unglück trifft ihre Sinne, unerweitert
Durch Furcht wie durch Erinn'rung; kommt der Tod,
Beginnt und endet er mit einem Schlage:
Sie sterben einmal nur. O köstlich Vorrecht,
Nach dem der stolze Mensch, der Erde Herr,
Der Held, der Philosoph vergebens seufzt.
Wer gibt uns Rechenschaft von diesem Vorrecht?
Kein Licht vermag's als das der Ewigkeit.
O einzige, erhabne Lösung, die
Den Widerspruch vertilgt, die Strenge mildert
Und von dem reizenden Gesicht der Schöpfung
Die schwarze Wolke zieht, herstellt die Ordnung,
Dem Tiere seinen tiefern Standpunkt anweist
Und uns den Thron der Freude wieder einräumt,

Selbst hier auf Erden. Ist Unsterblichkeit,
So ist, wer Tugend liebt, kein Abenteurer.
Nein, jede Tugend trägt in ihrem Herzen
Viel goldne Früchte und Erwartungsblüten.
Die Hoffnung jauchzt und gießt in unsern Kelch,
Der oft so bitter ist, des Himmels Wein.
O wie erstaunenswürdig, unbegriffen
Ist deine Gnade, Gott; gibt uns den Himmel
Zum Lohn dafür, daß wir ihn hier empfinden.

Ed. Young; übers. von E. v. Hohenhausen.

Wie Gras auf dem Felde sind die Menschen
Dahin, wie Blätter; nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet umher.
Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt die Flügel vom Staub
Und kehret zur Sonne zurück. M. Claudius.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier;
Wie Schatten auf den Wogen, schweben
Und schwinden wir,
Und messen unsre trägen Schritte
Nach Raum und Zeit,
Und sind, und wissen's nicht, in Mitte
Der Ewigkeit. J. G. v Herder.

Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, du weißt nicht, was du wareſt;
Was du jetzt bist, lerne kennen,
Und erwarte, was du sein wirst. Derselbe.

Allen Kleinmut eingestellt:
Zweifle nicht an bess'rer Welt!
Alle Trägheit eingestellt:
Wirke für die bess're Welt!
Alle Selbstsucht eingestellt:
Strebe für die bess're Welt! J. G. Hamann.

Was auf das Leben folgt,
Deckt tiefe Finsternis;
Was uns zu tun gebührt,
Des nur sind wir gewiß.
Dem kann kein Mißgeschick,
Kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu tun,
Recht tut, um froh zu glauben. Immanuel Kant.

Jawohl, das ewig Wirkende bewegt
Uns unbegreiflich, — dieses oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rate, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht,
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden. Goethe.

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehrt ihn handeln;
Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Derselbe.

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt:
Das köstliche Gewebe entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingesponnen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurmes,
Im obern Sonnental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten. Derselbe.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;

Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht. Schiller.

Rasch tritt der Tod den Menschen an;
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben,
Bereitet oder nicht zu gehen;
Er muß vor seinem Richter stehen. Derselbe.

Den köstlichsten der Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schön'rem Los. Derselbe.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül;
Des Todes Odem leicht und kühl;
Er wehet freundlich uns hinab
Wie welkes Laub ins stille Grab.
Es scheint der Mond, es fällt der Tau
Aufs Grab wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Trän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.
Uns sammelt alle, klein und groß,
Die Muttererd' in ihren Schoß.
O, säh'n wir ihr ins Angesicht:
Wir scheuten ihren Busen nicht.
Fr. Leopold Graf zu Stolberg.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schoß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

J. G. v. Salis-Seewis.

Allgemeines Los.

Der fährt durchs Leben leicht auf leichter Barke,
Der läßt die Wimpel bunt und stattlich fliegen;
Der will bis in den Mond erobernd siegen,
Der sorgt, wie er sein klein Gebiet vermarke;

Der pflegt sich üppig mit des Landes Marke,
Der muß im Wetter nackt und hungrig liegen;
Doch alle gleich, gewiegt in gleichen Wiegen
Der großen Mutter, Schwache sowie Starke.

Und kaum gewürdigt werden eines Blickes,
Die da gewesen; und die sind, vergessen
Ihr Wandeln über hohlen Katakomben.

Es rollt die Erde wie das Rad des Glückes,
Mit ihr die Zeit, nie ruhend, ungemessen,
Und stündlich würgt der Tod sich Hekatomben.

A. W. v. Schlegel.

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn.
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag auch der Glaube zagen —
Ein Tag des Lichtes naht,

Zur Heimat führt sein Pfad.
Aus Dämm'rung muß es tagen!

Mag auch die Tugend kämpfen!
Es kommt ein Ruhetag!
Kein Sturmgewölk vermag
Der Sonne Strahl zu dämpfen.

Mag Hoffnung auch erschrecken —
Mag jauchzen Grab und Tod —
Es muß ein Morgenrot
Die Schlummernden einst wecken!

F. A. Krummacher.

Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Rauch und Staub verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen hält.

Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist,
Der nimmermehr kann wanken,
Der Heiland und der Hort,
Die Leuchte der Gedanken,
Die leuchtet hier und dort;

Er, den man blutbedecket,
Am Abend einst begrub,
Er, der von Gott erwecket,
Sich aus dem Staub erhub;
Der meine Schuld versöhnet,
Der seinen Geist mir schenkt,
Der mich mit Gnade krönet
Und ewig mein gedenkt!

Drum weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht

Und in dem Erdenstaube
Nicht mit zu Staub verweht;
Es bleibet mir im Grauen
Des Todes ungeraubt;
Es schmückt auf Himmelsauen
Mit Kronen einst mein Haupt! E. M. Arndt.

Stille Geister, schwebt ihr um die Menschen?
Ist der Himmel vor euch aufgehellt?
Auch nur eine Stimme aus der Wolke,
Einen Blick in jene Geisterwelt!
Doch der kalte Tempel bleibt verschlossen,
Stumm das Grab und still die Ewigkeit.
Vor uns sät das Leben seine Blumen;
Hinter uns mäht die Vergänglichkeit.
J. H. W. Witschel („Am letzten Abend im Jahr").

Das Leben nur ist wahr, und nicht der Tod;
Er lügt sich zum Vernichter, und wir fühlen,
Wenn wir es auch nicht wüßten, er ist nur
Der Seelenführer zu dem höhern Leben.

Wohl dem, der schon aus seiner Frühlingswelt
Zurück zur Heimat kehrt, wo keine Blume
Verwelkt, kein Sommer drückt, kein Herbstwind rauscht,
Die falben Blätter über Stoppeln jagend;
Kein Wintersturm, die greisen Locken schüttelnd,
Mit Schnee die Flur sowie das Herz bedeckt!
Dann ist der Tod ein treuer Freund, der nur
Zu sanftem Schlummer uns die Augen schließt;
Der aus dem Labyrinth des Lebens uns entführt
Und zu dem bessern Sein uns aufwärts trägt.
Chr. Ludwig Neuffer.

Beruhigung.

Warum, und lischt auch jedes Licht,
Zagt doch das Herz so schnell!
Die ew'ge Liebe zürnt ja nicht,
Sie macht es wieder hell.

Sie senkten dort mein Kind ins Grab;
Ein Engel schön und rein
Stieg auf, warf nur die Hülle ab,
Um bald bei Gott zu sein.

Was göttlich ist, steht nie verwaist;
Nichts wird des Todes Raub;
Im Ew'gen eint sich Geist mit Geist,
Hienieden Staub mit Staub.

So schweige denn mein Trauern hier;
Es ist nicht alles aus!
Ich bin in Gott, Gott ist in mir,
Sein Weltall ist mein Haus.

H. Zschokke.

Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir keine Last;
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt eins nach dem andern,
Manch teures Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ward gebrochen
Und deine Seele hofft!
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

F. H. K. de la Motte-Fouqué.

Es geht ein allgemeines Weinen,
Soweit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur.

Es ringt und seufzt nach der Verklärung,
Entgegenschmachtend der Gewährung,
In Liebesangst die Kreatur.

Fr. v. Schlegel.

Ach wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle suchen wir den Frieden,
Aber niemand weiß den Weg.
Eh' wir uns zurecht gefunden,
Ist es um den Tag geschehn,
Und es kommen stille Stunden,
Wo wir alle schlafen gehn.

F. A. F. Krug von Nidda.

Wenn uns das Alter mit den Silberflügeln
Bedeckt, dann hebt allmählich sich das Auge
Hinauf zur stillen, sternbesäten Wohnung;
Dort schaun wir hin, als nach der wahren Heimat,
Wo nach der Pilgerfahrt wir hingelangen.

A. G. Oehlenschläger.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht;
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Ludw. Uhland.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zumut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort am Stengel.

Ludw. Uhland.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann
Zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie tot sind,
Der hat sie oft verloren! Aber der
Besitzt die Freunde und Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So tat ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut miteinander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten:
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
In mir gleich einem Wunder angestaunt
Und tief empfunden: „Also bleiben sie
Bei mir durch alle Tage bis ans Ende." L. Schefer.

Betrachtung.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach-erbleichen.
Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunkeln Schnitter.
Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES ELKHART LIBRARY

Wer nach mir übrig bleibt, wenn ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin,
Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze sagt: „So geht die Welt vorbei!"

Friedrich Rückert.

Unsterblichkeit ist nicht der Zukunft aufgespart,
Unsterblichkeit ist im Gefühl der Gegenwart.
Du wärst nicht, der du bist, in diesem Nu der Zeit,
Wenn du derselbige nicht wärst in Ewigkeit.
Sobald du denken willst, du wärest nicht mehr einst,
So fühlst du, daß du dich insoweit selbst verneinst.
Verneine nur dies Nein! dazu hast du empfahen
Des Geistes Kraft allein, dich ewig zu bejahen. Derselbe.

Es muß ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
Daß es verwandelt sei aus schlechtem Laub in Seiden.

O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Die Schwalbe läßt ihr Nest und sucht ein wärmer Land;
O Seele, schwing' dich auf! die Lust der Erde schwand.

Den Frühling sucht mein Herz, dem droht kein Wintersturm,
Die Rose, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüte starb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Derselbe („Angereihte Perlen").

Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt — die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage.
Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Theodor Körner.

Es ist der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröte, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit. Derselbe.

Die stille Stadt.

Nenne mir die stille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düstere Gemächer
Sanft sich bauen grüne Dächer;
Über ihrer Häuser Zinne
Wandelt einst der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne;
Grauen fasset ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morsche Dach;
Und die Wölbung sinket nieder,
Daß er stürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn;
Alle liegen stumm und schaurig,
Mögen keinen Gruß ihm tun.
Die geschloss'ne Pforte kündet
Ihm sein ewig Bürgerrecht.
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und schlecht;

Ist des Prunkes müde worden,
Schickt sich in den stillen Orden,
Legt sich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat. Gustav Schwab.

Welch Wunder ist der Tod,
Tod und sein Bruder Schlaf!
Der eine bleich, dem Monde gleich,
Mit Lippen fahlen Blau's;
Der andre rosig wie der Tag,
Der purpurn aus dem Meer
Heraufglüht in die Welt.
Shelley; Übersetzung von A. Strodtmann.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten;
Aber entweihe durch Trost Gram um Verstorbene nie.
Karl Gust. v. Brinkmann.

Es rollt und rauscht der Strom der Zeit,
Er eilt ins Meer der Ewigkeit;
Hilf mir, o Herr, daß jeder Tag
Mich auch dem Himmel nähern mag. Unbekannt.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so friedlich sein,
Am himmlischen Bogen, tief unten das Wogen
Der Menschen umblendenden Schein.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so heiter sein,
Die Nebel, die Nächte tief unten zu schaun,
Dem Geschlechte der Menschen zur lastenden Pein.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so selig sein,
Ihr Leiden, ihr Freuden, entflohen euch beiden,
So fern euch zu sehn und so klein.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so göttlich sein,
Das Raten und Wähnen, das Ahnen, das Sehnen,
Verkläret im himmlischen Schein. König Johann von Sachsen.

Das Lied vom Sterben.

Stimm' an das Lied vom Sterben,
Den ernsten Abschiedssang,
Vielleicht läuft heut' zu Ende
Dein ird'scher Lebensgang,
Und eh' die Sonne sinket,
Beschließest du den Lauf,
Und wenn die Sonne steiget,
Stehst du nicht mit ihr auf.

Es gibt nichts Ungewissers
Als Leben, Freud' und Not,
Allein auch nichts Gewissers
Als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
Bei jedem Lebensschritt,
Uns stirbt die Freud' im Herzen,
Und unser Herz stirbt mit.

An unserm Pilgerstabe
Ziehn wir dahin zum Grab,
Und selbst des Königs Zepter
Ist nur ein Pilgerstab.
Ein Pilgerkleid hat allen
Die Erde hier beschert,
Wir tragen's auf der Erde
Und lassen's auch der Erd'.

Geh, übersteig nur Berge
Und Höh'n, es steht dir frei,
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber,
Und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.

So sing das Lied vom Sterben,
Das alte Pilgerlied,
Weil deine Straße täglich
Dem Grabe näher zieht.

Laß dich es mild und freundlich
Wie Glockenton umwehn,
Es läute dir zum Sterben,
Doch auch zum Auferstehn. K. J. Ph. Spitta.

Wie habt ihr das Eitle so lieb.

Die Zeit flieht hin, und immer näher
Rückt dir die ernste Ewigkeit.
Wird dir es wohler oder weher
Bei solchem raschen Flug der Zeit?
Hast du nur Seufzer, Klagen, Tränen
Um das, was rasch vorüber fliegt;
Und kennt dein armes Herz kein Sehnen
Nach dem, was drüben vor dir liegt?

Empfängst du nur die Lebenssäfte
Aus dem, was diese Welt enthält;
Und hast du nie geschmeckt die Kräfte
Der ewigen und bessern Welt?
Fühlst du nur heimisch dich auf Erden?
Ist dir der Himmel fern und fremd?
O Mensch, wie wird es endlich werden,
Wenn Tod und Grab dies Leben hemmt?

Stell' dich ans Ziel der Lebenstage,
Du, ach so weit verirrter Geist!
Stell' dich dahin, bedenk' und frage,
Was solch ein Leben dir verheißt!
Bald ist für dich die Zeit verflossen,
Dein Herz steht still, dein Auge bricht,
Das Grab ist unter dir erschlossen,
Doch über dir der Himmel nicht.

O laß dich retten vom Verderben
Der Sünde und der Eitelkeit,
Such' dir ein Leben vor dem Sterben
In dieser angenehmen Zeit!
Nur einer kann und will es geben,
Er ist das Leben selbst und spricht:
„Wer an mich glaubt, wird ewig leben
Und sieht den Tod im Tode nicht." Derselbe.

Wie wird uns sein?

Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
Und einziehn in das Tor der Ewigkeit?
Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt
Und in der Nähe sehen und begrüßen,
Was oft den Mut im Pilgertal erfrischt?

Wie wird uns sein, wenn wir vom hellen Strahle
Des ew'gen Lichtes übergossen stehn
Und — o der Wonne! — dann zum ersten Male
Uns frei und rein von aller Sünde sehn?
Wenn wir, durch keinen Makel ausgeschlossen
Und nicht zurückgescheucht von Schuld und Pein,
Als Himmelsbürger, Gottes Hausgenossen,
Eintreten dürfen in der Sel'gen Reih'n?

Wie wird uns sein, wenn wir mit Beben lauschen
Dem höhern Chor, der uns entgegentönt,
Wenn goldne Harfen durch die Himmel rauschen
Das Lob des Lammes, das die Welt versöhnt?
Wenn weit und breit die heil'ge Gottesstätte
Vom Halleluja der Erlösten schallt,
Und dort der heil'ge Weihrauch der Gebete
Empor zum Thron des Allerhöchsten wallt?

Wie wird uns sein, wenn nun dem Liebeszuge
Zu dem, der uns den Himmel aufgetan,
Mit ungehaltnem, sehnsuchtsvollem Fluge
Die frei gewordne Seele folgen kann?
Wenn nun vom Aug' des Glaubens lichte Hülle
Wie Nebel vor der Morgensonne fällt,
Und wir den Sohn in seiner Gottesfülle
Erblicken auf dem Thron, als Herrn der Welt?

Wie wird uns sein, wenn wir ihn hören rufen:
„Kommt, ihr Gesegneten!" Wenn wir, im Licht
Dastehend an des Gottesthrones Stufen,
Ihm schauen in sein gnädig Angesicht?

Die Augen sehn, die einst von Tränen flossen
Um Menschennot und Herzenshärtigkeit,
Die Wunden, die das teure Blut vergossen,
Das uns vom ew'gen Tode hat befreit?

Wie wird uns sein, wenn durch die Himmelsräume
Wir Hand in Hand mit Sel'gen uns ergehn,
Am Strom des Lebens, wo die Lebensbäume
Frisch wie am dritten Schöpfungstage wehn;
Da, wo in ew'ger Jugend nichts veraltet,
Nicht mehr die Zeit mit scharfem Zahne nagt,
Da, wo kein Auge bricht, kein Herz erkaltet,
Kein Leid, kein Schmerz, kein Tod die Sel'gen plagt?

Wie wird uns sein, wenn jeder Blick zur Erde,
Ins dunkle Tal, das uns zu Füßen liegt,
Und jeder Blick auf jegliche Beschwerde,
Die wir, im Glauben wallend, einst besiegt,
Die Herrlichkeit des Himmels uns verkläret
Und den Genuß des Friedens sel'ger macht,
Die Freude würzet und die Liebe nähret
Zu dem, der herrlich uns hindurch gebracht?

Wie wird uns sein? O, was kein Aug' gesehen,
Kein Ohr gehört, kein Menschensinn empfand,
Das wird uns werden, wird an uns geschehen,
Wenn wir hineinziehn ins Gelobte Land.
Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
Dahin zu eilen und dort anzukommen,
Wo mehr, als wir verstehn, der Herr beschert.

K. J. Ph. Spitta.

Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehen
Und in die Grabesnacht hinuntersehen
Mit trüben Augen, todeshohlen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Lust und Leid der Erde muß vergehn;

Das Himmelheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dies Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zusammenfließt in unsre letzte Träne
Ein leichtes Meiden und ein schweres Scheiden.

Vielleicht ist unser unerforschtes Ich
Vor scharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem sich wunderbar zwei Welten schneiden. N. Lenau.

Wer fühlt nicht schmerzlich, was am Staub ihm fehle!
Ein tiefes Heimweh glüht in unsrer Brust;
Nach ihrem Urquell lechzt die durst'ge Seele.
R. Heilmann.

Denk' es, o Seele.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß? im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon —
Denk' es, o Seele! —
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche,
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe. Ed. Mörike.

Du quälst dich, den Gedanken „Ewigkeit"
In deinem Geist zu denken und zu fassen,
Und blickest vorwärts weit, und rückwärts weit,
Weit in die Zukunft und Vergangenheit,
Und starrst und zählst und wagst nicht abzulassen,
An Zahlen Zahlen fort und fort zu reihn;
Am Ende, hofft du, werde doch getroffen
Dein Auge noch von eines Lichtes Schein.
Am Ende? — Auf ein Ende geht dein Hoffen?
Am Ende warst du, als du angefangen;
Unendlichkeit weiß nichts von Zahl und Ende,
Nicht künftig ist sie und ist nicht vergangen;
Wer könnte suchen gehn, daß er sie fände?
Sie muß dich finden, und dann hast du sie;
Sie ist nicht ferne, sie ist nah, ganz nah —
Die Ewigkeit ist reine Harmonie,
Und dem Harmon'schen ist sie immer da.
Kein Vor und Nach, kein Außen und kein Innen,
Kein Diesseit und kein Jenseit, Hier und Dort,
Kein in dem Maß der Stunden Weiterrinnen,
Kein Werden, wird auch alles fort und fort, —
Sie ist das Sein, das reine, volle Sein,
Und was geschaffen und sich weiter schafft,
Schließt sie mit heil'ger, urgewalt'ger Kraft
In ihren Schoß allgegenwärtig ein.
Gottnähe ist sie, deren Atemzug,
Wenn er die Seele mächtig dir durchbebt,
Über die Erdenschranke „Zeit" dich hebt
Und dich begnadet mit der Freiheit Flug.
Wenn du in stiller Einsamkeit zu Rat
Mit dir allein und deinem Gott gegangen;
Wenn dem Gedanken einer großen Tat
Du in geweihter Stunde nachgehangen;
Wenn süß begeisternd ein erhabnes Bild,
Aus eines Dichters edlem Geist entsprungen,
Der Seele tiefste Sehnsucht dir gestillt
Und dich mit heiliger Musik umklungen;
Wenn hoher Andacht voll von Stern zu Sternen
Dein Geist geflogen durch die Frühlingsnacht

Und siegreich aus den ungemeßnen Fernen
Des Friedens himmlisch Glück zurückgebracht,
Und ach, wenn, hunderttausendfach versüßt,
Dich dieses Glück dann, diese Seligkeit
Aus treuer Augen lieben Sternen grüßt —
O, sprich, wo war, wo war für dich die Zeit?
Wo war die Zeit? So fragst du, wie erwacht
Aus einem Wundertraum, und in der Frage
Hat sie zurückerobert ihre Macht,
Dich mahnend mit dem sanften Pendelschlage.
Du atmetest im Äther „Ewigkeit",
Auf eines ganz den freien Geist gerichtet,
Ganz Licht und Wonn' und sel'ge Trunkenheit;
Da war in dir jedweder Streit geschlichtet,
Von jedem Mißklang schlug dein Herz befreit
Im Einklang mit dem Urgesetz der Welt
Und trank, wie eine Blum' im Tau geschwellt,
Vom lautern Quelle der Unendlichkeit.
Doch nun ist es geweiht von ihr, nun glüht
In dir ein sicher schirmendes Gefühl,
Das führt dich treu durchs irdische Gewühl,
Ein milder Segen Gottes im Gemüt.
Der hat ihn nie besessen, der noch fragt:
„Wo bist du, rätselhafte Ewigkeit?"
Der hat ihn nie empfunden, der noch klagt,
Daß er die Fessel tragen muß der Zeit;
Doch tief und ganz von ihm durchdrungen ist
Das Herz allein, das am geliebten Herzen
Den Puls der Zeit, der sanften Freundin, mißt,
Die seine Freuden zählet, seine Schmerzen.
In Demut dank ich's meinem Vater droben,
Daß er zu solchem Segen mich erhoben,
Daß er auch mich, mein Leben freundlich nahm
In seine ew'ge, schöne Harmonie,
Es klingt nun fort und fort in ihr, durch sie,
Seitdem mein guter Engel zu mir kam. Julius Hammer.

Im Winter ist die Erde eine Nonne
In weißem Kleid, mit abgeschnittnen Locken,
Der Nordwind stöhnt wie dumpfe Klosterglocken,
Wie eine bleiche Ampel sieht die Sonne
Vom grau'n Gewölb herab mit mattem Schein,
Und betend schläft die müde Jungfrau ein.

Allein der schöne Lenz erweckt sie wieder,
Und lächelnd schaut sie ihm ins Angesicht,
Und schmücken läßt sie sich die jungen Glieder
Mit Blumenschmelz und warmem Sonnenlicht;
Sie fraget nicht: Wer hat mit Gold gesäumet
Mein bunt Gewand? Wer scheucht den nächt'gen Sinn?
Denn was sie ist, das hat sie längst geträumet:
Lebend'gen Lebens schöne Priesterin.

So ist, was du den Tod nennst, zu vergleichen
Dem Wintertraum — ein heimlich stilles Weben,
Ein andachtvoll in sich Zurückeweichen,
Ein in sich selbst gesammelt höh'res Leben,
Das, wenn der großen Schöpfungsfülle Sonne
Unwiderstehlich seine Keim' erschließt,
Plötzlich in süß bedrängend heil'ger Wonne
Das allgemeine Leben mitgenießt.

Julius Hammer.

Die Heimfahrt.

Unsre Lieben sind geschieden,
Und wir blieben arm hienieden
In der Trauer ödem Haus.
Die wir liebten, die wir sahen,
Die Vertrauten, Herzensnahen —
Ach sie zogen fern hinaus!

Still ihr Klagen, tönt nur leise!
Denn wir sind ja auf der Reise,
Und sie sind am Ziele dort.
Segeln wir nicht unsern Toten
Alle nach auf schnellen Booten?
Auch wir andern ziehen fort.

Während wir mit heißen Tränen
Uns nach den Geschied'nen sehnen,
Eilt mit uns dahin die Zeit
Niederwärts nach ihren Särgen,
Aufwärts nach den Himmelsbergen,
Nach den Sel'gen aus dem Leid.

Eilen nicht des Himmels Winde?
Ziehn die Wolken nicht geschwinde?
Doch noch schneller reisen wir.
Wo wir sind, sind wir gewesen,
Schnell wie geisterhafte Wesen
Sind wir gleich schon weit von hier.

Wie beschwingt mit schwarzen Flügeln
Kraniche nach fernen Hügeln
Ziehen in das Sonnenland,
So erblühn im starken Zuge
Kranichsschwingen uns zum Fluge
Aus dem schwarzen Leidgewand.

Alle Stunden, die uns schlagen,
Müssen uns zum Troste sagen:
Seht, wie kamt ihr schon so weit!
Wie ein kurzes Vesperläuten
Hallt der Glockensturm der Zeiten
Vor dem Tor der Ewigkeit.

Über unserm Tränentale
Schweben wir im Morgenstrahle
Der Verheißung schnell dahin.
Wird es unten immer trüber,
Sind wir näher stets hinüber:
Hier Verlust ist dort Gewinn.

Wenn wir auf der Heimfahrt eilen,
Und die Heimgegang'nen weilen,
Wird's ja noch ein früher Bund.
Bald vereinigt — dann auf immer;
Große Hoffnung, nur ein Schimmer
Deines Lichts macht uns gesund!

Waren wir nicht manche Tage
Einst geschieden ohne Klage
Von den Seligen im Licht?
Trennten jetzt uns tausend Jahre,
Flögen sie wie tausend Aare —
Tausend Jahre sind es nicht!

Ja wir pilgern schnell und kommen
Immer näher unsern Frommen
In dem großen Gottestag.
Freunde vor des Thrones Stufen,
Wir sind auch hinan berufen,
Seid gegrüßt! wir kommen nach! J. P. Lange.

Die Raupe nimmt im Todesschlaf zusammen
Was Schön'res in ihr keimt, um aufzuflammen
Als Lichtgeschöpf, das zwischen Blumen wallt.
So wird, was Gott in mir gewirkt auf Erden,
An mir getan, erglühn in stillem Werden,
Und Wesen werden, leuchtende Gestalt. Derselbe.

Die Vereinigung.

Nun weiß ich einen sichern Ort,
Da sind' ich meine Lieben.
Ziehn sie dahin, und sind sie fort:
Gewiß ich sind' sie wieder dort,
Dort sind sie mir geblieben.

Im Herzen Gottes sind' ich sie,
Da sind sie wohl geborgen.
Ich tauch' im Geist hinein, und sieh:
Da stehen sie, da blühen sie
Vor mir im lichten Morgen!

Tauch' dich, mein Herz, in Gottes Treu,
Dann wird dein Schmerz zerrinnen!
Riß sie die Zeit dahin, vorbei,
Hier kommen sie, hier sind sie neu,
Hier wirst du sie gewinnen.

Er führet sie an seiner Hand
Wohl auch zur Tiefe nieder.
Ihr Schifflein bricht, fern ist das Land,
Es zuckt der Blitz: sie stehn in Brand —
Getrost, Gott bringt sie wieder!

Und schöner sind sie wieder da,
Und reiner, holder, treuer.
Auch dich zieht Gottes Treue ja
Und bringt dich deinen Lieben nah
Durch Fluten und durch Feuer.

O juble nur, du krankes Herz,
In Gott sind dein die Deinen,
Er zieht durch allen Trennungsschmerz
Die Seinen läuternd himmelwärts,
Sie ewig zu vereinen!

J. P. Lange.

Cita mors ruit.

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blitzen,
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Tal,
Im Morgenrot, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er trat herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird so weh —,
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu dem Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen. E. Geibel.

Memento mori.

Die ihr den Geist zu fernen Bahnen lenket
Und nächtlich sinnt bis zu des Tags Erröten,
Vergeßt nicht, daß ein andres ist vonnöten,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geschenket.

Und die ihr euch in Scherz und Lust versenket,
Mit kurzem Rausch die kurze Zeit zu töten,
Verstummen heißet die Musik der Flöten,
Setzt ab den Becher und des Endes denket!

Auch euer wartet jene große Lücke;
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie schön mit Blumen ihn der Dichter schmückt.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit schlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber. Derselbe.

Um Mitternacht.

Im Saal gedankenvoll
Saß ich bei Lampenschein;
Durchs offne Fenster quoll
Die Sommernacht herein.

Dein Bild, von treuer Hand
Geschmückt mit frischem Kranz,
Sah von der dunklen Wand
Mich an im Dämmerglanz.

Da, auf der Sehnsucht Pfad,
Vertiefte sich mein Sinn,
Und himmlisch leuchtend trat
Dein Wesen vor mich hin.

Ach, wie du lilienrein
Nie nach dem Deinen frugst,
Und lächelnd selbst die Pein
Wie eine Heil'ge trugst.

Und überm Abgrund dann,
Dem düstern, Tod und Grab,
Hing mein Gedank' und sann
In seine Tief' hinab.

Werd' ich dich wiedersehn?
Kann je, was Liebe hier
Erwarb, verloren gehn?
Und weißt du noch von mir?

O gib mir, hast du Macht,
Ein Zeichen noch so stumm! —
Da schlug es Mitternacht
Und zaudernd blickt' ich um.

Ein süßes Duften flog
Vom Kranz, der zitternd hing,
Und um die Lampe zog
Ein weißer Schmetterling. — E. Geibel.

Wenn deine Lieben von dir gehn.

Wenn deine Lieben von dir gehn,
Blick' auf in deinen Tränen!
Gott will, du sollst gen Himmel sehn
Und dich nach oben sehnen.

Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,

So wirst du nach dem Vaterland
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all dein Kummer schwinden.

Die letzten Tränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

J. Sturm.

Ich bin das Ende
Vergänglichen Scheins,
Ich bin die Wende
Urewigen Seins.
Ich komme zu lösen
Die Guten und Bösen
Aus Lebensnot;
Allen Jammer auf Erden,
Unheil und Beschwerden
Bannt mein Gebot.
Bald nah' ich verstohlen
Auf leisen Sohlen
In stiller Nacht,
Wo am Bette des Kranken
In trüben Gedanken
Die Liebe wacht.
Bald komm' ich in Stürmen,
Wo Wogen sich türmen,
Über Mann und Mast, —
Bald in Donner und Gluten,
Wo Helden verbluten
Im Schlachtfeld — zu Gast.
Die Feigen durchbeben
Vor mir das Leben
In Furcht und Groll;
Die Mutigen schauen
Auf mich, von Vertrauen
Und Hoffnung voll.

Ich bringe Befreiung
Aus ird'scher Entzweiung,
Von Sein und Schein.
Des Bösen Enthüllung,
Des Guten Erfüllung
Im wahren Sein.
Das Leben ist mein Ernährer
Und ich bin des Lebens Verklärer.

F. M. v. Bodenstedt.

Auf deiner Erde schwachem Kahn
Treibst du dahin im Strom der Zeit
Zum fernen Port im Ozean
Der Ewigkeit.

Im Meere der Unendlichkeit
Abspiegelt sich des Himmels Macht —
Mit Riesenschwingen schwarz und breit
Naht einst die Nacht.

Der Wind das Segel knarrend bauscht
Und in den Rahen ächzt und stöhnt, —
Der Möven weiße Wolke rauscht,
Ihr Sturmwind tönt.

Des Zweifels Nebel ballt sich fern,
Die Windsbraut der Verzweiflung höhnt —
Doch sieh, ein ferner, ferner Stern
Den Dunstkreis krönt.

Es ringt sich langsam dort hervor
Mit überirdisch klarem Licht —
Bald wolkumhüllt, bald durch den Flor
Er glorreich bricht.

Der müde Schiffer fester greift
Zum Glaubenssteuer froh und gern —
Sein Auge nicht mehr ziellos schweift:
Unsterblichkeit, du bist sein Stern.

Bleibtreu.

Ein Rosengarten im Tale
Erblüht gar wunderbar;
Es schließen dem Sonnenstrahle
Sich auf die Rosen klar.

Darüber auf Bergeswarten
In unnahbarer Höh'
Blüht auf ein Rosengarten
Aus Sonnenglanz und Schnee.

Hoch über dem Zacken droben
Erblüht in reinster Luft
Ein Rosengarten, gewoben
Aus Morgenlicht und Duft.

Drei Rosengärten über
Einander — wie das erglüht,
Mir ahnt es, daß darüber
Noch einer, der schönste, blüht.

Joh. Trojan.

Ob mich die Welt haßt, ob mich die Welt liebt,
Ob sie ein Glück nimmt, ob einen Traum gibt —
Sie kann nichts nehmen, sie kann nichts geben,
Sie hat das Scheinen nur: Gott hat das Leben!

Kurz ist die Traumluft, kurz ist das Leid auch,
Rasch wie ein Herzschlag, leicht wie ein Lenzhauch:
Leid muß verschmerzen, Lust muß verbeben,
Hier ist das Scheinen nur: dort ist das Leben!

Es ist ein Schein nur, der mir das Herz kränkt,
Rasch läuft der Pfad ab, der von der Welt lenkt;
Sie kann nichts nehmen, sie kann nichts geben,
Sie hat das Scheinen nur: Gott hat das Leben.

Herm. Klette.

Geschlossen sind des Neugebornen Hände,
Zur Faust gepreßt, —
Als hielten sie des Glückes vollste Spende
Unlösbar fest.
Doch offen dehnt sich, ausgespreizt ins Leere,
Des Toten Hand:
Nichts folgt von allem, was die Welt gewähre,
Zum Grabesrand.

O. Blumenthal.

Nichts kann in dieser Welt in Nichts verschwinden,
Ein Etwas bleibt stets, was ein Etwas war,
In andrer Form nur muß sich's wiederfinden,
Aus Raum und Zeit stellt sich der Wechsel dar:
Die Blätter keimen, grünen und verwehen,
Geschlechter kommen und Geschlechter gehen.

Eins nur beharrt in der Veränderung Wogen
Und baut sich fort, wenn alles steigt und fällt.
Es überwölbt mit hoch erhob'nem Bogen
Den Zeitenstrom der körperlichen Welt:
Das ist die Brücke, die der Geist geschlagen,
Um uns vom Irdischen zu Gott zu tragen.

Oskar Jerschke.

Verlassene Gräber.

Nichts stimmt mich so trübe, nichts tut mir so weh,
Wie wenn ich verlassene Gräber seh;
Inmitten des Friedens reichblühendem Port
Die Kränze verblichen, die Blumen verdorrt.
Hier rostige Gitter, die Stäbe geknickt,
Verwildert die Beete, von Unkraut umstrickt.
Der Hügel verfallen zu Schutt und zu Staub,
Im Sturme umflattert vom herbstlichen Laub.
Dort bröckelt ein Kränzlein, vom Moder benagt,
Seitdem an der Stätte kein Herz mehr klagt,
Drauf längst schon verwischt, was trauernde Lieb'
Mit zitternder Hand einst zum Abschied schrieb;
Unlesbar verwittert zu wehendem Sand
Der Name des Schläfers, der Ruh' hier fand;
Verweht auch die Liebe — und tot auch das Leid,
Erstickt in dem Hauch der Vergänglichkeit.

Mathilde Gräfin Stubenberg.

Über ein Kleines, und alles wird Staub,
Sterne, sie fallen wie welkendes Laub;
Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,
Über ein Kleines, o wär' ich bereit!

K. Gerok.

Was weineſt du? weinſt um ein teures Grab?
Such was unſterblich nicht im Aſchenhügel,
Nur Erde war's, was man der Erde gab,
Der Geiſt aus Gott ſchwang himmelan die Flügel;
Einſt ſprengt der Herr die morſche Totenruh'!
Was weineſt du? K. Gerok.

Eher nicht!

Liegt es einſt hinter mir das Kampfgefilde
Des Erdenlebens, wenn mein Auge bricht,
Und ich erwache, Herr, nach deinem Bilde:
Dann wird mein Herz geſättigt, eher nicht!

Wenn ich der Gnade volles Heil gefunden,
Kein Dorn der alten Schuld mich mehr umflicht,
Sind ausgeheilt der Sünde letzte Wunden:
Dann wird mein Herz geneſen, eher nicht!

Wenn nun mein tiefſtes Sehnen losgekettet
Im Zug der Liebe aufwärts ſchwebt zum Licht,
Wenn ich ihn ſchauen darf, der mich gerettet:
Dann wird mein Herz befriedigt, eher nicht!

O Dank dir, Herr, für dieſes leiſe Tröſten!
Nicht ewig birgeſt du dein Angeſicht.
Bald hör' ich Lobgeſänge der Erlöſten:
Dann wird zum Pſalm mein Seufzen, eher nicht! ?

Die Toten.

Tote Augen weinen nimmer. —
Selig alle, die entſchliefen!
Viele ſah ich heiß ſich ſehnen,
Müd' vom Schauen, trüb von Tränen,
Nach dem Schlaf, dem langen, tiefen.

Tote Hände kämpfen nimmer,
Ruh'n auf totem Herzen ſtille! —
Viele, viele ſah ich ringen
Ohne Frucht und ohn' Gelingen,
Bis zu Ende Kraft und Wille.

Tote Füße straucheln nimmer,
Tote Füße dürfen ruhen. —
Ach, die meisten, die da wallen,
Sah ich straucheln, sah ich fallen
In den schweren Wanderschuhen.

Tote Lippen klagen nimmer. —
Manche sah ich auch hienieden,
Die mit Scherz die Welt betrügen,
Schmerzlich zuckten — wenn sie schwiegen,
Todeskuß geb' ihnen Frieden!

Tote Herzen — laßt sie schlummern!
Selig, die da ausgeschlagen. —
Die ihr lebet — tretet leise,
Fasset Mut zur Weiterreise, —
Um die Toten laßt das Klagen. Peregrina.

Wer sein Liebstes muß begraben,
Pflanze still ein Kreuz darüber,
Und sein Herz wird Frieden haben,
Gehn ihm auch die Augen über.

Wo am Kreuz die Tränen fließen
Still und sanft und Gott ergeben,
Werden aus dem Grabe sprießen
Rosen, die das Kreuz umweben. ?

O weine nicht! Ich bin dir nicht gestorben;
Ein ewig selig Leben ging mir auf.
O, sähst du ihn, den Kranz, den ich erworben,
Es hemmte gleich sich deiner Tränen Lauf.
Hier wohnt der Friede, leuchtet ew'ges Licht.
O weine nicht!

O weine nicht! Was sollt' ich länger wallen
Im dunklen Land, wo Tod und Sünd' mich schreckt?
Mir ist das Los, das herrlichste gefallen:
Mein Palmzweig grünt, mein Kleid ist unbefleckt.
Ich schau' in Wonne Gottes Angesicht —
O weine nicht!

O weine nicht! Sieh, wie die Jahre schwinden,
Auch dich trägt bald ein Engel zu mir her.
Du wirst mich strahlend unter Engeln finden,
Und ewig kommt uns dann kein Sterben mehr.
Drum hebe fromm zum Herrn dein Angesicht,
O weine nicht!

Nein! sinke, was der Staub gebar,
Hie auf den weiten Leichenacker!
Was groß und hehr auf Erden war,
Kann nicht nach flüchtigem Gefiacker
Erlöschen wie ein Meteor.
Die Himmelsflamme, gottverwandt,
Die in der Endlichkeit gebrannt,
Steigt leuchtend aus der Gruft empor;
Und jenen nach, die aus den Banden
Der Körperwelt befreit erstanden,
Werd ich dereinst vom Durst nach Wissen,
Vom Drang nach Licht emporgerissen,
Des dumpfen Sarges Deckel sprengen.

Ad. Fr. v. Schack.

Der Schmelz der Blume ist wohl bald dahin,
Ihr süßer Duft wohl bald im Wind verweht,
Und doch — es lebt in ihrem Kelch ein Geist,
Der nicht vergeht.

Des Meeres Welle ist wohl bald versprüht,
Im Dünensand verdunstet bald ihr Schaum,
Und doch — ihr Rauschen lallt uns leise noch
In Schlaf und Traum.

Des Lebens schönste Tage zieh'n dahin
Wie dieser kleine, schüchterne Gesang,
Und doch — es klingt durch ihre Flucht ein Ton
Von ew'gem Klang.

Otto Frommel.

Tod und Ewigkeit in den Liedern der Kirche.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen;
Wen suchen wir, der Hülfe tu,
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine!
Uns reuet unsre Missetat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Not!
Erbarm dich unser!

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Hölle Rachen;
Wer will uns aus solcher Not
Frei und ledig machen?
Das tust du, Herr, alleine!
Es jammert dein' Barmherzigkeit
Unsre Sünd' und großes Leid.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht verzagen
Vor der tiefen Hölle Glut!
Erbarm dich unser!

Mitten in der Höllen Angst
Unsre Sünd' uns treiben;
Wo soll'n wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine!

Vergossen ist dein teures Blut,
Das g'nug für die Sünde tut.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost!
Erbarm dich unser!

V. 2 u. 3 von Luther, V. 1 schon vor ihm bekannt.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Willen;
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat;
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Das machet Christus, Gottes Sohn,
Der treue Heiland,
Den du mich, Herr, hast sehen lan
Und machst bekannt,
Daß er Leben sei und Heil
In Not und auch im Sterben.

D. Martin Luther, g. 1483, † 1546.

Valet will ich dir geben,
Du arge, falsche Welt;
Dein eitel böses Leben
Durchaus mir nicht gefällt!
Im Himmel ist gut wohnen,
Hinauf steht mein' Begier;
Da wird Gott ewig lohnen
Dem, der ihm dient allhier.

Rat mir nach deinem Herzen,
O Jesu, Gottes Sohn!
Soll ich ja dulden Schmerzen,
Hilf, Herr Christ, mir davon;

Verkürz mir alles Leiden,
Stärk meinen blöden Mut;
Laß selig mich abscheiden,
Schenk' mir dein ewig Gut.

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde;
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein' mir in dem Bilde,
Zum Trost in meiner Not,
Wie du dich, Herr, so milde
Geblutet hast zu Tod.

Schließ meine Seel' aus Gnaden
In dich, o Jesu, ein
Und laß sie, los vom Schaden,
Bei dir auch ewig sein.
Der ist wohl hier gewesen,
Wer kommt ins Himmels Schloß;
Ewig ist der gewesen,
Wer bleibt in deinem Schoß.

Herr! meinen Namen schreibe
Ins Buch des Lebens ein!
Laß mich an deinem Leibe
Ein Glied mit jenen sein,
Die hoch im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß treu dein Herze sei!

Valerius Herberger, g. 1562, † 1627.

Jerusalem,
Du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnend Herz
So groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
Weit über blaches Feld

Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.

O schöner Tag
Und noch viel schön're Stund',
Wann wirst du kommen schier,
Da ich mit Lust,
Mit freiem Freudenmund
Die Seele geb' von mir
In Gottes treue Hände
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
In jenem Vaterland.

O Ehrenburg,
Sei nun gegrüßet mir;
Tu auf der Gnaden Pfort'!
Wie große Zeit
Hat mich verlangt nach dir,
Eh' ich bin kommen fort
Aus jenem bösen Leben,
Aus jener Nichtigkeit,
Und mir Gott hat gegeben
Das Erb' der Ewigkeit!

Was für ein Volk,
Was für ein' edle Schar
Kommt dort gezogen schon?
Was in der Welt
Von Auserwählten war,
Seh ich, die beste Kron',
Die Jesus mir, der Herre,
Entgegen hat gesandt,
Da ich noch war so ferne
In meinem Tränenland.

Propheten groß
Und Patriarchen hoch,
Auch Christen insgemein,
Und wer dort trug
Des schweren Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Pein,

Schau' ich in Ehren schweben,
In Freiheit überall,
Mit Klarheit hell umgeben,
Mit sonnenlichtem Strahl.

Wenn dann zuletzt
Ich angelanget bin
Im schönen Paradeis:
Von höchster Freud'
Erfüllet wird der Sinn,
Der Mund von Lob und Preis;
Das Halleluja reine
Singt man in Heiligkeit,
Das Hosianna feine
Ohn' End' in Ewigkeit.

Mit Jubelklang,
Dort vor des Lammes Thron
In Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang
Und von dem süßen Ton
Erbebt der Freudensaal;
Mit hunderttausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Des Himmels selig Heer.

J. Matth. Meyfart, g. 1590, † 1642.

O Ewigkeit, du Donnerwort!

O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Wenn mir dein Bild vor Augen schwebt.

Kein Unglück ist in dieser Welt,
Das ohne Maßen drückt und quält,
Das niemals wird gelindert;

Allein der Hölle Ewigkeit
Ist ohne Schranken Ziel und Zeit,
Wird nie durch Trost gemindert;
Ja, wie der Heiland selber spricht:
Ihr Wurm und Feuer stirbet nicht.

Solang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen.
Wie brennt der wilden Flamme Strahl,
So plaget sie die ew'ge Qual,
Und kann sie nicht verzehren.
Dann wird sich enden diese Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.

Gott, du bist heilig und gerecht,
Wenn du dereinst den bösen Knecht
Dort strafst mit ew'gen Schmerzen.
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast du so lange Pein bestellt;
O nimm es, Mensch, zu Herzen.
Hier, hier ist deine Gnadenzeit,
Dort strafet Gott, wie er gedräut.

Ach, sichrer Mensch, wach auf, wach auf,
Halt' ein in deiner Sünden Lauf;
Auf, wandle um dein Leben!
Wach auf, denn es ist hohe Zeit,
Dich übereilt die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut' der letzte Tag,
Wer weiß doch, wann er sterben mag?

O Ewigkeit, du Donnerwort!
Du Schwert, das durch die Seele bohrt!
Du Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor Angst und Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Herr Jesu, wenn es dir gefällt,
Nimm mich zu dir ins Himmelzelt.

Joh. Rist, g. 1607, † 1667.

Christus, der ist mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn;
Ihm hab ich mich ergeben;
Mit Fried fahr' ich dahin.

Mit Freud' fahr' ich von dannen
Zu Christ, dem Bruder mein,
Auf daß ich zu ihm komme
Und ewig bei ihm sei.

Ich hab nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not;
Durch seine heil'gen Wunden
Bin ich versöhnt mit Gott.

Wenn mir die Augen brechen,
Der Atem stockt im Lauf,
Und kann kein Wort mehr sprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf!

Wenn Sinnen und Gedanken
Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her muß wanken,
Weil Nahrung ihm gebricht:

Alsdann fein sanft und stille,
Herr, laß mich schlafen ein;
Nach deinem Rat und Wille,
Wenn kommt mein Stündelein.

An dir laß gleich den Reben
Mich bleiben allezeit,
Und ewig bei dir leben
In Himmelswonn und Freud.

S. Graff, g. 1605, † 1659.

Was willst du, armes Leben,
Dich trotzig noch erheben?
Du mußt ohn' Säumnis fort,
Wie ferne von der Erden
Die schnellen Wolken werden
Zerflattert durch den rauhen Nord.

Das, was man um dich spüret,
Was dich betrüglich zieret,
Dein Ansehn, deine Gunst
Ist nur ein Haus der Plagen,
Und recht davon zu sagen:
Ist nur ein Schatten, Rauch und Dunst.

Drum weil ich ja muß sterben,
So will ich mich bewerben
Um ein recht gutes Gut,
Um ein standhaftes Leben,
Das Christus mir kann geben
Durch seiner Unschuld heilig Blut.

Herr Jesu, Schreck der Höllen!
Der du uns tausend Stellen
Im Himmel eingeräumt:
Nimm mich in deine Hände,
Weil meines Lebens Ende
Vielleicht sich nahet ungesäumt.

Eil' aus der finstern Höhle
Mit meiner armen Seele
Und bring' mich an das Licht,
Da du, selbst Glanz und Sonne,
Mit Strahlen deiner Wonne
Verklärst mein blödes Angesicht.

So werd' ich selber schauen,
Worauf wir hier nur bauen
Durch Glauben an dein Wort,
Und mit der Schar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
Zu dem gewünschten Friedensport.

Simon Dach, g. 1605, † 1659.

Ich bin ein Gast auf Erden

Und hab' hier keinen Stand;
Der Himmel soll mir werden,
Da ist mein Vaterland.
Hier muß ich Arbeit haben,
Hier reis' ich ab und zu,

Dort wird mein Gott mich laben
Mit seiner ew'gen Ruh.

Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an
Als Müh und Not gewesen?
Solang ich denken kann,
Hab' ich so manchen Morgen,
So manche liebe Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.

Ich habe mich ergeben
In alles Glück und Leid;
Was will ich besser leben
In dieser Sterblichkeit?
Es muß ja durchgedrungen,
Es muß gelitten sein!
Wer nicht hat wohlgerungen,
Geht nicht zur Freude ein.

So will ich zwar nun treiben
Mein Leben durch die Welt,
Doch denk ich nicht zu bleiben
In diesem fremden Zelt.
Ich wandre meine Straße,
Die zu der Heimat führt,
Da mich in vollem Maße
Mein Vater trösten wird.

Die Heimat ist dort oben,
Wo aller Engel Schar
Den großen Herrscher loben,
Der alles ganz und gar
In seinen Händen träget
Und für und für erhält,
Auch alles hebt und leget,
Nachdem's ihm wohlgefällt.

Zu ihm steht mein Verlangen,
Da wollt' ich gerne hin!
Die Welt bin ich durchgangen,
Daß ich's fast müde bin:

Je länger ich hier walle,
Je wen'ger sind ich Freud,
Die meinem Geist gefalle;
Das meist' ist Herzeleid!

Die Herberg ist zu böse,
Der Trübsal ist zu viel;
Ach komm, mein Gott, und löse
Mein Herz, wann dein Herz will!
Komm, mach ein selig Ende
An meiner Wanderschaft,
Und was mich kränkt, das wende
Durch deines Armes Kraft.

Wo ich gewohnt indessen,
Ist nicht mein rechtes Haus;
Wann meine Zeit durchmessen,
Alsdann tret' ich hinaus;
Und was ich hier gebrauchet,
Das leg ich alles ab;
Und wenn ich ausgehauchet,
So gräbt man mir ein Grab.

Du aber, meine Freude,
Du meines Lebens Licht,
Du ziehst mich, wann ich scheide,
Hin vor dein Angesicht,
Ins Haus der ew'gen Wonne,
Da ich stets freudenvoll
Gleich als die helle Sonne
Nächst andern leuchten soll.

Da will ich immer wohnen,
Und nicht nur als ein Gast
Bei denen, die mit Kronen
Du ausgeschmücket hast;
Da will ich herrlich singen
Von deinem großen Tun,
Und frei von schnöden Dingen
In meinem Erbteil ruhn.

Paul Gerhardt, g. 1607, † 1676.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Leben,
Wie ein Nebel bald entstehet
Und auch wieder bald vergehet,
So ist unser Leben; sehet!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Tage!
Wie ein Strom beginnt zu rinnen
Und mit Laufen nicht hält innen,
So fährt unsre Zeit von hinnen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Freude!
Wie sich wechseln Stund' und Zeiten,
Licht und Dunkel, Fried und Streiten,
So sind unsre Fröhlichkeiten.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Schöne!
Wie ein Blümlein bald vergehet,
Wenn ein rauhes Lüftlein wehet,
So ist unsre Schöne; sehet!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Stärke!
Der als Löwe sich erwiesen,
Gestern noch gekämpft mit Riesen,
Den muß heut ein Grab umschließen!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist's mit unsrem Glücke!
Wie sich eine Kugel drehet,
Die bald da, bald dorten stehet,
So ist's mit dem Glücke; sehet!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Ehre!
Über den, dem man hat müssen
Heut' die Hände höflich küssen,
Geht man morgen gar mit Füßen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Wissen!

Solcher Witz, der allerorten
Sich gebläht mit prächt'gen Worten,
Ist gar bald zuschanden worden.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Dichten!
Der die Künste liebgewonnen
Und manch schönes Werk ersonnen,
Ist er je dem Tod entronnen?

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Schätze!
Es kann Glut und Flut entstehen,
Dadurch, eh wir's uns versehen,
Alles muß zu Trümmern gehen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Prangen!
Der in Purpur, hoch vermessen,
Ist gleich wie ein Gott gesessen,
Dessen wird im Tod vergessen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Herrschen!
Der durch Macht sehr hoch gestiegen,
Muß sich vor dem Tode schmiegen
Und im Grab erniedrigt liegen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Sachen!
Alles, alles, was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen; —
Wer Gott hat, bleibt ewig stehen!

Vielleicht von Michael Franck, g. 1609, † 1667.

Jesus, meine Zuversicht,
Und mein Heiland ist im Leben;
Dieses weiß ich, sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Jesus, er, mein Heiland, lebt!
Ich werd auch das Leben schauen;
Sein, wo mein Erlöser schwebt,
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihn gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zu Asche werden.
Das gesteh ich, doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn sein mög' allezeit.

Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich selbst, ein Fremder nicht,
Werd in seiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir sein abgetan.

Was hier kränkelt, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen;
Irdisch werd ich ausgesät,
Himmlisch werd ich auferstehen;
Hier sink ich natürlich ein,
Nachmals werd ich geistlich sein.

Seid getrost und hoch erfreut,
Jesus trägt euch, seine Glieder;
Gebt nicht statt der Traurigkeit!
Sterbt ihr: Jesus ruft euch wieder,
Wann einst die Posaun' erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Lacht der finstern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen,
Denn ihr sollt euch aus der Gruft
Eurem Heiland zugesellen;
Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch dem schon jetzt ergebt,
Dem ihr beigefügt sollt werden;
Schickt das Herz nur da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein!

Praxis pietatis melica. Berlin 1653.

Wer sind die vor Gottes Throne?

Was ist das für eine Schar?
Träget jeder eine Krone,
Glänzen wie die Sterne klar,
Halleluja singen all,
Loben Gott mit hohem Schall!

Wer sind die, so Palmen tragen
Wie ein Sieger in der Hand,
Wenn er seinen Feind geschlagen,
Hingestrecket in den Sand?
Welcher Streit und welcher Krieg
Hat erzeuget diesen Sieg?

Wer sind die in reiner Seide,
Welche ist Gerechtigkeit,
Angetan mit weißem Kleide,
Das bestäubet keine Zeit
Und veraltet nimmermehr;
Wo sind diese kommen her?

Es sind die, so wohl gerungen
Für des großen Gottes Ehr,
Haben Welt und Tod bezwungen,
Folgend nicht dem Sündenheer,
Die erlanget in dem Krieg
Durch des Herren Arm den Sieg.

Es sind Zweige eines Stammes,
Der uns Huld und Heil gebracht;
Es sind die, so in des Lammes
Nachfolg Angst und Not durchwacht;
Nun sind sie erlöst vom Leid
Und geschmückt im Ehrenkleid.

Es sind die, so stets erschienen
Hier als Priester vor dem Herrn,
Tag und Nacht bereit zu dienen,
Leib und Seel' geopfert gern;
Nunmehr stehn sie all herum
Vor dem Stuhl im Heiligtum.

Wie ein Hirsch am Mittag lechzet
Nach dem Strom, der frisch und hell,
So hat ihre Seel' geächzet
Nach dem rechten Lebensquell.
Wo ihr Durst gestillet ist,
Denn sie sind bei Jesu Christ.

Dahin reck' auch ich die Hände,
O Herr Jesu, zu dir aus!
Mein Gebet ich zu dir wende,
Der ich noch in deinem Haus
Hier auf Erden steh im Streit:
Treibe, Herr, die Feinde weit!

Hilf mir in dem Kampfe siegen
Wider Sünde, Höll' und Welt;
Laß mich nicht daniederliegen,
Wenn ein Sturm mich überfällt.
Führe mich aus aller Not,
Du, mein Fels, mein Herr und Gott!

Gib, daß ich sei neugeboren,
An dir als ein grünes Reis
Wachse und sei auserkoren
Zu des ew'gen Vaters Preis;
Daß ich mich bewahre rein,
Meide jeden falschen Schein;

Daß mein Teil sei bei den Frommen,
Welche, Herr, dir ähnlich sind,

Und auch ich, der Not entnommen,
Als ein treues Gotteskind
Dann, genahet zu dem Thron,
Nehme den verheißnen Lohn.

Welches Wort faßt diese Wonne,
Wenn ich mit der Heil'gen Schar
In dem Strahl der reinen Sonne
Leuchte wie die Sterne klar!
Amen, Lob sei dir bereit,
Dank und Preis in Ewigkeit!

Heinrich Theobald Schenk, g. 1656, † 1727.

Dein sind wir, Gott, in Ewigkeit;
In deiner Hand steht unsre Zeit.
Der du gezählt des Hauptes Haar,
Hast, eh' ich war,
Auch mir bestimmt mein Todesjahr.

Wenn nun nach deinem ew'gen Rat
Sich, Herr, auch unser Ende naht,
Dann hilf uns in der Todesnot,
Herr, unser Gott!
Ein sanfter Schlaf werd' uns der Tod.

Drückt uns der Krankheit herber Schmerz,
So stärke das beklommne Herz.
Halt' uns in deiner Vaterhut,
Gib uns den Mut,
Der still in deiner Fügung ruht.

Gib Hoffnung auf die ew'ge Ruh',
In unsern Herzen wirke du,
Geist Gottes, daß wir fest vertraun,
Und ohne Graun
Hin in die Nacht des Todes schaun!

Hilf unsrer Schwachheit, Geist des Herrn;
Zeig' uns den Himmel dann von fern;
Laß uns, wenn wir zum Vater flehn,
Getröstet sehn,
Wie der uns liebt, zu dem wir gehn.

Ach, Gnad' ergehe dann für Recht!
Denn von dem sterblichen Geschlecht
Ist auch der Heiligste nicht rein.
Wer kann je dein,
Gott, ohne deine Gnade sein?

Sie sei uns überschwenglich nah',
Ist unsre letzte Stunde da!
Wann unser Auge sterbend bricht,
Leit' uns dein Licht:
So fehlt uns Trost im Tode nicht.

J. J. Spalding, g. 1714, † 1804.

Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe;
Ich bin ein Mensch, der bald vergeht,
Und finde hier kein solches Erbe,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.
Drum zeige mir in Gnaden an,
Wie ich recht selig sterben kann.

Mein Gott, ich weiß nicht, *wann* ich sterbe;
Kein Augenblick geht sicher hin.
Wie leicht zerbricht doch eine Scherbe!
Die Blume kann gar bald verblühn!
Drum mache mich nur stets bereit
Zum Eingang in die Ewigkeit.

Mein Gott, ich weiß nicht, *wie* ich sterbe,
Weil ja der Tod viel' Wege hält;
Dem einen wird das Scheiden herbe,
Sanft geht ein andrer aus der Welt.
Doch, wie du willst! nur das verleih',
Daß ich getrost im Scheiden sei.

Mein Gott, ich weiß nicht, *wo* ich sterbe
Und welcher Hügel einst mich deckt;
Doch, wenn ich nur den Trost erwerbe,
Daß mich dein Ruf zum Leben weckt!
Wo dann mein Grab auch möge sein:
Die Erd' ist allenthalben dein.

Nun, treuer Vater, wenn ich sterbe,
So nimm du meinen Geist zu dir!
Ich weiß, ich bin des Himmels Erbe,
Lebt Christus und sein Geist in mir;
Drum gilt mir's gleich und geht mir wohl,
Wann, wo und wie ich sterben soll.

B. Schmolck, g. 1672, † 1737.

Wenn kleine Himmelserben

In ihrer Unschuld sterben,
So büßt man sie nicht ein;
Sie werden nur dort oben
Vom Vater aufgehoben,
Damit sie unverloren sein.

Sie sind ja in der Taufe
Zu ihrem Christenlaufe
Für Jesum eingeweiht
Und noch bei Gott in Gnaden:
Was sollt' es ihnen schaden,
Daß sie die Krone schon erfreut?

Der Unschuld Glück verscherzen,
Stets kämpfen mit den Schmerzen,
Mit so viel Seelennot,
Im Angstgefühl der Sünden
Das Sterben schwer empfinden: —
Davor bewahrt ein früher Tod.

Ist einer alt an Jahren,
So hat er viel erfahren,
Das ihn noch heute kränkt,
Und unter so viel Stunden
Oft wenige gefunden,
Daran er mit Vergnügen denkt.

Zwar wer in seiner Jugend
Den Weg zur wahren Tugend
Durch Jesum Christum find't,
Und sich den ersten Glauben
Hat niemals lassen rauben,
Der lebt und stirbt auch wie ein Kind.

Allein wo sind die Reinen,
Die jetzt noch so erscheinen,
Wie sie das Wasserbad
Vor Gottes Augen stellte,
Und die die Welt nicht fällte,
Und schon in ihrem Netze hat?

Sich Jesu ganz verschreiben
Und in der Welt zwar bleiben,
Doch von der Welt nicht sein,
Erfordert höh're Kräfte
Als menschliche Geschäfte:
Das muß allein uns Gott verleihn.

Wie leicht geht nicht bei Kindern
Von uns erwachs'nen Sündern
Das fremde Feuer an!
Sind sie der Welt entrissen,
Dann können wir erst wissen,
Daß sie die Welt nicht fällen kann.

O wohl auch diesem Kinde!
Es stirbt nicht zu geschwinde;
Zeuch hin, du liebes Kind!
Du geheſt ja nur schlafen
Und bleibeſt bei den Schafen,
Die ewig unsers Jesu sind.

Johann Andreas Rothe, g. 1688, † 1758.

So geht's von Schritt zu Schritt
Zur großen Ewigkeit!
So unvermerkt verfließt
Die kurze Lebenszeit!
Wo blieb so mancher Tag
Und wo so manches Jahr?
Was bleibt dem Sterblichen
Von dem, was gestern war?

Du, Gott der Ewigkeit,
Der mir dies Leben gab,
Ich geb es dir zurück
Und was ich bin und hab!

Ich will nur leben dir,
Dir will ich sterben auch;
Gib, daß ich Zeit und Kraft
Zu deinem Dienst gebrauch.

Nun, ich verlass' die Welt
Und will zum Vater gehn;
Hier bin ich nicht zu Haus,
Will nicht zurücke sehn.
Der kurze Rest der Zeit
Soll dir gewidmet sein:
Ja, Vater, ich bin hier
Und dort auch ewig dein!

Bereite mich, und wann
Dies Leben ist vorbei,
Du, Herr, mein bleibend Gut,
Mein wahres Leben sei!
Verlaß mich dann auch nicht
Im letzten Augenblick,
Daß ich auf Jesum seh
Und nicht auf mich zurück.

Der Feind hat nichts an mir,
Das Herz in Jesu ruht;
Tief in mein Nichts versenkt,
Ist Jesus all mein Gut.
O wie verdank ich's dir,
Daß du zu mir gewandt
Dein offnes Vaterherz
Und wurdest mir bekannt!

Dich, Vater, Sohn und Geist,
Dich nenn ich meinen Gott,
Nenn meinen Schöpfer dich,
Mein Heil in Not und Tod.
Es ist mir herzlich lieb,
Daß du bist, der du bist,
Und daß mein ganzes Heil
In deinen Händen ist.

Ich zeuge, daß du bist
Das ewig sel'ge Gut,

Darin der Geist allein
Lebt und im Frieden ruht.
Dich ehren nur ist Ehr,
Dein Dienst ist Seligkeit,
Und dazu wünsch' ich mir
Die ganze Ewigkeit.

Ich lege meinen Geist
In deine treue Hand;
Mein Heiland, du bewahrst
Dies dir vertraute Pfand.
Mein letzter Atemzug
Soll reine Liebe sein!
Ausgehend geh mein Geist
In deine Ruhe ein!

Nach Gerh. Tersteegen, g. 1697, † 1769.

Die Christen gehn von Ort zu Ort
Durch mannigfalt'gen Jammer
Und kommen in den Friedensport
Und ruhn in ihrer Kammer.
Gott nimmt sie nach dem Lauf
In seine Arme auf;
Das Weizenkorn wird in sein Beet
Auf Hoffnung schöner Frucht gesät.

Wie seid ihr doch so wohl gereist,
Gelobt sein eure Schritte,
Du friedevoll befreiter Geist,
Du jetzt verlass'ne Hütte!
Du, Seele, bist beim Herrn,
Dir glänzt der Morgenstern;
Euch Glieder deckt mit sanfter Ruh
Der Liebe stiller Schatten zu.

Wir freun uns in Gelassenheit
Der großen Offenbarung;
Indessen bleibt das Pilgerkleid
In heiliger Verwahrung.

Wie ist das Glück so groß
In Jesu Arm und Schoß!
Die Liebe führ' uns gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan!

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, g. 1700, † 1760.

Eins geht hier, das andre dort
In die ew'ge Heimat fort,
Ungefragt, ob uns die Welt
Noch mit Liebesbanden hält.

Aber wenn's denn schon geschehn —
Und er hat nie was versehn, —
Bleibt der Seele nichts zu tun,
Als zu schweigen und zu ruhn.

Manches Herz, das nicht mehr da,
Geht uns freilich innig nah;
Aber, Liebe, wir sind dein,
Und du willst uns alles sein.

Derselbe.

Laß mir, wenn meine Augen brechen,
Herr, deinen Frieden fühlbar sein!
Komm, deinen Trost mir zuzusprechen,
Und segne du mich selber ein!
Gib Ruhe mir in deinen Armen,
Darin ich Gnad' und Friede fand,
Und trage mich dann mit Erbarmen
Sanft zu dir heim ins Vaterland.

Derselbe.

Ich fasse, Vater, deine Hände
Und halte sie im Glauben fest;
Verwirf den nicht in seinem Ende,
Der ewig sich auf dich verläßt.
Du bist mein Gott von Jugend auf,
Beschleuß auch meinen Lebenslauf.

Du hast mich je und je geliebet,
Versorgt, gestärkt, beschützt, regiert,

Mich oft erquickt, durch Kreuz geübet,
Oft wunderbar, stets wohl geführt.
Nimm, da mir niemand helfen kann,
Dich meiner auch im Sterben an.

Gott! welche feierliche Stunden,
Wann du mich nun der Erd' entziehst
Und, wenn du mich getreu befunden,
Erbarmend auf mich niedersiehst!
Wer an den Sohn glaubt, kommt ja nicht,
Allmächtiger, in dein Gericht.

Wie sollt' ich vor dem Tode beben,
Da du, Erlöser, für mich starbst?
Er ist durch dich der Weg zum Leben,
Das du am Kreuze mir erwarbst.
Wie du ihn sahst, will ich ihn sehn,
Wie du, so werd' ich auferstehn.

Laß Qual und Jammer mich umringen
Und mir die letzten Schrecken dräun:
Du hilfst mir, Herr, die Welt bezwingen,
Mit dir darf ich den Tod nicht scheun.
So nah dem Lohn, den Gott verspricht,
So nah dem Ziele sink ich nicht.

Du wachest über meine Seele,
Wann ihre Stärke sich verliert,
Gibst deinem Engel schon Befehle,
Der sie zu deinen Freuden führt,
Des Todes Nacht um mich verscheucht
Und mir des Lebens Krone reicht.

Ich will dich noch im Tod erheben,
Noch an dem Grabe preis' ich dich;
Denn ewig werd ich vor dir leben!
Wie segnet dann dein Antlitz mich! —
O Tod, o Sterben, mein Gewinn!
Wohl mir, daß ich erlöset bin!

Ehrenfried Liebich, g. 1713, † 1780.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe;
Und wie wenig ist's vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk', o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht, denn eins ist not!

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben!
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun:
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugnis gibt,
Wird dir deinen Tod versüßen:
Dieses Herz, von Gott erneut,
Gibt im Tode Freudigkeit.

Wann in deiner letzten Not
Freunde hülflos um dich beben,
Dann wird über Welt und Tod
Dich dies reine Herz erheben,
Dann erschreckt dich kein Gericht:
Gott ist deine Zuversicht!

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott und bet' und wache,
Sorge nicht, wie früh du stirbst,
Deine Zeit ist Gottes Sache,
Lern' nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern' auch seiner dich erfreun.

Überwind' ihn durch Vertraun,
Sprich: „Ich weiß, an wen ich glaube,
Und ich weiß, ich werd' ihn schaun,
Denn er weckt mich aus dem Staube;
Er, der rief: es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht."

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: „Herr! daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag."

Chr. Fürchteg. Gellert, g. 1715, † 1769.

Wie sicher lebt der Mensch, der Staub!
Sein Leben ist ein fallend Laub;
Und dennoch schmeichelt er sich gern,
Der Tag des Todes sei noch fern.

Der Jüngling hofft des Greises Ziel,
Der Mann noch seiner Jahre viel,
Der Greis zu vielen noch ein Jahr,
Und keiner nimmt den Irrtum wahr.

Sprich nicht: Ich denk' in Glück und Not
Im Herzen oft an meinen Tod.
Der, den der Tod nicht weiser macht,
Hat nie mit Ernst an ihn gedacht.

Wir leben für die Ewigkeit,
Zu tun, was uns der Herr gebeut;
Und unsers Lebens kleinster Teil
Ist eine Frist zu unserm Heil.

Der Tod rückt Seelen vor Gericht;
Da bringt Gott alles an das Licht,
Und macht, was hier verborgen war,
Den Rat der Herzen offenbar.

Drum, da der Tod dir täglich dräut,
So sei stets wacker und bereit;
Prüf' deinen Glauben als ein Christ,
Ob er durch Liebe tätig ist.

Ein Seufzer in der letzten Not,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu sein:
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt und sich vom Bösen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt,
Dies ist es, was in Christo gilt.

Die Heiligung erfordert Müh';
Du wirkst sie nicht, Gott wirket sie:
Du aber ringe stets nach ihr,
Als wäre sie ein Werk von dir.

Des Christen Ruhm, für den er lebt,
Das höchste Ziel, nach dem er strebt,
Und seiner Tage Rechenschaft
Ist Tugend in des Glaubens Kraft.

Ihr alle seine Tage weihn,
Heißt eingedenk des Todes sein;
Und wachsen in der Heiligung
Ist Frucht der Tod'serinnerung.

Wie oft vergaß ich diese Pflicht!
Herr, geh mit mir nicht ins Gericht;
Drück' selbst des Todes Bild in mich,
Daß ich dir lebe würdiglich!

Daß ich mein Herz mit jedem Tag
Vor dir, o Gott, erforschen mag,
Ob Liebe, Demut, Fried' und Treu'
Die Frucht des Geistes in mir sei;

Daß ich zu dir um Gnade fleh',
Stets meiner Schwachheit widersteh',
Und endlich in des Glaubens Macht
Mit Freuden ruf': Es ist vollbracht! Gellert

Jesus lebt! mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Jesus lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken;
Er verklärt mich in sein Licht.
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! ihm ist das Reich
Über alle Welt gegeben;
Mit ihm werd auch ich zugleich
Ewig herrschen, ewig leben.

Gott erfüllt, was er verspricht,
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! wer nun verzagt,
Kränket ihn und Gottes Ehre;
Gnade hat er zugesagt,
Daß der Sünder sich bekehre;
Gott verstößt in Christo nicht,
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! sein Heil ist mein,
Sein sei auch mein ganzes Leben,
Reines Herzens will ich sein
Und den Lüsten widerstreben;
Er verläßt den Schwachen nicht,
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! ich bin's gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternis,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden;
Er gibt Kraft zu dieser Pflicht,
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! nun ist der Tod
Mir ein Eingang in das Leben;
Welchen Trost in Todesnot
Wird es meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht! Gellert.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Toten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!
Im Frieden ruhen sie,
Los von der Erde Müh,
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn
Begleiten ihre Werke sie.

Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre
Sei dir, Versühner, Jesu Christ!
Ihr, der Überwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist!
Er sank wie wir ins Grab,
Wischt unsre Tränen ab,
Alle Tränen!
Er hat's vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht
Wird an des Lammes Throne sein.

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann, er ist uns Sonne,
Der Sohn der Herrlichkeit des Herrn.
Heil, nach dem wir weinend rangen,
Nun bist du, Heil, uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunklen, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr,
Das Alte ist nicht mehr,
Halleluja!
Er sank hinab,
Wie wir ins Grab;
Er ging zu Gott, wir folgen ihm!

Fr. Gottlieb Klopstock, g. 1724, † 1803.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh;
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät!
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein, die starben;
Gelobt sei Gott!

Tag des Danks, der Freudentränen Tag,
Du meines Gottes Tag!

Wann ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns sein:
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt ich
Im Heiligtume
Zu seines Namens Ruhme
Dann schau' ich ihn! Klopstock.

Wie wird mir dann, o dann mir sein,
Wann ich, mich ganz des Herrn zu freun,
In ihm entschlafen werde.
Von keiner Sünde mehr entweiht,
Entladen von der Sterblichkeit,
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu dich, Seele!
Stärke, tröste dich, Erlöste, mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben!

Ich freue mich und bebe doch,
So drückt mich meines Elends Joch,
Der Fluch der Sünde nieder!
Der Herr erleichtert mir mein Joch;
Es stärkt durch ihn mein Herz sich doch,
Glaubt und erhebt sich wieder!
Jesus Christus,
Laß mich streben, dir zu leben, dir zu sterben,
Deines Vaters Reich zu erben!

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geist: er ist ein Weg zum Schaun,
Der Weg im finstern Tale.
Er sei dir nicht mehr fürchterlich:
Ins Allerheiligste führt dich
Der Weg zum finstern Tale!

Gottes Ruh ist
Unvergänglich, überschwenglich, die Erlösten
Wird sie unaussprechlich trösten.

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wann nun mein Auge bricht,
Zu deinen Toten sammelt;
Vielleicht umgibt mich ihre Nacht,
Eh ich dies Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt!
Vater, Vater,
Ich befehle meine Seele deinen Händen,
Laß mich einst im Frieden enden!

Vielleicht sind meiner Tage viel,
Ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert.
Bin ich von meinem Ziel noch weit,
Die Hütte meiner Sterblichkeit
Wird sie erst spät zertrümmert,
Laß mich, Vater,
Reiche Saaten guter Taten einst begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten.

Wie wird mir dann, ach dann mir sein,
Wann ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde.
Von keiner Sünde mehr entweiht,
Ein Mitgenoß der Ewigkeit,
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig, Heilig,
Heilig singen wir und bringen deinem Namen
Preis und Ehr' auf ewig! Amen. Klopstock.

Ich hab' von ferne,
Herr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, dir hingegeben!

Das war so prächtig,
Was ich im Geist gesehn!
Du bist allmächtig,
Drum ist dein Licht so schön!
Könnt' ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heute an ewig wohnen!

Nur bin ich sündig,
Der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig
Dein heilger Geist gezeigt;
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Doch bin ich fröhlich,
Daß mich kein Bann erschreckt;
Ich bin schon selig,
Seitdem ich das entdeckt.
Ich will mich noch im Leiden üben
Und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden,
Daß ich die Stadt gesehn;
Und ohn' Ermüden
Will ich ihr näher gehn
Und ihre hellen, goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen!

Johann Timotheus Hermes, g. 1738, † 1821.

Herr, du bist meine Zuversicht!

Du lebst; auch ich soll leben.
Du wirst mir, was dein Wort verspricht,
Unsterblichkeit einst geben.
Dein Jünger kommt nicht ins Gericht:
Dies stärket meine Zuversicht.

Hier geh' ich oft mit Tränen hin,
Den Samen auszustreuen;
Dort wird der herrlichste Gewinn
Der Ernte mich erfreuen.
Ich leide, doch verzag' ich nicht;
Denn du bist meine Zuversicht.

Hier trag' ich deine sanfte Last
Und fühle meine Würde,
Sieht auch die Welt, die sie nicht faßt,
In ihr die schwerste Bürde.
Den Frevler trifft nicht dein Gericht;
Mir bleibst du meine Zuversicht.

Sink' immerhin, mein Leib, in Staub!
Gott wird dich neu beleben.
Nur hier bin ich des Todes Raub;
Dort werd' ich ewig leben.
Wie hell ist dieses Trostes Licht!
Wie sicher meine Zuversicht!

Herr, diesen Segen dank' ich dir,
Du lebst; auch ich soll leben.
Du hast den Deinen, hast auch mir
Dein heilig Wort gegeben.
Ich glaub' es dir und zweifle nicht;
Dein Wort ist meine Zuversicht.

In diesem Glauben stärke mich;
In ihm laß Trost mich finden:
Den großen Trost, daß ich durch dich
Den Tod kann überwinden.
Grab und Verwesung schreckt mich nicht;
Denn du bist meine Zuversicht.

Ch. Ch. Sturm, g. 1740, † 1786.

Erhebe dich, mein Geist, und schwinge
Dich mutig über Welt und Zeit!
Dein freier, hoher Glaube dringe
Ins Lichtreich der Unsterblichkeit!
O denke nach, was Christi Geist
Den Gliedern seines Reichs verheißt!

Wer glaubt, hat teil an Christi Ehre:
An seiner Herrlichkeit, wer liebt;
Einst schöpft aus ew'gem Freudenmeere,
Wer hier im Dulden sich geübt;
Kein Erdenmund, kein Lied beschreibt
Des Christen Heil, der standhaft bleibt.

Vollbracht! rief einst nach heißen Stunden
Am Kreuze Jesus Christus laut;
Umkrönt mit Dornen, matt von Wunden,
Rief er zu Gott, dem er vertraut.
Er ward erhört: die Stunde kam,
Die allen Schmerzen ihn entnahm.

Vollbracht! wie lang' es auch noch währe,
Ruf' einst im Todeskampf auch ich;
Getrocknet wird dann jede Zähre
Und ferner drückt kein Leiden mich.
Ein Herz, von Lieb' und Glauben voll,
Weiß sicher, was es hoffen soll.

Drum will ich ohne Murren tragen,
Solang' du willst, der Prüfung Last;
Will nicht im Staube zweifelnd fragen,
Warum du's so beschlossen hast.
Was dunkle Nacht auf Erden heißt,
Wird Licht für den entbundnen Geist.

Darf ich dein Lob im Staube stammeln:
Wie wird mir dort als Sieger sein,
Wenn Engel sich um mich versammeln,
Sich meiner Freuden mit zu freun,
Und wenn ihr segnend Angesicht
Mir Wonne ohne Maß verspricht!

Dann lastet auf mir keine Sünde,
Und keine Torheit täuschet mich;
Ich sehe lichthell und empfinde
Mit allen sel'gen Geistern dich;
Fleht' ich zu dir hier weh und bang',
Wird jedes Wort dort Lobgesang.

Und deine Stimme werd' ich hören,
Mein Heiland! ja, du sprichst zu mir.
Wer dich geehrt, den wirst du ehren:
O Seligkeit, ein Wort von dir!
Von dir, den meine Seele liebt,
Der meiner Seele Leben gibt!

Heil mir! mein harret ew'ge Freude,
Der Quell der ewig neuen Lust!
O, welch' ein Trost im Erdenleide,
Das Vorgefühl in meiner Brust!
Ja, reines Herzens will ich sein:
So geh' ich einst zum Schauen ein.

J. C. Lavater, g. 1741, † 1801.

Jetzt leb ich; ob ich morgen lebe,
Ob diesen Abend, weiß ich nicht;
O Herr, dem ich mein Herz ergebe,
Lehr' du mich selbst die große Pflicht
Durch deines heilgen Geistes Kraft,
Stets fertig sein zur Rechenschaft.

Die Blume, die am Morgen stehet,
Fällt vor der Abenddämm'rung ab;
Die Luft, die jetzt mich angewehet,
Stürzt mich vielleicht ins nahe Grab;
Der Jüngling, eh er's sich versieht,
Stirbt und ist noch nicht aufgeblüht.

Entziehe dich dem Weltgetümmel,
Hier ist der Kampf, dort ist die Ruh;
Dein Wandel, Seele, sei im Himmel,
Dann eilest du dem Leben zu!
Nach einer kurzen Prüfungszeit
Ist Ewigkeit, ist Ewigkeit!

Verschiebe niemals deine Pflichten;
Was jetzt zu tun du schuldig bist,
Denk nicht erst morgen auszurichten,
Wer weiß, ob's morgen möglich ist?
Mensch, dieser Augenblick ist dein,
Der künft'ge wird's vielleicht nicht sein!

Noch eh ich diesen Tag vollende,
Ergreift vielleicht mich schon der Tod;
Drum lehr' mich denken, Herr, ans Ende,
An meine letzte Todesnot;
O laß, stellt sie sich plötzlich ein,
Laß Öl in meiner Lampe sein!

Es sei, o Vater meines Lebens,
Wann einst die letzte Stunde schlägt,
Der schwache Seufzer nicht vergebens,
Der sich in meinem Herzen regt.
Und sterb ich einen schnellen Tod,
Sei mir barmherzig, Herr, mein Gott!

Theod. Gottlieb von Hippel, g. 1741, † 1796.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Denn ich bin des Wanderns müde!
Von der Erde scheid' ich ab,
Denn mir ruft des Himmels Friede,
Denn mir ruft die süße Ruh
Von den Engeln droben zu.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Meinen Lauf hab ich vollendet,
Lege nun den Wanderstab
Hin, wo alles Ird'sche endet;
Lege selbst mich nun hinein
In das Bette ohne Pein.

Was soll ich hienieden noch
In dem dunklen Tale machen?
Denn wie mächtig, stolz und hoch
Wir auch stellen unsre Sachen,
Muß es doch wie Sand zergehn,
Wann die Winde drüber wehn.

Darum, Erde, fahre wohl,
Laß mich nun im Frieden scheiden!
Deine Hoffnung, ach, ist hohl,
Deine Freuden selber Leiden,
Deine Schönheit Unbestand,
Eitel Wahn und Trug und Tand.

Darum letzte gute Nacht,
Sonn und Mond und liebe Sterne!
Fahret wohl mit eurer Pracht,
Denn ich reis' in weite Ferne,
Reise hin zu jenem Glanz,
Worin ihr verschwindet ganz.

Die ihr nun in Trauer geht,
Fahret wohl, ihr lieben Freunde!
Was von oben niederweht,
Tröstet ja des Herrn Gemeinde.
Weint nicht ob dem eiteln Schein,
Droben nur kann's ewig sein!

Weinet nicht, daß nun ich will
Von der Welt den Abschied nehmen;
Daß ich aus dem Irrtum will,
Aus den Schatten, aus den Schemen,[1])
Aus dem Eiteln, aus dem Nichts,
Hin ins Land des ew'gen Lichts!

Weinet nicht, mein süßes Heil,
Meinen Heiland hab ich funden,
Und ich habe auch mein Teil
An den warmen Herzenswunden,
Woraus einst sein heilig Blut
Floß der ganzen Welt zu gut.

Weint nicht, mein Erlöser lebt!
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt,
Und der Himmelsheld, der Glaube,
Und die ewge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zittre nicht!

Ernst Moritz Arndt, g. 1769, † 1860.

1.

(1. Chron. 30, 15.)

Wohlauf, wohlan zum letzten Gang!
Kurz ist der Weg, die Ruh ist lang;
Gott führet ein, Gott führet aus:
Wohlan, hinaus!
Zum Bleiben war nicht dieses Haus.

Du Herberg in der Wanderzeit,
Du gabest Freuden, gabst auch Leid.
Jetzt schließe, Welt, das Haus bist du,
Die Türe zu!
Dein Gast geht in die ewge Ruh;

[1]) Ps. 39, 7.

Geht in ein beſſ'res Schlafgemach;
Die Freunde folgen ſegnend nach.
Hab gute Nacht! der Tag war ſchwül
Im Erdgewühl;
Hab gute Nacht, die Nacht iſt kühl.

Ihr Glocken, tönet feſtlich drein
Und läutet hell den Sabbat ein,
Der nach des Werktags kurzer Friſt
Durch Jeſum Chriſt
Für Gottes Volk vorhanden iſt!

2.

(Ebr. 4, 1. 2. 9. 11. Luk. 12, 34 ꝛc.)

O ſelig, wer das Heil erwirbt,
Daß er im Herrn, in Chriſto ſtirbt!
O ſelig, wer vom Laufe matt,
Die Gottesſtadt,
Die droben iſt, gefunden hat!

Was ſuchſt du, Menſch, bis in den Tod?
Du ſuchſt ſo viel, und eins iſt not!
Die Welt beut ihre Güter feil, —
Denk an dein Heil
Und wähl' in Gott das beſte Teil!

Was ſorgſt du bis zum letzten Tritt?
Nichts brachteſt du, nichts nimmſt du mit.
Die Welt vergeht mit Luſt und Schmerz;
Schau himmelwärts!
Da, wo der Schatz iſt, ſei dein Herz!

Mit Gott beſtell dein Haus beizeit,
Eh dich der Tod an Tote reiht;
Sie rufen: „Geſtern war's an mir,
Heut' iſt's an dir!"
Hier iſt kein Stand, kein Bleiben hier.

Vom Freudenmahl zum Wanderſtab,
Aus Wieg' und Bett in Sarg und Grab!
Wann, wie und wo, iſt Gott bewußt!
Schlag an die Bruſt!
Du mußt von dannen, Menſch, du mußt!

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES ELKHART LIBRARY

Da ist kein Sitz zu reich, zu arm,
Kein Haupt zu hoch, kein Herz zu warm,
Da blüht zu schön kein Wangenrot!
Im Finstern droht
Der Tod und überall der Tod.

Ach banges Herz im Leichental,
Wo ist dein Licht, dein Lebensstrahl? —
Du bist es, Jesu, der mit Macht
Aus Gräbernacht
Das Leben hat ans Licht gebracht!

Dein Trostwort klingt so hoch und hehr:
„Wer an mich glaubt, stirbt nimmermehr!"
Dein Kreuz, dein Grab, dein Auferstehn,
Dein Himmelgehn
Läßt uns den Himmel offen sehn.

Wohl dem, der sich mit ihm vertraut,
Schon hier die ewgen Hütten baut!
Er sieht das Kleinod in der Fern'
Und kämpfet gern,
Und harrt der Zukunft seines Herrn.

3.

(Joh. 12, 26. Offenb. 22, 12—15.)

Nun, Tor des Friedens, öffne dich!
Hinein! — hier schließt die Wallfahrt sich.
Ihr Schlummernden im Friedensreich,
Gönnt allzugleich
Auch ihm (ihr) ein Räumlein neben euch!

Viel Gräber sind an diesem Ort,
Viel Wohnungen im Himmel dort;
Bereitet ist die Stätte schon
Am Gnadenthron,
Bereitet ihm (ihr) durch Gottes Sohn.

Sein ist das Reich mit Allgewalt;
Er zeugt und spricht: ich komme bald!
Ja komm, Herr Jesu, führ' uns ein!
Wir harren dein;
Amen, dein laß uns ewig sein!

Dr. Chr. Fried. Heinr. Sachse, g. 1785, † 1860.

DATE DUE

DEMCO 38-297

128.5
S93

38753

Stuba
Tod und Unsterblichkeit

KHART
BRARY

DEMCO

HECKMAN
BINDERY INC.
FEB 84
N. MANCHESTER,
INDIANA 46962

128.5 S93
Stuba, B.
Tod und Unsterblichkeit: Was D
c.1
000
040101
3 9304 00059176 9
ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY